



# **Kirchenjahr - Septuagesimae**

**Andreas Janssen**

# Table of Contents

Vorwort

Anselm von Canterbury - Auf Septuagesimä.

Burger, Carl Heinrich August von - Am Sonntage Septuagesimä  
1850.

I.

II.

III.

IV.

Gerok, Carl - Septuagesimä.

1) An große Gottestaten, die darin geschehen sind, sei es  
in Gnadenerweisungen oder in Gerichtsheimsuchungen  
Gottes.

2) An große Sündenschulden, die bei uns angewachsen  
sind, mahnt uns das Wehe des Herrn; an schwere Städte-  
sünden und ihre drohenden schweren Folgen.

Goßner, Johannes - Am Sonntag Septuagesimae

Hofacker, Ludwig - Predigt am Sonntage Septuagesimä

I.

II.

III.

Hofacker, Wilhelm - Am Sonntage Septuagesimä.

I.

II.

III.

Kapff, Sixtus Carl von - Am Sonntag Septuagesimä.

I. Beim Ringen nach der himmlischen Krone dürfen wir es  
ja nicht zu leicht nehmen.

II. auch nicht zu schwer.

Luther, Martin - Septuagesimä

Löhe, Wilhelm - Eine protestantische Missionspredigt innerhalb  
der Gemeinde.

Sigel, Eduard - Predigt am Sonntag Septuagesimä

I.

## II.

Textor, Gustav Adolph - Am Sonntag Septuagesimae.

Mathesius, Johannes - Auff den Sontag Septuagesimae/ Vom Weynberge/ vnd vnwilligen Predigern/ Mat. 20. Psalm. 50.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Feste oder Feiertage.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Quellen:

Spendenaufwurf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

# Vorwort

Bereits vor einigen Jahren gab es in der Lesekammer eine Reihe mit Texten zu den Sonntagen im Kirchenjahr – und in der Glaubensstimme gibt es eine eigene Rubrik dafür.

Mittlerweile ist eine Reihe neues Material dazugekommen – Zeit, eine neue Auflage zu starten.

Warum eigentlich gibt es das Kirchenjahr – schließlich wird es – mit Ausnahme der beiden Volkskirchen – in den Freikirchen kaum beachtet? Dazu habe ich ein Zitat von Wilhelm Löhe gefunden:

*„So wie die Sonne alljährlich aufs neue ihren Lauf beginnt und mit ihren Tageskreisen und Veränderungen ihres Aufgangs und Untergangs Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gibt, so geht am geistlichen Himmel der Kirche alltäglich die Erinnerung dessen auf, von dem die Sonne ein glänzendes Bild ist, und die Hauptfeier des kirchlichen Jahres ist nichts anderes als ein immer neues Vorführen, Predigen und Verkündigen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Verherrlichung unseres Herrn. Es kann kein menschliches Buch geben, in welchem das feiernde Andenken der Geschichte Jesu so herrlich vorgeführt wird als im Kranz der Feste und Gottesdienste der Kirche Gottes. Wer mit der Kirche lebt und feiert, wird sich durch die jährlich wiederkehrende Reihe von Festen und Tagen und Gottesdiensten tiefer, reicher und erquickender mit der Geschichte des Herrn bekannt machen als durch das Lesen selbst des herrlichsten Buches. Das Kirchenjahr ist wie ein Gewächs, welches auf dem Boden der Kirche allmählich wie von selbst entstanden ist, wie ein Baum, der seine Zweige über alle Tage des Jahres hinbreitet, und von welchem der staunende Betrachter am Ende nicht weiß, ob sich mehr Freiheit oder mehr Gesetz und Regel in ihm ausspricht.“*

Von manchen Autoren sind in den einzelnen Büchern mehrere Texte enthalten; einige Texte sind im originalen Deutsch geblieben, andere habe ich vorsichtig versucht, der aktuellen Rechtschreibung anzupassen – ich hoffe, es gefällt Euch.

Am Ende jedes Buches findet Ihr – nach den Texten zum jeweiligen Sonntag – noch das Buch „Das christliche Kirchenjahr“ von F. Schönfeld

aus dem Jahr 1866. Dieses Buch erklärt kurz das Kirchenjahr mit den einzelnen Kreisen.

Gruß & Segen,

Andreas

# **Am Sonntag Septuagesimae**

## **Ahlfeld, Johann Friedrich -**

### **Verscherze nicht den Ruf Gottes in seinen Weinberg.**

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 20. 1-16.

**Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg, Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin, Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen, Da aber die Ersten kamen, meinten sie. sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen, Und da sie den empfangen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was**

**dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, dass Ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.**

Wenn, in dem Herrn geliebte Gemeinde, zwei Schiffe durch einen Sturm und durch ein aufgeregtes Meer segeln, dann kann eins untergehen und eins kann bewahrt werden. Geschieht es also, so schwillt dem Steuer- mann des geretteten Schiffs leicht das Herz in Hochmut auf. Er rühmet sich: „Ich habe es getan, meine Kunst hat Schiff und Mannschaft gerettet!“ Ei- nem solchen tut es not, dass ihm ein Dämpfer aufgesetzt, dass sein Hoch- mut niedergedrückt, dass er an den erinnert werde, der aus Feuer und Was- ser, aus dem Tode und aus der Hölle errettet. Wohl ihm. wenn er dann stille wird und Gott die Ehre gibt. Er ist ja noch nicht am Ziele. Sein Schiff kann noch im Angesicht der Küste scheitern. -

Vor dem Herrn hatte ein reicher Jüngling gestanden. Er hatte gefragt: „Guter Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben möge erer- ben?“ Christus hatte ihm geantwortet: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Jener sprach: „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlt mir noch?“ Jesus fuhr fort: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Als Petrus den gehen sah, schaute er ihm nicht mit Betrüb- nis und Fürbitte nach, sondern er schaute gleich in sich und fing an, sich mit dem zu vergleichen. Der Vergleich fiel zu seinem eignen Vorteil aus. Sein Herz weitete und breitete sich, wie wenn ein Pfau sein Rad schlägt; und alle die Opfer, die er um des Herrn willen gebracht hatte, standen wie Augen darin. Wenn wir ihn sehen könnten, wie er vor Christum trat, so würde er uns er- scheinen in stolzem Gange mit aufgerecktem Nacken. Er richtete die Frage an ihn: „Siehe, Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ Jesus gibt ihm eine Antwort, die schon ihren niederschla- genden Teil in sich hat: „Wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.“ Schon dass der Herr an die Nach-

folge die Wiedergeburt anknüpft, war ein Wink für Petrus. Damit er ihn aber gründlich heile, fügt er hinzu: „Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.“ Und dann erzählt er ihm, noch unser Gleichnis. -

Entnehmen wir demselben für unsere heutige Andacht den Hauptgedanken:

Verscherze nicht den Ruf Gottes in seinen Weinberg.

Betrachten wir

1. Den Weinberg und die Arbeiter darin.
2. Die Berufung des Herrn in die Arbeit.
3. Den Abend und den Lohn.

O du lieber Hausvater, wir wissen, dass du auch zu dieser Stunde ausgehst Arbeiter zu mieten in deinen Weinberg. Ja, gerade in dieser Sonntagsstunde lässt du von allen Kanzeln rufen: „Gehe du auch in meinen Weinberg!“ Herr, gib heute rechte Ohren in deiner ganzen Christenheit, auch unter den Heiden, die bisher noch nicht haben kommen wollen. Und auch uns, alle hier Versammelte, lass hören und fragen, wo die Tür sei in deinen Weinberg. Hilf, dass wir uns willig bücken, um zu derselben einzugehen. Amen.

## **Der Weinberg und die Arbeiter darin.**

„Mein Freund hatte einen Weinberg an einem festen Abhange,“ predigt Jesaias. Der Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden, Er liegt an Gottes Gnadenberge. Er reicht mit seinem Gipfel hinauf in das Reich der Herrlichkeit. Er steht mit seinem Fuße in den Ebenen dieser Welt, damit immerdar ein Zugang in denselben sei. Unter ihm stehet ein Grund, der nie kalt wird. Dieser Grund ist Jesus Christus. Auf ihn scheint die Sonne, auf ihn fallen die fruchtbaren Regen zur Zeit, wenn Regen Not tut. Regen und Sonnenschein, das sind die Züge und Weckstimmen des Heiligen Geistes, die nie aufhören werden in der Kirche. Der Weinberg soll so weit werden, wie die Erde ist. Auch dort im Norden, wo keine Rebe gedeihen will, da man hinstirbt ohne eine Traube zu sehen, soll er gepflanzt werden. Auch dort im Süden, unter jenen Völkern, denen verboten ist zu trinken von dem Ge-



wächs des Weinstockes, soll er gedeihen. Die ganze Erde soll der Weinberg Gottes werden. Wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird, und die heiligen Sakramente nach der Einsetzung des Herrn verwaltet werden, da ist der Weinberg des Herrn. Und jeder Christ, dem es Ernst ist um seine Seligkeit, der Jesum Christum durch den Heiligen Geist seinen Herrn nennt, der ist eine Rebe, der ist ein Weinstock darin. -

Wer sind aber die Arbeiter? Es sind zunächst die, welche der Herr berufen hat, evangelisches Lehr- und Predigtamt in der Kirche zu führen. In der Stadtkirche zu Wittenberg ist ein Bild, das den Weinberg in diesem Sinne darstellt. Philipp Melanchthon und ein anderer Geistlicher jener Zeit ziehen das Wasser aus dem Brunnen. Luther führt die Hacke, er hackt das Unkraut weg und lockert die Weinstöcke. Bugenhagen, der so treffliche Kirchenordnungen verfasst hat, und Cruciger stoßen die Pfähle ein. Ein Anderer bindet die Reben an die Pfähle, noch ein Anderer schneidet die Trauben ab, und der Letzte trägt sie in einem Korb in die Kelter. Paul Eber aber, der dies Bild zum Andenken der Reformatoren hat stiften lassen, steht mit seiner ganzen Familie vor der Tür des Weinbergs und will hinein. Da hast du die ganze Arbeit der Arbeiter im Weinberge. Fort und fort sollen sie mit Gebet und Studieren das Wasser herauswinden aus dem unerschöpflichen Brunnen des göttlichen Wortes. Fort und fort sollen sie das Unkraut weghacken, das den Weinberg verderben, das den Weinstöcken die Kraft nehmen will, sollen sie mit Gebet und Ermahnung den Boden locker halten, dass das Wasser des Lebens an die Wurzeln dringe. Gute christliche Kirchen-, Gemeinde- und Hausordnungen sind die Stützen, die die schwankenden Reben aufrecht erhalten. Und wo eine Seele von denselben losgerissen wird, soll sie wieder angebunden werden mit der Bitte und Ermahnung und christlicher Strafe. Das aber Alles in herzlicher Liebe um ihre Seligkeit. Wenn endlich die Trauben reif sind, wenn sie der Herr zur letzten Reinigung in die Todeskelter legen will, dann sollen sie nicht abgerissen werden in wildem Sturme. Mit fester Hand sollen sie abgelöst werden. Wenn des Christen letzte Stunde gekommen ist, sollen die Diener am Wort bei ihm stehen, und in ihm stärken die fröhliche Zuversicht, dass er in die Hand des Herrn falle, dass der Herr ihn von den Toten auferwecken, ihm aus Gnaden alle Sünden vergeben und ihm samt allen Gläubigen ein ewiges Leben geben wird. -

Wiederum versteht aber der Herr unter den Arbeitern im Weinberge jeden einzelnen Christen, der mit Glauben und Geduld in guten Werken trach-

tet nach dem ewigen Leben. Wer nicht viele Weinstöcke zu begießen, zu behacken, von Unkraut zu reinigen und an die Stützen anzubinden hat, der hat doch einen. Dieser eine ist deine eigene Seele. An ihr gibt es Arbeit genug. Einst will der Herr an diesem Weinstocke nach Trauben suchen. Die Trauben sind die rechtschaffenen Früchte der Buße. Was soll er finden? Saure Trauben, Herlinge? Was der natürliche Mensch aus seinen eigenen Kräften treibet, sind arme Herlinge. Was aus Angst und Furcht vor dem Gesetze herausgepresst wird, ist sauer. Nur wo wir in Christo gepflanzt und gewurzelt sind, füllet sich das Herz mit dem himmlischen Most. Nur da dringet der rechte Saft auch hinein in jedes Werk. Nur da gibt es ein Leben, das Gnade findet vor den Augen Gottes. Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Wenn mm die Schrift schon saget von dem natürlichen Weine - „Der Wein erfreut des Menschen Herz, dass seine Gestalt schön werde wie vom Öl;“ so muss der Saft aus der Fülle der Kraft des Herrn den Menschen erst recht erfreuen. Ja, es kann in der Welt Niemand fröhlicher und seliger sein, denn ein Christ, der zuerst an sich, und dann auch an Andern das Amt des Weingärtners mit rechtem Ernst treibt. Und wir sollen es allzumal treiben. Der Vater hat uns allzumal in den Weinberg berufen, und er beruft uns noch.

## **Die Berufung in den Weinberg des Herrn.**

Horch wie oft der Hausvater ausgehet, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Er gehet früh um die erste Stunde, er gehet um die dritte Stunde. Er gehet zu Mittag um die sechste Stunde. Er gehet um die neunte Stunde. Er kommt noch einmal in der Abenddämmerung um die elfte Stunde. Was sollen diese verschiedenen Rufe und Rufzeiten bedeuten? Vielfach ist diese Reihe und Ordnung gedeutet worden. Der Herr hat berufen in der großen Morgenstunde der Welt, da er Himmel und Erde und das erste Menschenpaar gemacht hatte. Er hat berufen in den Tagen der Sündflut, da die Arche der ganze Weinberg Gottes war. Er hat berufen, da er mit großen Wundern das Gesetz auf dem Sinai gab. Er hat durch die Propheten berufen. Und noch einmal in der letzten Stunde der alten Zeit, in der letzten Stunde der hoffenden Jahrtausende kam Johannes der Täufer und rief: „Tut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ -

Man hat unser Gleichnis gedeutet auf die verschiedenen Völker. Zuerst ist Israel in den Weinberg gerufen. Dann ist ein Stamm der Heiden nach dem andern gefolgt. Der Herr wird weiter laden lassen bis an das Ende der Tage. In jedem treuen Missionar spricht er zu denen, die müßig am Markt des Lebens stehen: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!“ Aber lassen wir diese Deutungen. Wir haben eine andere, die uns näher liegt, die gewaltiger in unser Leben hereinruft. Der Hausvater teilt dort den Tag in vier Teile. Und aus besonderer Gnade geht er noch einmal vor Tagesschluss aus um die elfte Stunde. Dein Leben zerfällt auch in vier Teile. Du bist Kind, Jüngling, Mann oder Greis. Der Herr kommt zu dir frühe am Morgen in der ersten Lebensstunde. Am Taufsteine steht er bei dir und bittet dich: „Gehe in meinen Weinberg.“ Am Morgen blühen die Blumen am lieblichsten. Am Morgen da sind die Kräfte des Leibes so frisch. Wie geht es da so fröhlich in die Arbeit! Und in den lieben Kinderjahren sollten die Kräfte des Glaubens eben so frisch sein. Noch ist der Zweifel nicht aufgewacht, euch irre zu machen an dem treuen Herrn, der euch in seine Arbeit gerufen hat. Noch hat die Welt, ihre gottlose Freude und ihr ungläubiges Sorgen eure Herzen nicht geteilt. Ihr Kinder, die ihr hier mit versammelt seid, geht, eilt in den Weinberg des Herrn! Seine Stimme am Taufsteine habt ihr zwar selbst noch nicht verstanden, aber die Euren haben euch hernach seinen Ruf wiederholt. Die Kirche wiederholt ihn euch alle Sonntage, die Schule alle Tage, wenn sie eine rechte Schule ist. Ob ihr auch jung, ob ihr auch klein seid, ihr könnt ihm doch dienen. In dem Weinberge des Herrn gibt es auch Kinderarbeit. Auch ihr könnt den Weinstock, den neuen Menschen in euch, begießen mit dem Worte Gottes, Auch ihr könnt den Boden eures Herzens locker halten mit fleißigem Gebet, Habt auch wilde Rauken genug abzuschneiden an demselben: die Lüge, den Ungehorsam, den Trotz und noch andere. Wenn ihr denkt, sie sind heute abgeschnitten, so wachsen sie morgen aufs Neue. Geht, liebe Kinder, gebt dem Herrn euer ganzes Herz. Ihr könnt ihm auch schon dienen an Andern. Ein Kind, das bei seinen kleinen Geschwistern am Bett sitzt und ihnen ihr Morgen- und Abendgebet vorbetet, ist auch ein Arbeiter in des Herrn Weinberge. Ein Kind, das dem Großvater und der Großmutter, denen die Augen blöde geworden sind, ihre Morgen und Abendlieder oder die christlichen Sieges- und Ruhelieder vorliest, ist auch ein Arbeiter im Weinberge des Herrn. -

Aber der Herr lässt es bei dem einmaligen Kommen nicht bewenden. Er geht aus um die dritte Stunde und findet Andere am Markt müßig stehen.

Wer sind denn die? Es sind Solche, die in ihrer Kindheit nur mit äußerem Ohre gehört haben. Sie wissen von Christo und haben ihn doch nicht. Sie führen seinen Namen, und sind doch nicht erneuert, sind doch nicht lebendig geworden in ihm. Die ruft er dann bei angehendem Jünglingsalter. Das ist die dritte Stunde, wenn sie am Altare stehen zur Konfirmation. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr hier versammelt seid, in jener dritten Stunde hat er euch gebeten: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!“ Habt ihr denn gehört? Seid ihr gekommen? Seid ihr drinnen? Ist denn euer Leben ein Leben der Kinder Gottes? Ist eure Arbeit Weinbergarbeit? Umgibt euch überall das Gefühl: „Ich stehe im Dienst Jesu Christi?“ Fraget euch, wem euer Wille, wem eure Kraft, wem euer Denken, wem euer Studieren gehört. Teilt einmal Alles in rechte Teile. Es werden ihrer drei werden. Der größte gehört euch, eurer Freude, eurer Eitelkeit, eurem Berufe. Der zweite, und der ist schon viel kleiner, gehört euren Eltern und Freunden. Der dritte, und der ist der kleinste, es ist auch bei Vielen gar keiner, gehört Jesu Christo. Und dessen Teil sollte doch der Hauptteil, dein ganzes Herz sein. Dann hättest du selbst an dir auch etwas Rechtes, und deine Eltern und Freunde auch. O kehret zurück, lasset die Stunde des selbstständigen Christengelübdes wiederkehren!

Es ist noch nicht zu spät, den Bund mit Christo zu erneuern. Der Herr kommt ja um die sechste Stunde wieder und ruft die am Markt müßig stehen: „Gehet ihr auch in meinen Weinberg!“ Wo möchten wir diese sechste Stunde, diese Mittagszeit im Leben suchen? Am Traualtare, Mancher hat lange Nichts von Gottes Ruf gehört. Er wusste kaum noch, wie es in einer Kirche aussah. Die Altarstätte, wo der Herr seine höchsten Gaben und Gnaden spendet, war ihm besonders fremd geworden. Ja, es gibt Christen, die von ihrer Konfirmation ab bis zur Trauung nicht wieder am Altare des Herrn gestanden haben. Ob es auch in dieser Gemeinde solche gibt, ob etwa ein solcher unter uns ist, ich weiß es nicht. Woran soll man bei ihnen noch erkennen, dass sie zur Gemeinde des Herrn gehören wollen? Ich weiß es auch nicht. Nun erscheinen sie am Traualtare, Sie wollen Liebe mit in ihren Ehebund nehmen. Friede soll in ihrem Hause wohnen. Das tägliche Brot wollen sie haben. Wo soll das Alles herkommen? Sie müssen einmal an den lebendigen Gott denken. Diese stille Minute benutzt er denn und ruft in die Seele hinein: „Gehe du auch in meinen Weinberg!“ Ja, wir haben es von Vielen gehört: „Bis zu seiner Verheiratung war er ein wilder Christe, aber seit der Zeit ist er ein anderer Mensch geworden.“ Doch auch dieser Ruf

schlägt noch nicht bei Allen an. Welches ist doch die Stätte, an der die meisten Versprechen gegeben sind? Das ist der Altar. Und von welchen Versprechen sind die meisten gebrochen? Von denen am Altar. Wenn der Gekreuzigte, der darauf stehet, redete, wenn er, so oft wir wiederkommen, uns die Sünden vorhielte, mit denen wir inzwischen unser Gelübde gebrochen haben, es würde sich kein Mensch mehr an den Altar trauen. Auch das Gelübde in der Trauungsstunde, ihm und dem erwählten andern Teil getreu zu sein bis in den Tod, wie oft ist es gebrochen! Darum kommt Christus wieder um die neunte Stunde. Aber, werdet ihr sagen, wo willst du denn mit dieser Stunde hin, was soll denn diese bedeuten?

Die neunte Stunde ist nach unserer Rechnung die dritte am Nachmittage. Da fängt die Sonne an sich zu neigen, da eilt sie dem Abend entgegen. Solche Zeit gibt es in deinem Leben auch. Wenn das Leben hinaus ist über seinen Höhepunkt, wenn im gewöhnlichen Laufe die vierziger Jahre vorbei sind, dann fangen wir an zu klagen: „Das erste halbe Jahrhundert ist hin. Es ist nicht mehr so wie sonst. Ich kann nicht mehr so angreifen. Ich kann nicht mehr so fort. Ich habe die alte Dauer nicht mehr. Es geht bergab mit mir.“ Weißt du, wer dir in dieser Abnahme deiner Lebenskraft predigt? Es ist der Hausvater. Er ruft dir damit zu: „Komm in meinen Weinberg, ehe die Nacht hereinbricht, ehe die Tür verschlossen wird. Siehe, ich nehme dich noch an, wenn auch der beste Teil deiner Kräfte dahin ist.“ Viermal hat der Herr den Knaben Samuel gerufen, der da schlief in der Stiftshütte. Dreimal verstand er nicht, wer ihn rief. Aber das vierte Mal verstand er's. Da antwortete er: „Herr rede, denn dein Knecht höret.“ O wenn wir doch Alle noch auf diese vierte Stimme hörten! -

Doch die Liebe wird nimmer müde; Gottes Erbarmung ruhet auch jetzt noch nicht. Es dämmt der Abend, die Sonne steht am Rande, die Schatten werden lang, die Kräfte der Arbeiter gehen ganz zu Ende, es ist die elfte Stunde. Da kommt er noch einmal. Du Menschenkind, seine Erbarmung kann dich nicht lassen. Dein Abend ist da, die Dämmerung bricht herein, Auge und Ohr werden dunkel. Deine Sonne steht am Rande, ein kühler Hauch aus Abend weht über das Feld deines Lebens - die Todeskälte weht dich in deinen Gebeinen immer schärfer an. Die Schatten werden lang: dein Register von Altersplagen und Altersklagen wird immer länger. Das Leben schenkt dir seine Hefen ein, damit es dir den Abschied erleichtere. Alle diese Leiden sind Stimmen des Hausvaters. Alle rufen aus einem Munde:

„Komm in meinen Weinberg. Wenn du auch schwach bist, wenn du auch nur noch ein Stümpflein von dem abgebrannten Lichte bist, ich nehme dich doch an. Komm nur!“ O sieh diese Liebe des suchenden Herrn! Sie lässt sich um deinetwillen keinen Gang verdrießen. Geht sie doch an alle Kranken- und Sterbebetten hin und bittet noch einmal: „Komm in meinen Weinberg.“ Und um den sichern Sünder zu erschrecken, hat sie das Strafwort dazu: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Nun, wer nimmer gehöret hat, der höre dann, denn es wird die Zeit des Hörens bald aus sein. Wer nimmer hinein gewollt hat, der gehe doch dann, denn der Hausvater kommt nicht wieder, und die Tür wird bald verschlossen werden. -

Schiebe es aber, der du noch in jungen Jahren stehst, nicht auf. Denke nicht, er kommt ja in der Dämmerung noch. Wer ihn viermal überhört hat, kann ihn auch das fünfte Mal überhören. Ja, er wird ihn um so leichter überhören, denn auch das innere Ohr wird immer stumpfer. Dazu bedenke, dass er dein rechtmäßiger und gnädiger Herr ist. Soll die Welt und ihr Fürst, sollen deine Verderber die Blüte deines Lebens hinnehmen, und er sich hernach mit den dürrn Blättern begnügen? Das sei ferne.

## **Der Abend und der Lohn.**

Es läuten die Feierabendglocken. Es ist die zwölfte, oder nach unserer Rechnung die sechste Stunde. Die Arbeiter ziehen heim und Empfangen ihren Lohn. Auch deine Feierabendglocken werden einst läuten, auch du wirst heimziehen. Auch du sollst deinen Lohn empfangen. Der Feierabend und der große Lohntag der Welt ist das Gericht. Doch als ein frommer und gnädiger Hausvater zahlet Gott seinen Arbeitern auch schon im Leben. Aller selige Friede, alle Freude der Kinder Gottes ist ein Angeld auf die Seligkeit. Er zahlet aber nicht auf Abschlag. Er gibt doch endlich Jedem seinen vollen Groschen. Der Schaffner Jesus Christus, lässt zuerst die Letzten kommen. „Ich will euch geben, was recht ist“ hat ihnen der Hausvater gesagt. Es empfängt aber Jeder das volle unverkürzte Tagelohn. Und so geht es rückwärts weiter bis zu den Ersten, die der Hausvater um einen Groschen gedingt hatte. Sie empfangen auch Jeder seinen Groschen. Da murren sie wider den Hausvater und sprechen: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben!“ Sie wollten eine höhere Stufe der Seligkeit und der

Herrlichkeit, einen besonderen Himmel für sich haben. Aber der Hausvater weist sie zur Ruhe. Er spricht zu einem unter ihnen: „Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, dass Ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“

Geliebte Freunde, fällt denn dies Murren auch wohl in unser Leben? Ja wohl, ja wohl. Der du von Jugend auf dem Herrn gedient, oder der du dich noch in den besten Jahren des Lebens ihm zugewendet hast, du hast dich besonders davor zu hüten. Die Erquickungsstunden kommen. Er gibt dir das Angeld der Seligkeit. Friede ruht in deinem Herzen. Nun hast du einen Nachbar oder einen Bekannten, der in Sünden alt geworden ist. Er ist etwa in jungen Jahren ein Spötter gewesen. Er hat auch über deinen Glauben, über deinen gerechten Wandel gespottet. Er hat am Markt müßig gestanden bis um die neunte oder gar bis um die elfte Stunde. Da hat ihn der Hausvater noch einmal angerufen, und es war eine gute Stunde für den Alten, er hörte und ging mit in den Weinberg. Mit der schweren Bußhacke hackte er den alten harten Boden um, und in dem alten Lande, das so lange brach gelegen hatte, fing es an zu grünen; in der alten Wüste spross die Rebe des Glaubens mit den Früchten der Gerechtigkeit. Nach tiefem Trauern ward er fröhlich, die Sonne der Gnade lag auf dem alten Angesichte und vergoldete seine Furchen mit Abendrot. Wenn du das gesehen hast, oder wenn du es jetzt siehst, solltest du dich freuen und fröhlich sein wie ein Gärtner, bei dem ein dürrer Baum noch einmal recht frisch ausschlägt. Es ist aber nicht immer so. Es will dir in deinem Herzen vorkommen, als ob dein Christentum ein besseres sei, denn jenes. Ja, es fährt in schlechten Stunden die törichte Einbildung durch deine Seele, als ob Gott für dich einen bessern Gnadenlohn, eine ganz aparte Seligkeit haben müsse. Und doch ist es Gnadenlohn. Wohl redet unser Evangelium im Gleichnisse von einem Vertrage zwischen dem Hausvater und den ersten Arbeitern. Aber du brichst selbst den Vertrag, mit deiner Lieblosigkeit, mit deiner Hoffart zeigst du, dass du eigentlich ein unnützer Knecht im Weinberge gewesen bist. Du kommst als ein eitler Dränger unter die Lohnempfänger. Beherzige das Wort: „Nimm was dein ist.“ Dasselbe hat zwei Seiten: Nimm in stiller Demut, was ich dir aus Gnaden versprochen habe, kümmer dich nicht um deine Gnade gegen

die andern. Oder: „Nimm was dein ist.“ was du verdient hast. Und so uns Gott lohnet nach Verdienst, haben wir Nichts verdient, denn eitel Zorn und Strafe. -

Die Väter unsrer protestantischen Kirche erzählen bei diesem Evangelio gern eine Geschichte von einem Einsiedler und einem Räuber: Vor Zeiten war ein Einsiedler, der starb mit großem Ruhme über sein heiliges Leben. Ein Räuber hörte ihn und schlug in sich. Er wollte eilig vor Gott seine Sünde beichten an heiliger Stätte. Er suchte den kürzesten Weg, wenn er auch mühsam war. Auf diesem Wege brach er den Hals. Dies beides sah ein kluger frommer Mann. Und bei dem Absterben des Einsiedlers weinte er, als aber der Räuber den Hals brach, ward er fröhlich. Als man ihn darüber zur Rede setzte, sprach er: „Als der Einsiedler starb, fuhr er zur Hölle um seiner Hoffart willen, darum habe ich geweint. Als aber der Räuber den Hals brach, trugen die Engel seine Seele in den Himmel um seiner Demut und um seiner Buße willen. Darum habe ich mich gefreut.“ Geliebte Gemeinde, mag der Herr uns behüten, dass wir uns nicht so und ähnlich von Gott verirren wie der Räuber; aber noch mehr, dass wir nicht ein Ende nehmen wie der Einsiedler, Amen.

## **Anselm von Canterbury - Auf Septuagesimä.**

O Christenseele, Seele, die du erwecket bist von schwerem Tode, erlöstet und befreiet von elender Knechtschaft durch das Blut Gottes, mache dich auf und gedenke deiner Auferweckung, erwäge deine Erlösung und Befreiung. Überlege, wo und welches die Kraft deiner Erlösung ist, verweile in der Betrachtung derselben, ergötze dich in dem Nachdenken darüber, entschlage dich der Trägheit, tue deinem Herzen Gewalt an und richte deinen Sinn darauf; schmecke und siehe, wie freundlich dein Heiland ist, lass dich entzünden zur Liebe deines Erlösers. Sein Wort sei deinem Munde süßer denn Honig und Honigeim. Iss davon in Gedanken, ziehe daraus Nahrung im Erkennen, sättige dich daran in Liebe und Freude. Und dabei frohlocke, preise und jubele. Wo also und welches ist die Kraft deiner Erlösung? Es ist je gewisslich wahr, dass dich Christus auferwecket, dass er, der barmherzige Samariter, dich geheilt, er, der treue Freund, dich mit seinem Leben erlöstet und befreiet hat. Christi Kraft ist also die Kraft deiner Erlösung. Wo



ist diese seine Kraft? „Glänze gingen von seinen Händen; daselbst war heimlich seine Macht.“ (Hab. 3, 4) Strahlen in seinen Händen: weil an die Arme des Kreuzes seine Hände geheftet sind. Welche Macht liegt aber verborgen in solcher Schwäche? Welche Hoheit in so großer Niedrigkeit? Welche Majestät in solcher Verachtung? O der verborgenen Macht, dass ein Mensch, der am Kreuze hängt, den ewigen Tod aufhebt, der das menschliche Geschlecht mit Schrecken und Angst plaget; dass ein Mensch, an das Holz geheftet, die Welt löset, die an den ewigen Tod geheftet war!

O der verhüllten Macht, dass ein Mensch, der mit Missetätern verurteilt ist, die Menschen rettet, die mit den Teufeln verurteilt sind; dass ein Mensch, der am Schandpfahle ausgespannt ist, Alles zu sich zieht!

Oder geheimen Macht, dass eine einzige Seele, die in Marterqualen endet, unzählige der Hölle entreißt; dass ein Mensch den Tod des Leibes erleidet und den Tod der Seelen tötet!

Warum, gnädigster Herr, liebereicher Heiland, allmächtiger Erlöser, warum hast du so große Macht mit so großer Demut bedeckt? Etwa um den Satan zu täuschen, der durch Täuschung den Menschen aus dem Paradiese vertrieb? Allein die Wahrheit täuscht gewisslich Keinen. Wer die Wahrheit nicht weiß, wer sie nicht glaubt, der täuscht sich selbst; wer die Wahrheit sieht und sie hasst oder verachtet, der täuscht sich selbst. Also die Wahrheit täuscht. Niemanden. Oder deshalb, dass der Teufel sich selbst täuschte? Aber, wie die Wahrheit keinen täuscht, so will sie auch nicht, dass sich Jemand täusche, ob man wohl sagt, sie tue es, wenn sie es zulässt. Denn du hast nicht Menschengestalt angenommen, um dich zu umhüllen, sondern zu enthüllen. Wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch hast du dich genannt und durch deine Werke erwiesen. Die Sache war an sich verborgen, nicht absichtlich verborgen; sie ist nicht so geschehen, damit sie verborgen würde, sondern dass sie in ihrer Ordnung vollbracht würde; nicht, um Jemand zu täuschen, sondern dass sie geschähe, wie es sich gebühret. Und wenn man sagt: verborgen, so heißt das nichts anderes als: sie ist nicht Allen geoffenbart. Denn wenn sich auch die Wahrheit nicht Allen entdeckt, so entziehet sie sich doch Niemandem. Darum, o Herr, weder um zu täuschen, noch dass Jemand sich täuschte, hast du es also gemacht, sondern um zu tun, was und wie es geschehen musste, und in Allem bist du bestanden in der Wahrheit. Wer sich also in deiner Wahrheit täuschte, der mag nicht über dich klagen, sondern über seine eigene Unwahrheit.

Oder hatte der Teufel gerechte Sache wider Gott oder wider den Menschen, weshalb Gott wider ihn für den Menschen eher in solcher Gestalt als mit offener Macht eintreten musste, damit der Teufel, der den gerechten Menschen ungerechter Weise tötete, die Macht verlöre, welche er über die Ungerechten hatte? Fürwahr, dem Teufel war weder Gott etwas schuldig, außer der Strafe, noch war der Mensch ihm etwas schuldig, außer der Wiedervergeltung, so dass, wie er sich von ihm durch die Sünde leicht besiegen ließ, er ihn besiegte bis zur Mühseligkeit des Todes, indem er die Gerechtigkeit vollkommen bewahrte. Aber auch das war der Mensch nur Gott schuldig. Denn er hat nicht wider den Teufel, sondern wider Gott gesündigt, und der Mensch gehörte nicht dem Teufel an, sondern der Mensch und der Teufel gehörten Gott an. Und dass der Teufel den Menschen quälte, das hat er nicht im Eifer der Gerechtigkeit, sondern der Bosheit, nicht auf Gottes Befehl, sondern aus Gottes Zulassung, indem nicht der Teufel, sondern Gottes Gerechtigkeit es forderte. Demnach war er kein Grund im Teufel, warum Gott wider ihn zur Erlösung des Menschen seine Macht hätte verbergen oder verschieben sollen. Oder war eine zwingende Notwendigkeit vorhanden, dass der Allerhöchste sich also erniedrigte und der Allmächtige sich um solch ein Werk bemühte? Allein alle Notwendigkeit und Unmöglichkeit ist seinem Willen untertänig. Was er will, das muss sein, und was er nicht will, das ist unmöglich. Durch seinen Willen allein, und weil sein Wille immer gut ist, durch seine Güte allein hat er dies getan. Denn Gott bedurfte nicht, dass er den Menschen auf diese Weise erlöste, sondern die menschliche Natur bedurfte es, dass sie Gott eine solche Genugtuung leiste. Nicht Gott bedurfte es, dass er solche Mühe und Arbeit erlitt, sondern der Mensch bedurfte es, dass er so mit Gott versöhnt wurde. Nicht Gott hatte es nötig, dass er sich so erniedrigte, wohl aber der Mensch, dass er so aus der Tiefe der Hölle herausgerissen wurde. Die göttliche Natur bedurfte weder, noch konnte sie sich erniedrigen oder sich abmühen. Das Alles musste die menschliche Natur tun, um wieder dazu zurückgeführt zu werden, wozu sie geschaffen war; aber weder sie, noch irgend etwas, was Gott nicht war, konnte dazu genügen. Denn der Mensch tritt nur dann in seinen früheren Stand wieder ein, wenn er zur Ähnlichkeit der Engel, an denen keine Sünde ist, empor gehoben wird; dies ist unmöglich, wenn er nicht die Vergebung aller Sünden empfängt, die nur geschehen kann, wenn eine vollkommene Genugtuung vorhergegangen ist; diese Genugtuung muss also beschaffen sein, dass der Sünder oder einer für ihn Gott etwas von dem einigen gibt,

was er nicht huldig ist, was Alles übertrifft und was nicht Gott ist. Denn wenn sündigen heißt: Gott die Ehre rauben, und der Mensch dies nicht tun darf, selbst wenn Alles, was Gott nicht ist, verderben müsste: so fordert gewisslich die unwandelbare Wahrheit und der wahre Verstand, dass, wer sündigt, Gott für die geraubte Ehre Größeres zurückerstatte, als das ist, wofür er ihm die Ehre nicht rauben durfte. Nun besaß die menschliche Natur für sich allein das Größere nicht, und konnte ohne die schuldige Genugtuung nicht versöhnt werden. Da die Gerechtigkeit Gottes nicht zulassen konnte, dass die Sünde die Ordnung in seinem Reiche durchbreche so trat die Güte Gottes ins Mittel, und der Sohn Gottes nahm die menschliche Natur an, dass in seiner Person der Mensch Gott wäre. Er besaß nicht allein, was jedes Wesen übertraf, das nicht: Gott ist, sondern tilgte auch alle Schuld, welche die Sünder tilgen müssen, und zwar, da er für sich nichts schuldig war, für Andere, die nicht besaßen, was sie abzutragen hatten. Köstlicher nämlich als Alles, was nicht Gott ist, ist das Leben jenes Menschen (Christi); es übersteigt die ganze Schuld, welche die Sünder zur Genugtuung abzutragen haben. Denn wenn sein Tod die ganz Menge und Größe der Sünden übertrifft, die man sich denken kann, so ist es offenbar, dass sein Leben besser ist, als alle Sünden böse sind. Dies sein Leben gab jener Mann, da er nicht schuldiger Weise sterben musste, sintemal er kein Sünder war, freiwillig vor ihm selber zur Ehre des Vaters; er ließ sein Leben um der Gerechtigkeit willen, um allen Andern ein Beispiel zu geben, wie sie die Gerechtigkeit Gottes nicht des Todes wegen verlassen dürften, den sie sonst doch aus Notwendigkeit erleiden müssen. Er ertrug den Tod, des er nicht schuldig war und dem er ohne Verletzung der Gerechtigkeit entgehen konnte, freiwillig um der Gerechtigkeit willen. Es gab also die menschliche Natur in jenem Menschen freiwillig und unverschuldet Gott, was Gottes war, um sich den Anderen als Lösegeld zu geben, das der Schuld wegen gefordert ward. In dem Allen ist die göttliche Natur nicht erniedrigt, sondern die menschliche erhöhen. jene ist nicht verringert, sondern diese aus Erbarmen unterstützt. Auch hat in jenem Menschen die menschliche Natur nichts aus irgend einer Notwendigkeit gelitten, sondern allein aus freien Willen. Sie unterlag nicht irgend einem Zwange, sondern er duldete, was ihr im bösen Willen angetan ward, aus freier Güte zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen, löblich und barmherzig, ohne zwingenden Gehorsam, nach der Ordnung der allmächtigen Weisheit. Denn kein Befehl des Vaters trieb den Sohn in den Tod; was dem Vater wohlgefiel und den Menschen zum Heile gereichte, das

tat er freiwillig. Der Vater konnte ihn nicht dazu zwingen, was er von ihm nicht fordern durfte; nur die hohe Ehre, die der Sohn aus freien Stücken ihm darbrachte, konnte dem Vater wohlgefallen. So leistete er also dem Vater freien Gehorsam, indem er das freiwillig tun wollte, was, wie er wusste, dem Vater gefiel. Endlich, weil der Vater ihm diesen guten Willen gab, der gleichwohl frei war, so sagt man mit Recht, dass er ihn wie einen Befehl des Vaters hinnahm. Also war der Sohn dem Vater gehorsam bis zum Tode. Und wie der Vater ihm das Gebot gegeben, so tat er, und den Kelch, welchen der Vater ihm gegeben, trank er. Das ist vollkommener und ganz freier Gehorsam der menschlichen Natur, wenn sie ihren freien Willen dem Willen Gottes unterwirft, und wenn sie den empfangenen guten Willen ohn allen Zwang und Drang vollführet. So erlöste jener Mensch alle andern, indem er das, was er Gott freiwillig gab, für die Schuld rechnet, welche sie ihm abzutragen hatten. Durch dieses Lösegeld wird der Mensch nicht bloß einmal von seiner Schuld befreiet, sondern so oft er in rechtschaffener Buße zurückkehrt, wird er wieder aufgenommen; diese Buße jedoch wird ihm, so er in der Sünde verharret, nicht verheißen. Und weil dies Lösegeld am Kreuze bezahlt worden ist, so hat unser Heiland uns am Kreuze erlöst. Wer würdig und wohlgeschickt sich zu dieser Gnade nahen will, der wird gerettet; wer sie aber verachtet, der wird mit Recht verdammt, weil er die Schuld, die er abzutragen hat, nicht tilget. Siehe, o Christenseele, das ist die Kraft deiner Errettung, der Grund deiner Freiheit, der Preis deiner Erlösung. Du warst gefangen, nun bist du erlöst; warst eine Sklavin, nun bist du befreiet; warst verbannt, nun bist du zurückgeführt; du warst verloren, nun bist du wiedergefunden; warst tot, nun bist du wieder auferweckt. Das sei deine Speise, o Mensch, und dein Trank und dein Gedanke, wenn dein Mund desselbigen Erlösers Fleisch und Blut empfängt. Das mache in diesem Leben zu deinem täglichen Brot, zu deiner Nahrung und Wegzehrung, weil du dadurch, ja dadurch allein in Christo bleiben wirst, und Christus in dir, und in dem zukünftigen Leben wird es deine vollkommene Freude und Wonne sein. Aber, o Herr, der du den Tod erduldet hat, damit ich lebte, wie sollte ich mich meiner Freiheit freuen, da sie nur von deinen Banden kommt? Wie mich meines Heiles rühmen, da es nur aus deinen Schmerzen kommt? Wie meines Lebens froh werden, da es nur von deinem Tode kommt? Oder will ich mich darum freuen, dass du gelitten hat, freuen der Grausamkeit derer, die dich misshandelt? Hätten sie dir nicht also getan, du hättest nicht gelitten, und hättest du nicht gelitten, so wäre es übel um mich

bestellet. Aber fürwahr, die Bosheit deiner Feinde hätte nichts vermocht, wenn du es nicht freiwillig zuließest, und du hast nur gelitten, was du aus Liebe hat leiden wollen. Die Grausamkeit deiner Widersacher muss ich verfluchen, dir auf deinem Leidens- und Todesgange voll Mitleid nachfolgen; deinen gnädigen Willen dankbar lieben und ohne Sorgen über die Güter mit denen du mich gesegnet hat, frohlocken. Der halben, o Menschenkind, stelle jene Grausamkeit dem Gerichte Gottes anheim und erwäge, was du deinem Heilande schuldig bist. Bedenke, was du hattest, und was dir geworden ist, bedenke, welcher Liebe der wert sei, der so Großes an dir getan. Betrachte deine Not und seine Güte, siehe zu, wie du ihm Dank saget und wie viel du seiner Liebe schuldig seiest. Auf finsterem, schlüpfrigem Wege glittest du zur Wüste der Hölle hinab. Ein Bleigewicht hing an deinem Halse und zog dich in die Tiefe, eine unerträgliche Last drückte dich von oben, und unsichtbare Feinde stürmten mit aller Macht auf dich ein. Ganz von Hilfe verlassen sankst du, und merktest doch nichts, weil du also empfangen und geboren warst. O was hattest du da, und wohin trieb es dich? Erschrick bei dem Gedanken, erbebe bei der Erinnerung. O lieber Herr Jesu Christi, in solcher Lage bist du mir ohne mein Bitten und Weinen als leuchtende Sonne aufgegangen und hat mir gezeigt, wie elend ich war. Du hast das Bleigewicht hinweggenommen, das mich hinabzog; hat die Last entfernt, die auf mir lag; du hast meine Feinde in die Flucht geschlagen und dich für mich in den Kampf gestellt. Mit einem neuen Namen, mit deinem Namen hast du mich genannt, und da ich gebeugt vor dir stand, hast du mich aufgerichtet und gesagt: Sei getrost, ich habe dich erlöst, ich habe mein Leben für dich gelassen. Wenn du mir anhangest, soll dir kein Uebels begegnen, und sollst nicht fallen in die Tiefe, in die du hinabgleitest, sondern ich will dich in mein Reich aufnehmen und dich zum Erben Gottes, zu meinem Miterben machen. - Von da an hast du mich in deinen Schutz genommen, auf dass meiner Seele nichts schade wider ihren Willen. Und siehe, als ich dir noch nicht anhing, wie du mir geraten, hast du dennoch mich nicht in die Hölle fallen lassen, sondern du wartest noch, dass ich dir anhänge, und tuet, was du verheißten. Fürwahr, Herr, so war ich, und du hast Großes an mir getan. Auf finsterem Wege ging ich, weil ich nichts, nicht einmal mich selbst kannte; auf schlüpfrigem Wege, weil ich schwach und gebrechlich war zum Fall in die Sünde; im Hinabgleiten zur Hölle, weil ich in den ersten Eltern von der Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit und dadurch in die Hölle hinabstieg, und von der Glückseligkeit zum zeitlichen Elend,

aus welchem man in den ewigen Jammer stürzt. Das Gewicht der Erbsünde zog mich in die Tiefe, die unerträgliche Last des Gerichtes Gottes drückte mich, und meine Feinde, die bösen Geister stürmten heftig auf mich ein, so viel sie vermochten, um mich durch neue Sünden noch verdammlicher zu machen. Wie ich so aller Hilfe entblößt war, leuchtetest du über mich herein und zeigtest mir, wie elend ich war. Denn auch da, wo ich es noch nicht zu erkennen vermochte, hast du Andere, die es für mich erkennen sollten, und hernach mich selbst, ehe denn ich darum bat, dies Alles gelehrt. Das Bleigewicht, das mich hinabzog, und die Last, die mich drückte, und die Feinde, die auf mich einstürmten, du hast sie zurückgetrieben; die Sünde, in der ich empfangen und geboren war, und ihre Verdammnis hast du hinweggenommen und die bösen Geister verhindert, meiner Seele Gewalt zu tun. Christ hast du mich nennen lassen nach deinem Namen, wodurch ich mich bekenne und du mich erkennst als deinen Erlösten und mich aufgerichtet und erhoben hat zu deiner Erkenntnis und Liebe; du hast mich das Heil meiner Seele offen lassen, für welche du dein Leben dahingegeben, und mir, wenn ich dir nachfolge, deine Herrlichkeit verheißen. Und siehe, da ich dir noch nicht nachfolge, wie du mir geraten, sondern überdies viele Sünden getan habe, welche du verboten: so wartest du noch, dass ich dir nachfolge und du mir schenkest, was du verheißen hat. Meine Seele betrachte, mein Gemüt erwäge, wie viel ihm mein ganzes Wesen schuldig ist, Fürwahr, Herr, weil du mich geschaffen und erlöstet hat, und so Herrliches verheißest, bin ich ganz und gar dein Schuldner, ja deiner Liebe schulde ich mehr als mich selbst, da du größer bist, als ich, für den du dich dahin gegeben und dem du dich selbst verheißest. Lass mich, o Herr, durch die Liebe schmecken, was ich schmecke durch die Erkenntnis, lass mich empfinden im Gemüte, was ich wahrnehme durch die Erkenntnis; mehr bin ich dir schuldig als mich selbst, aber ich habe weder mehr, noch kann ich selbst dies aus mir selbst ganz eben. Ziehe mich, o Herr, zu deiner Liebe ganz und gar. Alles, was ich bin, ist seinem Ursprunge nach dein, mach es ganz dein eigen durch die Liebe. Siehe, mein Herz ist vor dir und unter windet sich, aber es vermag nichts aus eigener Kraft, schaffe du, was ich nicht vermag. Lass mich eingehen in die Wohnung deiner Liebe, ich bitte, ich suche, ich klopfe an. Der du mich bitten lässt, lass mich auch nehmen; der du das Suchen gibst, gib auch das Finden; der du das Anklopfen lehrest, tue auf dem Anklopfendem. Wem gibst du, wenn du von dem Bitten den dich abwendet? Wer findet, wenn der Suchende vergeblich sich bemühet? Wem tust du auf, wenn du dem An-

klopfenden verschließe? Was gibst du dem, der nicht bittet, wenn du deine Liebe dem Bittenden versagt? Von dir habe ich das Verlangen, von dir möge ich auch das Erlangen haben. Hange an ihm, meine Seele, mit unablässigem Begehren. Lieber Herr, verstoße sie nicht; sie ist matt geworden vor Hunger nach deiner Liebe, erquicke sie; sättige sie mit deiner Liebe, nähre sie mit deiner Güte, erfülle sie mit deinem Erbarmen; nimm mich ganz in deine Liebesarme auf, denn du bist mit dem Vater und dem Heiligen Geiste allein Gott, hochgelobet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## **Burger, Carl Heinrich August von - Am Sonntage Septuagesimä 1850.**

Text: Matth. 16, 13-19

**Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei?**

**Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer.**

**Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, dass ich sei?**

**Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.**

**Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.**

**Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.**

**Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erben lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.**

Ein Text ist heute uns vorgelegt von einer Reichhaltigkeit und Tiefe, die unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nur einiger Maßen klar und vollständig seinen Inhalt zu entfalten ist fast zu viel für wenige Viertelstunden, wie sie bei diesem Gottesdienste uns vergönnt sind. Doch lasst es mich versuchen.

Unser Text handelt von dem Bekenntnis Christi.

Er sagt uns:

1. wie das richtige Bekenntnis von Ihm lautet,
2. woher es stammt,
3. wie es sich als wahr erwiesen hat und noch erweist,
4. was es für Recht und Macht verleiht.

Das lasst uns jetzt mit allem Ernst betrachten.

I.

Es war bereits das dritte Jahr des Lehramts Jesu angebrochen; viele Zeichen Seiner Hand hatten die Jünger schon gesehen, viele Worte voll Lichtes und Trostes schon von Ihm vernommen. Mächtig war alles Volk aufgeregt durch Seine Erscheinung, Seine Lehre, und das Gespräch über Ihn, der Ruf von Ihm erfüllte Aller Mund und Gedanken. Davon nimmt Jesus Anlass Seine Jünger zu klarerer Erkenntnis, wer Er sei, zu führen, indem Er zuerst sie fragt: Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei? Des Menschen Sohn nennt Er sich, weil Er es ist; weil Er wahrhaftig Mensch geworden ist nach Leib und Seele, und nicht zum Scheine, sondern in der Tat und Wahrheit als Glied eingetreten ist in unser sterbliches Geschlecht, um als der zweite Adam, als der Sohn des Menschen, wiederzubringen, was durch den ersten Menschen oder Adam verloren worden ist. Denn wie durch Einen Menschen die Sünde gekommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, also ist auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, schreibt St. Paulus. Aber weil damit das Geheimnis Seines Wesens nicht erschöpft ist, weil Er kein Mensch ist bloß wie alle anderen auch, deswegen fragt Er: Was sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei? Und Er erhält verschiedene Antwort. Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, nämlich der vom Tode vermeintlich wieder auferstandene; die andern, du seiest Elias; etliche: du seiest Jeremias oder der Propheten Einer. Da fragt Jesus weiter: Wer sagt denn ihr, dass ich sei? Und Simon Petrus voll Feuer und voll Lebens gibt die Antwort: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Dies ist das rechte wahrhaftige Bekenntnis von Ihm; dies billigt Jesus, dies nimmt Er an; dies krönt Er mit großer mächtiger Verheißung. So stehen wir denn wieder vor der Frage, die jetzt so viel bewegt wird, vor der Frage von der Gottheit Christi! -



Was können, was sollen wir zu ihr sagen? Sollen wir dem Petrus widersprechen? Sollen wir sagen: Nein, Er ist nicht Gottes Sohn? Was ist Er dann? Wo bleibt dann unser gesamter Text? Wo die Verheißung für die ganze Kirche, die auf das Bekenntnis Seiner göttlichen Natur erbaut ist? Wo die Wahrhaftigkeit des Herrn und die Glaubwürdigkeit der Jünger und Evangelisten? Nicht irgend ein zufällig eingefügter Stein am Bau der Kirche, nein, ihr Fundament wird ihr genommen mit der Leugnung, dass Jesus Gottes Sohn sei. Aber das sei ferne, dass wir das Haus, in dem wir Friede und Kraft und Seligkeit gefunden haben, selber so zerstören wollten. -

Indes man stellt die Frage anders; man wendet ein, Petrus selber habe mit dem Ausdruck: Du bist des lebendigen Gottes Sohn! nicht das bezeichnen wollen, was die Lehre der Kirche erst daraus gemacht hat. So müssen wir doch fragen: Was hat er denn sagen wollen? Hat er bloß sagen wollen: Du bist ein vorzüglicher Mensch? Du bist das, was wir alle werden sollen, ein Gottes Sohn, wie wir es auch zu sein bestimmt sind? Gewiss eine sonderbare Deutung, wo man nicht absieht, wie Petrus dazu kommt, den Herren durch das freudige Bekenntnis: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, von allen Propheten vor und nach ihm feierlich zu unterscheiden, wenn er doch seinerseits nichts weiter damit aussprechen will als: Im Grunde bist du doch nur das, was wir auch sind! Oder meint ihr denn, die Apostel seien so schwach an Geist und arm an Redlichkeit gewesen, dass sie solch eine unbestimmte Redensart nur hingeworfen haben, um mit hohen Worten nichts zu sagen? Nein, was des Petrus Sinn und Gedanke ist, das müssen wir, wollen wir gewissenhaft verfahren, aus den Aussprüchen lernen, auf die er sein Bekenntnis stützen, aus denen er es schöpfen musste. Da aber finden wir, dass in der ersten göttlichen Eröffnung, worin dem David der große Erbe seines Thrones und Reiches verheißen wird, als den die ganze gläubige Gemeinde Jesum Christum ehret, das Wort gebraucht wird: Ich will sein Vater sein und Er soll mein Sohn sein (2. Sam. 7, 12-14), ein Wort, das David schon versteht, wie er in seinem Dankgebet es ausspricht (ebendas. v. 19): Das ist die Weise eines Menschen, welcher Gott der Herr ist. Und seitdem wusste er und wussten die Propheten alle, wes sie zu dem Verheißenen sich zu versehen hatten; auf Grund jenes göttlichen Ausspruchs weissagt David im 2ten Psalm, indem er Christum, den Gesalbten, redend einführt: „Ich will von einer solchen Weise predigen, dass der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum

Eigentum;“ und ermahnt nachher: „Küsstet den Sohn, dass Er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrechen, aber wohl Allen, die auf Ihn trauen!“ Soll dieser Sohn auch bloß ein guter Mensch sein? ein Sohn, wie wir es alle werden können? Und wenn derselbe David weissagt (Ps. 110): „Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!“ spricht er da auch von einem bloßen reich begabten, aufgeklärten Mann und Lehrer? Oder wenn Jeremias sagt (23, 5. 6): „Es kommt die Zeit, dass ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu derselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen, und dies wird sein Name sein, dass man Ihn nennen wird: Herr, d.h. Jehovah, Gott, unsere Gerechtigkeit!“ will man da auch mit Deuten sich behelfen und sagen, das sei nicht so gemeint, Jehovah könne diesmal etwa auch so viel bedeuten als: ein Mensch oder irgend ein Geschöpf? Solch ein Beginnen schlägt sich selbst. Wenn Petrus wusste, was er sprach, da er Jesum bekannte als den Christ, als den Gesalbten, den verheißenen Erlöser, so kann er das Wort: Gottes Sohn, in keinem andern Sinne brauchen als es die Propheten schon genommen haben, und dann ist es ein Zeugnis Seiner göttlichen Natur, ein Zeugnis und Bekenntnis, dass Er mehr als ein Geschöpf, dass Er wahrhaftig Herr und Gott ist, wie Paulus klar und unzweideutig ausspricht: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihn, selber.“

## II.

Aber dies führt uns auf unsre zweite Frage: Woher stammt dies Bekenntnis Petri? Wir haben wohl zum Teil die Antwort schon gegeben, wenn wir auf die Propheten uns beriefen, auf welchen Petri Zeugnis fußt. Doch ist damit nur erst der äußere Zusammenhang seiner Worte mit der vorausgegangenen Offenbarung nachgewiesen. Was aber Petrum dahin gebracht hat, in Jesu den Geweissagten mit solcher Klarheit auch nach jener Seite, nach der Er mehr als Mensch ist, zu erkennen, darauf gibt es keine andere Antwort als die des Herren: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sagt der Herr, denn mit seinen Sinnen konnte Petrus es nicht wahrnehmen und fassen, aus menschlichen Gedanken und Erwägungen ist dies Bekenntnis nicht entsprungen. Vor seinen Augen stand ein Mensch wie wir, umfungen von menschlichen Be-

dürfnissen, unterworfen allen Schranken der sterblichen Natur. Wohl leuchtete die Herrlichkeit des Vaters durch in Seinen Worten und in Seinen Werken. „Wir sahen Seine Herrlichkeit,“ schreibt der Evangelist Johannes. Aber mit den Augen des Fleisches sahen sie dieselbe nicht. Sonst hätten alle die Tausende, die täglich Ihn umdrängten, ja das Gleiche sehen müssen; sonst hätte kein Pharisäer Ihn versuchen, kein Sadduzäer Seiner spotten, kein selbstgerechter Haufen Ihn einen Samariter nennen und sagen können: „Du hast den Teufel;“ kein verstockter Hohepriester Ihn des Todes schuldig sprechen, kein aufgehetzter Pöbel das: Kreuzige! rufen können über Ihn. Sie alle sahen Ihn und hörten Ihn ja auch; Er nahm nicht eine andere Gestalt an ihnen gegenüber; Er war derselbe jederzeit und gegen Alle. Warum stießen denn sie sich an dem köstlichen Eckstein zum Tode, an dem ein Petrus und die seines Sinnes waren aufstanden in der Freudigkeit des Glaubens? Das macht den Unterschied: Petrus und die mit ihm waren, ließen sich von dem Herrn die Geistesaugen öffnen, damit sie Jesu Gotteskraft und Herrlichkeit erkannten; die andern waren blind und blieben blind an Ihm; denn die Erkenntnis Seiner göttlichen Natur ist eine Glaubenssache. Des Glaubens Art aber ist es sich zu halten an das Wort des Herrn mit fester unerschütterlicher Gewissheit und nicht zu zweifeln auch an dem, was man nicht sieht, wenn es nur Gott gesagt und offenbart hat. Die äußern Sinne und der umnachtete Verstand, der bloß den äußern Sinnen nachgeht, sahen und merkten nichts an Jesu als Gebärden eines Menschen, und noch dazu in niedriger Gestalt, in Armut, überhäuft mit schweren Leiden, und jeden Lichtstrahl Seiner Herrlichkeit löschte dieser Anblick bei ihnen wieder aus. Die aber auf das Wort Acht hatten und damit verglichen Jesu Zeichen, die fassten mit tiefem sinnigem Gemüte, ohne dass Er es ihnen selbst zu sagen brauchte, die Wahrheit auf: Er ist Gottes Sohn, Er ist der König von Israel, Er ist's, von welchem Moses und die Propheten uns geschrieben haben. Denn der Geist des Herrn bekräftigte in ihnen, was derselbe Geist geoffenbart hatte lang vor ihren Tagen, und was die Väter ahnend hofften, unterwiesen von dem Geiste Gottes, das sahen die Söhne im Licht desselben Geistes als erfüllt. Und wie es sonst war, so noch jetzt. Wie es nicht Fleisch und Blut war, sondern der Vater unseres Herrn Jesu Christi selber, der durch Seinen Geist dem Petrus offenbarte, wer vor ihm stehe; - so gilt noch immerdar das Wort: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist“ (1. Kor. 12, 3). Was Wunder darum, wenn Viele Ihn verleugnen? wenn sich in allen Zeiten mehr oder minder ausgeprägt die alte

Erfahrung wiederholt, dass wenige sind, die den schmalen Weg des Lebens finden? Sie können Christum nicht verstehen noch an Ihn glauben, weil sie sich der Zucht Seines Geistes nicht unterwerfen, weil sie ohne Buße und Heiligung zum Leben eingehen wollen; weil sie nur ihrem eignen Geiste folgen und mit all ihrer Torheit, ihren Sünden, ihren Lüsten breit daher treten und die Seligkeit in Anspruch nehmen. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein,“ spricht der Apostel (Röm. 8, 9), und wer nicht Sein ist, nennt Ihn auch nicht seinen Herrn, tut es wenigstens nicht im Ernst, von Herzen und mit voller Wahrheit. Und so bleibt's denn bei unserm Satz: das wahre, richtige Bekenntnis Christi stammt von oben, Fleisch und Blut hat es nicht erfunden, aus menschlichen Gedanken wird es nicht geschöpft. Aber die von Gottes Geist sich strafen und lehren lassen, die wissen es, dass Jesus Gottes Sohn sei und ihr Herr zur Ehre Seines Vaters, von dem Er selbst sagt (Joh. 14, 9): „Wer mich sieht, der sieht den Vater;“ (Joh. 10, 30): „Ich und der Vater sind Eins.“

### III.

Aber liegt in der Erleuchtung unsers Geistes und Gewissens durch den Geist des Herren der einzige gewisse Trieb und Sporn und die Kraft der inneren Überzeugung, die uns zu freudigen Bekennern Christi, des Sohnes Gottes, macht: so muss die Wahrheit dieses Bekenntnisses sich auch nach außen offenbaren und bewähren. Wie dies geschehen ist und geschieht, davon gibt Jesus weiter Zeugnis, wenn Er also fortfährt: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Dass auf dem Bekenntnis: Jesus ist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, die ganze Kirche unsers Herrn erbaut ist; dass sie auf diesem Bekenntnisse besteht bis diese Stunde; dass alle Angriffe von innen und von außen, dass alle Ärgernisse, alle Verfolgung, aller Widerspruch, alle Schmähung sie nicht unterdrückt hat; dass sie bereits seit 1800 Jahren das Wort des Herrn als wahr erweist: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und darum gewissen Grund der Hoffnung gibt, was ihnen bis heute nicht gelungen ist, das werde ihnen ewig nicht gelingen: das, sage ich, ist eine Bewährung des Bekenntnisses zu Christo, die auch den Blödesten in die Augen leuchten und ihren Unverstand zerstreuen müsste, wenn sie nicht mutwillig ihre Blicke vor diesem Zeugnis immer selbst verschlossen. Denn das Bestehen der Kirche selbst ist der Beweis, dass Petrus recht bekannt hat. Vermöget ihr die

Frucht des Bekenntnisses nicht wegzuleugnen, so gebet auch den Samen zu, aus welchem sie gewachsen ist, und müsst ihr zugestehen, dass ein Petrus, ein Paulus und Johannes Männer waren, aus deren Rechtschaffenheit und Lauterkeit des Charakters sich kein Makel bringen lässt, so machet nicht sie, oder vielmehr macht nicht euch selbst zu Lügnern oder Toren durch das Vorgeben, dass sie mit einem falschen Wahne oder leeren Gedichte - die Welt überwunden haben! -

Aber dass dies Bekenntnis, dass Jesus Gottes Sohn sei, und kein anderes, in der Tat und Wahrheit der Grund der Kirche Christi sei, das bekräftiget der Herr noch ganz besonders durch die Beziehung, welche Er Seiner Verheißung auf den Bekenner dieser Wahrheit gibt. Ich sage dir, du bist Petrus! spricht der Herr. Petrus hat den Namen von Petra, welches Fels heißt. Warum bekommt Petrus diesen Namen? Weil er die Wahrheit ausspricht, die als ein Fels der Kirche Christi zu Grunde liegt. Denn das Bekenntnis lebet nur in den Bekennern. Es ist auch nicht der Grund der Kirche, sofern es bloß ausgeschrieben steht oder irgendwo angemerkt ist, dass es einmal von Jemand ausgesprochen worden sei; sondern es ist der Grund der Kirche, sofern es bezeugt, gepredigt, immerfort bekannt wird. Nicht aus Buchstaben, sondern aus lebendigen Bekennern besteht die Kirche; auch nicht durch die Schriften, sondern durch die Predigt der Apostel und Propheten ist sie erbauet worden; und darum gilt die Verheißung: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, auch nicht bloß dem Bekenntnis als dem einmal für allemal gesprochenen Worte, sondern geradezu auch dem Bekenner, Petrus, dem Apostel, welcher zuerst mit freudigem Auftun des Mundes dieses Wort bezeugt hat. Das weiset auch die Geschichte aus. Petrus ward von dem Herrn gewürdigt die Erstlingsgemeinde Christi in Jerusalem zu sammeln aus den Juden durch die Predigt, die er an jenem Pfingstfest hielt nach der Ausgießung des Heiligen Geistes; den Petrus gebraucht der Herr auch zum Werkzeuge, um die Erstlinge der Heiden zu sich zu rufen, den Hauptmann Cornelius in Cäsarea mit seinem Hause. Wie er im Bekennen der erste war, so sollte er es im Sammeln der Gemeinde auch sein, und sollte damit Grund legen zu dem Bau der Kirche. So hat der Herr gesagt; so ist's geschehen; und unter den 12 Gründen des himmlischen Jerusalems (Offenbar. Ich. 21, 14), auf welchen stehen die Namen der 12 Apostel des Lammes, wird der Name Petri vorne an stehen. Solcher Gnade hat ihn der Herr gewürdigt und das Wort unsers Textes ist darin wahr gemacht. Dass aber nicht die Person des Petrus ohne das Bekenntnis, dass nur der Bekenner Petrus als lebendi-

ger Grundstein in den Bau der Kirche eingefügt ist (Eph. 2, 20), und dass die Verheißung kein Wort sagt von Nachfolgern Petri, die eine Gewalt von ihm ererbet hätten zu herrschen in der Kirche, die er selbst nie hatte noch sich beimisst, das braucht kaum der Versicherung. Vom Gründen der Kirche spricht der Herr, nicht vom Regieren. Und eben weil der Herr auf Petrum, den Felsenmann, und auf sein Zeugnis die Kirche bauen wollte, kann von Nachfolgern nicht die Rede sein, die ihn ablösen. Denn Grund legt man einmal, und ist er gelegt, so bleibt er fest, so lang der Bau steht. Richtig ist bloß, dass man den Bau auf keinen neuen Grund mehr versetzen kann, nachdem er im ersten eingewurzelt ist. Weil Petrus mit dem Bekenntnisse zu Christo diesen Grund gelegt hat, so kann ihn Niemand mit einem anderen vertauschen, ohne von der Kirche sich selbst auszuschneiden. Das lasst uns merken! und wie Petrus der erste Bekenner war, und davon seinen Ehrennamen trägt, so sollen wir ihm im Bekenntnis folgen; damit werden wir die Ehre, die ihm die liebste sein muss, ihm gewähren, und das Haus, an dessen Gründung er die erste Hand gelegt hat, im Bau erhalten, Gott zu Lobe, uns zum Segen.

#### IV.

Und nun ein kurzes Wort noch schließlich von der Macht und von dem Rechte, welches der Herr kraft seines Bekenntnisses dem Petrus zuspricht. „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Es ist die Macht Sünde zu vergeben und Sünde zu behalten, welche der Herr mit diesen Worten in Petri Hände legt. Er, unser Heiland, ist es, der die Vergebung mit Seinem heiligen und teuren Opfer uns erworben hat. Was Er erworben hat, kann Er verteilen; das kann Er auch zur Verteilung Andern übertragen, kann ihnen Vollmacht geben Seine Gaben zu verwalten und sie zu Haushaltern darüber setzen, nicht dass sie willkürlich und nach eigener Macht damit zu schalten Recht bekämen, sondern dass sie in Christi Namen und nach Christi Auftrag den Seinen kund tun und bezeugen, was ihres Herren gnadenvoller Wille oder Sein ernstes Gericht über sie beschließt. Und diesen Auftrag übergibt Er hier dem Petrus. Er legt damit die Schlüssel des Himmelreichs ihm in die Hand als Seinem Diener. Denn die Vergebung der Sünden schließt uns ja den Himmel auf und ohne sie kann Niemand eingehen. Darum ist diese Vollmacht, die unser Text bezeugt, eine ernste, verantwortungs-

volle, inhaltschwere. Aber aufs neue erhebt sich hier die Frage: soll diese Vollmacht dem Petrus eigen zukommen als ein persönlicher Besitz, den er vererbte, oder wie haben wir die Worte Christi zu verstehen? Sollte es ein persönlicher Besitz sein, der dem Petrus für sich zukäme, so stünde das schon in Widerspruch mit den Worten Christi bei der ersten Erscheinung im Kreise der Jünger nach Seiner Auferstehung, wo wir lesen (Joh. 20, 22. 23): Er blies Seine Jünger an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten.“ Denn hier wird allen Jüngern das gleiche Recht verliehen, wie in unserm Text scheinbar allein dem Petrus. Und nur 2 Kapitel nach unserm Texte (Matth. 18, 17. 18) lesen wir dieselbe Vollmacht; dort aber wird sie der Gemeinde zugesprochen; denn es ist die Rede von verstockten Sündern, an denen jede Warnung und Ermahnung fruchtlos bleibt. Über einen solchen heißt es endlich, nachdem alle anderen Mittel persönlicher Zusprache ohne Frucht erschöpft sind: „Sage es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Wenn also die gleiche Vollmacht einmal allen Aposteln, dann wieder der ganzen Kirche, der Gemeinde, gegeben wird, wie kommt Petrus dazu, dass sie in unserm Text in seine Hand allein gelegt erscheint? Er kommt dazu nicht anders, als er gelangt ist zu der Ehre, Petrus, der Felsenmann, zu heißen, und als Grundpfeiler der Gemeinde von dem Herrn erklärt zu werden. Denn weil er der erste offene Bekenner Christi ist, so wird die Macht und der Beruf der Kirche, welche sich zum Herrn bekennt, auf ihn als ihren Erstling übertragen, dass er auch zuerst sie übe. Und wie wir gesehen haben, dass er in der Tat das Werkzeug Gottes war die ersten Gemeinden zu versammeln aus den Juden und den Heiden, so sehen wir auch, dass er es ist, der von der ihm verliehenen Macht der Schlüssel den ersten entscheidenden Gebrauch macht an Ananias und Sapphira, wie in der Apostelgeschichte Kap. 5. zu lesen ist. Aber was er getan hat, tut desgleichen Paulus an dem Blutschänder in Korinth im 5. Kap. seines ersten Briefs an die Korinther; ja er tadelt die dortige Gemeinde, dass sie es nicht zuvor getan hat; und in gleicher Machtvollkommenheit übt immerdar die Kirche, die auf Christi Wort erbauet ist, das gleiche Recht aus. Auf sie geht Petri Vollmacht über; denn ihm selbst ist sie nur gegeben als ihrem Stellvertreter, der zuerst für sie das Wort genommen hatte. Wenn sie den Herrn be-

kennt wie Petrus, darf sie auch wie Petrus trösten und strafen, lossprechen und behalten, und ihr Wort, in der Furcht Gottes mit Gewissenhaftigkeit und heiliger Scheu gesprochen, wird gültig sein im Himmel und auf Erden. Auf dieser Verheißung fußt alle Vollmacht der Diener Christi und der Haushalter über Gottes Geheimnisse. Mögen sie den Gebrauch davon machen zum Heil und zur Erbauung der Gemeinde! Gott wird sie stärken und ihnen Licht und Kraft dazu verleihen.

So wären wir denn mit der Erklärung unsers Textes zum Schluss gekommen. Es fehlt die Zeit, noch seinen Inhalt mit Ermahnung euch an's Herz zu legen. Denkt selbst dem nach, was ihr gehört habt. Und habt ihr aufs Neue gesehen, dass nur Ein Grund ist, der die Kirche trägt, nur Ein Bekenntnis, wodurch sie gebaut wird und kraft dessen sie die Verheißung hat, dass sie bestehen soll wider alle Macht der Hölle: so bleibet bei dem Einen, und bittet Gott mit mir:

O Herr, behüt' vor fremder Lehr,  
Dass wir nicht Meister suchen mehr  
Denn Jesum in rechtem Glauben,  
Und Ihm aus aller Macht vertrauen. Amen.

## **Gerok, Carl - Septuagesimä.**

1889.

(Matth. 11,16-24.)

**(16) Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die am Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, (17) Und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen. (18) Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. (19) Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Gesell! Und die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. (20) Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert. (21) Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Taten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan. (22) Doch ich sage**



**euch, es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am Jüngsten Gericht, denn euch. (23) Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. (24) Doch ich sage euch: Es wird der Sodommer Lande erträglicher ergehen am Jüngsten Gericht, denn dir.**

Wenn wir in unserem heutigen Evangelium lesen, „wie Jesus anfing, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert“; und wenn wir dann das Wehe vernehmen, das er ausruft über die Städte seines Landes, welche seine Taten gesehen, sein Wort vernommen und doch so wenig Früchte einer rechtschaffenen Buße gebracht hatten, Chorazin, Bethsaida, Kapernaum, und denken dabei an das letzte und schwerste Wehe, das er am Ende seines Lehramts ausrief über die größte und stolzeste Stadt seines Landes, Jerusalem, die hochgebaute und hochbegnadigte Stadt, so bekommt das eine eigentümliche Bedeutung gerade für unsere Zeit.

Die Städte, die großen Städte insbesondere, mit ihrer riesenhaften Ausdehnung, ihren unübersehbaren Menschenmassen, ihrem fabelhaften Luxus neben bodenlosem Elend, ihrer furchtbaren Sittenverderbnis bei glänzender Bildung - wieviel geben sie dem Menschenfreund zu denken und zu sorgen! Welch erschütternde Unglücksbotschaften erschallen bald da, bald dorthin aus so einer gepriesenen Hauptstadt, und welche schwere Wetterwolken drohender Gefahren hängen gleich einer schwülen Schichte von Rauch und Dunst über jenen Häusermeeren!

Und wenn wir da zunächst an jene Millionenstädte denken in der Ferne, an jenen Feuerherd der Revolutionen im Westen, wo es eben jetzt wieder so unheimlich gärt und kocht, oder an jenes Tyrus an der Themse, wo der größte Reichtum und das größte Elend so nah zusammengedrängt ist, wie nirgends auf Erden, oder an jene stolze Kaiserstadt im deutschen Norden, die seit einem Menschenalter bis zum Himmel gestiegen ist in Ruhm und Glanz, oder an jene andere Kaiserstadt im deutschen Osten, sonst gepriesen ob ihrer heiteren Lebenslust und nun trauernd im Sack und in der Asche, so haben wir, meine Freunde, alle Ursache, auch an unsere eigene Brust zu schlagen im Blick auf unsere Stadt, die, so klein auch in ihrem Umfang, von Jahr zu Jahr wächst und den Großstädten in Sitten und Unsitten auf al-

lerlei Weise nacheifert. So möge denn Jesu Wehe über seine Städte eine Bußpredigt werden auch für unsere Städte, sie zu mahnen:

1. An große Gottestaten, die darin geschehen sind.
2. An große Sündenschulden, die darin angewachsen sind.

Herr Jesu, du großer Völkerhirte und Menschenhüter:  
Du rufest auch noch heutzutage,  
Dass jedermann erscheinen soll;  
Doch hört man stets auch deine Klage:  
Noch immer ist mein Haus nicht voll;  
Zwar viele sind von dir geladen,  
Doch wenige sind auserwählt,  
Sie wandeln auf des Weltsinns Pfaden,  
Und mancher, den du rufest, fehlt.

Amen.

Jesu Wehe über seine Städte soll uns heute eine Bußpredigt werden auch für unsere Städte, sie zu mahnen:

1) *An große Gottestaten, die darin geschehen sind, sei es in Gnadenerweisungen oder in Gerichtsheimsuchungen Gottes.*

Gnadenerweisungen waren es zunächst, deren jene Städte Galiläas sich zu erfreuen hatten, in deren Straßen Jesu heiliger Fuß wandelte, in deren Schulen er sein Evangelium verkündete, in deren Häusern er ihre Kranken heilte; jenes Chorazin, von dem wir nichts mehr kennen als den Namen; jenes Bethsaida, aus dem er drei seiner Jünger berief, Petrus, Philippus und Andreas; jenes Kapernaum, in dem er des römischen Hauptmanns Knecht gesund machte und das er mit Vorliebe seine Stadt nannte. Fürwahr ein seltenes Heil, das jenen sonst unscheinbaren Städten beschieden war durch die Gegenwart des Herrn.

Und doch darf es uns, meine Lieben, wohl mahnen an große Gnadenerweisungen Gottes, deren wir in unseren Städten uns erfreuen.

Schon in leiblichen Bequemlichkeiten und weltlichen Vorteilen haben wir alle Ursache, dankbar zu schätzen, was wir voraus haben vor unseren Brüdern auf dem Land. Das tägliche Brot auf unseren Tisch und nicht nur das Brot, sondern alles, was das Herz gelüstet; den Arzt und die Arznei für

unsere Kranken; die Schulen und Unterrichtsanstalten für unsere Kinder; den Schutz der Obrigkeit und die Hilfe des Richters für unser Eigentum und unsere Person, das alles haben wir sozusagen vor der Tür und brauchen's nicht erst mühsam über Feld zu suchen. Die Wege zu unserer Berufsarbeit sind uns geebnet und erleichtert im Schneesturm des Winters wie in der Sonnenglut des Sommers; Gelegenheit zur Arbeit bietet sich dem, der arbeiten kann und will, hundertfach dar in einer großen Stadt und verhungern darf niemand in unserem wohlgeordneten Gemeinwesen.

Und zum Guten gesellt sich das Schöne, neben der Notdurft des Leibes bieten unsere Städte so manches zur Bildung des Geistes und Erhebung des Herzens. Ehrwürdige Denkmale der Vorzeit, die uns an die großen Taten Gottes erinnern; die Standbilder berühmter Männer, die sich um Volk und Land verdient gemacht haben; was in den Hallen der Kunst Schönes zu sehen und zu hören ist bei Tag und Nacht; was in den Hörsälen zu vernehmen ist von nützlichen und anregenden Vorträgen aus allen Gebieten menschlichen Wissens; was auf dem Rathaus und im Ständesaal vor unseren Augen und Ohren verhandelt wird zum Wohl von Stadt und Land, das alles hat seinen Wert, das alles dient, recht benützt, zur Bildung und Gesittung, zur Pflege von edlem Bürgersinn und echter Vaterlandsliebe.

Und dass wir zum Guten das Beste nicht vergessen: unter den Gnaden-erweisungen, deren wir in unseren Städten uns erfreuen, steht oben an das Wort Gottes, das wir so reichlich haben, mit all den Anstalten zur christlichen Erbauung, mit all den Vereinen christlicher Liebe und Barmherzigkeit, die in unseren Städten blühen und sich mühen zur Versorgung der Armen, zur Pflege der Kranken, zur Bewahrung der Jugend, zur Rettung der Verlorenen.

Persönlich geht der Heiland nicht in unseren Straßen, um das Evangelium zu predigen und Kranke zu heilen, wie einst zu Bethsaida und Kapernaum, zu Jericho und Jerusalem; aber seine Knechte und Mägde gehen zahlreich umher, das Werk der rettenden Liebe fortzusetzen in seinem Namen. Und soviel Schlimmes unserer Zeit nachgesagt wird, das Lob wenigstens muss man ihr lassen, dass sie in Werken der Barmherzigkeit Großes leistet. Und soviel Unerfreuliches unsere großen Städte dem Menschenfreund darbieten, darüber wenigstens darf er sich freuen, was da mit gesammelten Mitteln und vereinten Kräften die christliche Liebe tut im Kampf gegen Not und Sünde.

Und auch unsere liebe Stadt, wenn sie in Größe und Pracht, in Kunst und Wissenschaft weit zurücksteht hinter anderen; wenn sie weder solch ehrwürdige Denkmale der Vergangenheit aufweisen kann, noch solche großartige Ereignisse der Gegenwart erlebt, wie manch andere Stadt, - in geistlichen Dingen wenigstens ist sie mitnichten die kleinste unter den Städten Juda, ihren christlichen Anstalten und ihrem kirchlichen Leben geben auch größere und glänzendere Städte immer noch gerne die Ehre.

Das soll auch in einer Bußpredigt ihr zugestanden sein, nicht Menschen zum Ruhm, sondern Gott zum Lob, der große Taten an uns getan hat im Geistlichen wie im Leiblichen.

Aber zu den Gottestaten in einer Stadt gehören nicht nur die Gnadenerweisungen, sondern auch die Gerichtsheimsuchungen des Herrn.

Sodom und Gomorrha mit ihrem Gottesgericht, Tyrus und Sidon mit ihrem jähen Sturz, Jerusalem mit seinem Schreckensende - welche Gerichtsstätten des allmächtigen Gottes!

Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; je höher die Stellung, um so tiefer der Fall. Die Gipfel der Berge und die Spitzen der Türme trifft der Blitz des Himmels am leichtesten. Furchtbare Heimsuchungen von Städten, Heimsuchungen, die wie Feuerzeichen über den ganzen Erdkreis leuchteten, die wie Donnerschläge durch ganze Generationen hinhalten, kennt ja die Weltgeschichte aller Völker und aller Zeiten.

Die Verschüttung von Pompeji und Herculaneum, die Pest zu Florenz, die Zerstörung Magdeburgs, das Erdbeben zu Lissabon, die Schreckensherrschaft der Guillotine zu Paris, der Brand von Moskau, die Cholera zu Neapel - das sind Gerichtsheimsuchungen, welche die Weltgeschichte in ihre Tafeln eingegraben hat. Auch heute noch ergehen solche Bußpredigten Gottes an stolze Städte.

Jene zwei kaiserlichen Leichenzüge, die im vorigen Jahr durch die umflorten Straßen der deutschen Reichshauptstadt sich hinbewegten; jener furchtbare Trauerschlag, der soeben die lebenslustige Kaiserstadt an der Donau erschüttert hat, dem Christen sind es Heimsuchungen Gottes, Bußpredigten, die einer ganzen Stadt, einem ganzen Land, einer ganzen Generation zurufen: Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht!

Unsere liebe Stadt hat Gott vor solch schweren Heimsuchungen seit Menschengedenken in Gnaden bewahrt. Aber was dort geschehen, das ist auch uns zur Nachachtung gesagt. Und an Unglücksfällen, welche die ganze Stadt erschütterten, an Trauerschlägen, welche unsere große Glocke weit hinaus ins Land und tief hinein in die Herzen trug; an ernstern Mahnungen zur Buße, sei es durch die kräftige Predigt seines Worts, sei es durch die ernstern Schickungen seiner Hand - hat es der heilige und barmherzige Gott auch unserer Stadt und unserem Land niemals fehlen lassen.

Und was der heilige Menschenfreund vom Ölberg dort weinend herabrief auf sein Jerusalem, das klingt als eine Stimme aus der Höhe auch von unseren Bergen hernieder auf unsere Stadt: Ach, dass du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! - Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Sollte diese Klage auch bei uns zutreffen, meine lieben Mitbürger und Mitchristen? - Nicht nur an große Gottestaten, die bei uns geschehen, auch

2) An große Sündenschulden, die bei uns angewachsen sind, mahnt uns das Wehe des Herrn; an schwere Städtcsünden und ihre drohenden schweren Folgen.

„Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen?“ fragt der Herr über das Volk in seinen Städten. Und er vergleicht es mit launischen, eigensinnigen, unartigen und unverträglichen Kindern, die am Markt sitzen und spielen und beim Spiel sich streiten. Die einen wollen Hochzeit spielen, aber den anderen ist's nicht recht; diese wollen Begräbnis spielen, aber jene tun nicht mit, und so kommt es zu nichts, als zu Zank und Streit. Damit zeichnet Jesus den kindischen, verkehrten und halsstarrigen Sinn seines Volks, an dem alle Gnadentaten Gottes verloren waren, bei dem weder der Gottesmann Johannes mit seiner ernstern Bußpredigt, noch der Menschensohn Jesus mit seinem holdseligen Evangelium etwas Dauerndes ausrichten konnte, weil sie eben nicht wollten, weil sie ins Irdische versunken, sein Ohr und sein Herz hatten fürs Göttliche und Himmlische, in welcher Tonart mahnenden Ernstes und lockender Liebe es ihnen angeboten ward. Und damit zeichnet er, dürfen wir wohl sagen, auch den Geist unseres Geschlechts, wie er insbesondere in unseren Städten sich ausprägt und von da ins Land hinauswirft.

Wir können und wollen jetzt nicht allen den Sündenschmutz aufdecken, der in unseren Städten, zumal in den großen sich anhäuft, nicht nur in dunklen Lasterwinkeln, sondern auch in glänzenden Wohngebäuden hinter seidenen Gardinen. Aber das Grundübel und die Hauptsünde ist eben bei uns wie in jenen Städten Galiläas und Judäas der ungöttliche und verkehrte Sinn, der ins Irdische versunken, kein Ohr und kein Herz hat fürs Göttliche und Himmlische, in welcher Tonart des Ernstes und der Liebe es ihm angeboten wird.

In allerlei Formen und Farben prägt dieser ungöttliche Sinn sich aus je nach dem Charakter eines Volks und nach der Physiognomie seiner Hauptstadt.

Da gibt's vielleicht eine Stadt, wo er besonders hervortritt als geistiger Hochmut, als Stolz auf die eigene Intelligenz und Bildung, wobei man seine Stärke im Räsonieren und Opponieren, im Tadeln und Verneinen sucht, bis zum leichtfertigen Spott und blasierten Hohn auf alles Hohe und Heilige.

In einer anderen Stadt trägt dieser irdische Sinn mehr das Gepräge gutmütigen Leichtsinns, üppiger Genusssucht, wobei unter der Losung: Leben und Lebenlassen die Grundsätze wanken, die Sitten sich lockern und die Tatkraft erschläfft.

Wieder eine andere Weltstadt gleicht mit ihrem eitlen, launischen, wetterwendischen Temperament jenen Kindern am Markt, denen es niemand recht machen kann, die immer ein neues Spiel haben wollen, jedes Führers sogleich wieder überdrüssig sind und sich und den Nachbar nie zur Ruhe kommen lassen.

Eine andere dagegen trägt in ihrer steifen und stolzen Sitte, in ihrer strengen Kirchlichkeit und äußerlichen Gesetzlichkeit neben einem Hang zum Eigennutz und zur Selbstgerechtigkeit etwas von pharisäischem Wesen an sich - während wieder anderswo ein wilder Pöbel bereit ist, bei jeder Gelegenheit den rohen Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen und Gesetz und Ordnung über den Haufen zu werfen!

Doch, meine Lieben, dass wir nur nicht andere richten und selbst verwerflich werden!

Unsere liebe Vaterstadt erfreut sich ja noch eines guten Lobs neben ihren größeren und kleineren Schwestern; aber zehrt sie nicht dabei viel-

leicht vom Ruhm vergangener Zeiten, die vorüber sind?

Unser Stuttgart gilt als eine ehrbare Stadt; aber greift nicht unter der Decke äußerer Ehrbarkeit großstädtische Sittenverderbnis auch bei uns um sich in allen Ständen?

Unser Stuttgart gilt als eine gemütliche Stadt; aber geht es nicht oft recht ungemütlich unter uns zu bei soviel kleinlicher Klatscherei, boshafter Lästersucht, ja bei so manch frechem Angriff auf Person und Eigentum in Häusern und auf Straßen?

Unsere Stadt gilt als eine christliche und kirchliche Stadt und wir wollen's zur Ehre unserer Gemeinden und zum Lobe unseres Gottes dankbar bekennen: ja, der Herr hat noch ein großes Volk in dieser Stadt. Aber ist unsere Kirchlichkeit eine allgemeine im Verhältnis zu unserer wachsenden Bevölkerung? Steht nicht unseren vollen Kirchen von Jahr zu Jahr eine immer wachsende Anzahl solcher gegenüber, die von seiner Kirche und keinem Sonntag, keiner Bibel und keiner Religion, keinem Gott und keinem Heiland etwas wissen und wollen? Und auch wo noch Christentum bei uns ist, ist es immer ein gesundes, ein lebendiges, ein erquickliches und tatkräftiges Christentum, gegründet in der Schrift, durchgearbeitet im Herzen, fruchtbar im Leben? Oder müsste der Herzenskündiger und Menschenkenner, der einst die Städte Galiläas schalt und über die Kinder von Jerusalem klagte, vielleicht auch über viele von uns ausrufen: Dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, darum vergeblich dienen sie mir?

Darum auch wir, meine Lieben, nicht in die weite Ferne wollen wir blicken, sondern in der nächsten Nähe, in unserer Stadt, in unserem Haus, in unserem Herzen und Leben wollen wir uns umsehen nach den Sündenschulden, die in den Städten sich häufen, und wohl bedenken, was auch uns dabei Schweres droht.

„Und du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst in die Hölle hinuntergestoßen werden. Ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gerichte, denn dir!“ Mit dieser furchtbaren Drohung schließt der Herr den Weheruf über seine Städte. Und das Wehe ging an ihnen in Erfüllung noch vor dem Jüngsten Tag. Siebenunddreißig Jahre, nachdem der Herr seinen schmerzlichen Abschied genommen von den Fluren Galiläas und von den Bergen Jerusalems, was war

aus Jerusalem geworden, der hochgebauten Stadt? - Ein Trümmerhaufen!  
Was war aus Galiläa worden mit seinen blühenden Gefilden? Eine Wüste!

Und nun, meine Lieben, wie wird's in einem Menschenalter, wie wird's in einem Jahrhundert in unserer Stadt, in unserem Land, in unserem christlichen Weltteil aussehen? Wird da vielleicht auch manche stolze Stadt herabgestürzt sein von ihrer Höhe, manches blühende Volk daniederliegen für immer?

Wir wollen keine Unglückspropheten sein. Wir wollen nicht verzweifeln, sondern hoffen, hoffen auf den guten Kern in unserem Volk, hoffen auf die unverwüstliche Lebenskraft des Christentums, hoffen auf die unerschöpfliche Gnade dessen, der gekommen ist, nicht dass er die Welt richte, sondern dass er sie selig mache.

Aber damit diese Hoffnung nicht eitel sei, wollen wir auch bitten: Rettet, was zu retten ist! Rettet vor allem eure eigenen Seelen aus den Banden des Weltsinns und der Eitelkeit durch eine rechtschaffene Buße und Bekehrung, und dann seht, wen ihr um euch her retten mögt durch Fürbitte und Vorbild, durch Wort und Tat der barmherzigen Liebe. Sucht der Stadt Bestes, in der ihr wohnt, und steht zusammen zum Kampf wider das Böse, wer's redlich meint mit Gott und Welt. Am Beistand von oben wird's nicht fehlen. Derselbe Heiland, der so drohend dort seinen Finger aufhebt zum Wehe über die undankbaren Städte, breitet gleich darauf liebend seine Arme aus für die ganze leidende Menschheit mit dem Gnadenruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ So schließt unser Textkapitel. So soll auch unsere Bußpredigt heute schließen. Ja, Herr!

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,  
Der du der Welten Heil und Richter bist;  
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,  
So dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger, ist.  
Drum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn,  
Du tust doch über Bitten und Verstehn!

Amen.



# Goßner, Johannes - Am Sonntag Septuagesimae

Evang. Matth. 20, 1 - 16.

Von den Arbeitern im Weinberge.

Das Himmelreich auf Erden ist ein Weinberg oder ein Arbeitsfeld, das Himmelreich im Himmel ist der Lohn, der Gnadenlohn der Arbeit im Himmelreiche auf Erden. Denn die Arbeit ist schon Gnade, wie vielmehr das Himmelreich im Himmel.

Der Hausvater ist Gott der Herr, und Sein Weinberg ist die Kirche, die das Himmelreich auf Erden ist. Der Herr hat diesen Weinberg, Sein Reich auf Erden nicht gestiftet, weil Er es bedarf oder davon leben will, wie ein Mensch, der Weinberge und Felder hat, um davon zu leben; Er bedarf keines Dinges weder im Himmel noch auf Erden. Er hat diesen Weinberg bloß angelegt, um der müßigen Arbeiter willen, dass sie Arbeit und Unterhalt, Nahrung und Kleidung finden und nicht verhungern und umkommen müssen. Darum geht der Hausherr zu verschiedenen Zeiten des Tages aus und mietet sich Arbeiter, um ihnen Brot zu verschaffen und Lohn geben zu können. Er will die Armen glücklich machen. So hat Gott, Christus die Kirche auf Erden nicht um Seinetwillen, sondern um der armen Sünder willen gestiftet, und Seinen Sohn gesandt, dass sie durch Ihn in Seinem Reiche selig werden.

Er ging früh Morgens aus, Arbeiter zu mieten in Seinen Weinberg. Einige Menschen werden am frühen Morgen ihres Lebens zu Gott bekehrt und gerufen, der Kirche einverleibt und zum Wirken angestellt, bis es Nacht wird, da Niemand wirken kann. Das ist ja große Gnade, wenn der Herr so frühe mit Seinem Gnadenrufe dir zuvorgekommen ist. Da bist du Ihm mehr schuldig als Er dir. Dafür musst du Ihm danken; Er ist dir aber weder Dank noch Lohn schuldig. Doch heißt es: Da Er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte Er sie in Seinen Weinberg. Er ist so gütig, dass Er denen, die sich mieten oder zur Arbeit in Seinen Weinberge anstellen lassen, sogar Lohn verspricht und gibt. Ein Groschen scheint zwar nicht viel zu sein, aber das ist ein großer, schwerer Groschen, es ist das Himmelreich auf Erden und im Himmel, es ist die ewige Seligkeit, die hier, sobald man dem Werke des Herrn sich hingibt, schon anfängt, und ewig im

Himmel wahr; ein Groschen, den uns Niemand mehr nehmen, von dem man ewig leben und zehren kann. Es ist die ganze Herrlichkeit Gottes, die Gott als Gnadenlohn Jedem gibt, der hier im Reiche Jesu Ihm dient und sein Leben Ihm weihet.

Um die dritte Stunde ging Er wieder aus, und sah Andere am Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Müßig stehen sie Alle am Markte dieser Welt, feil für Jeden, der sie mieten und werben will. Müßig sind sie Alle, die nicht für Gott, für Christus und Christi Reich arbeiten. Alles Tun und Wirken, Rennen und Laufen ist so viel als nichts getan, purer Müßiggang, was nicht in Gott, für Gott und mit Gott gewirkt und geschafft wird. Verloren ist alle Zeit, Mühe und Arbeit, die nicht für den Herrn angewendet wird. Und wen der Herr nicht ruft und mietet, der muss ewig müßig stehen; es ist daher große Gnade, vom Herrn in Seinen Weinberg, in Sein Reich gerufen zu werden. Es ist Gnade, weil, wenn Er nicht ruft, die Welt, der Satan, das Fleisch auch kommt und wirbt und mietet; und Viele geben sich in diesen Dienst der Sünde, und arbeiten nur für die Welt, für das Fleisch und für den Satan, deren Lohn die Verdammnis und die ewige Hölle ist. O selig, wenn dich der Herr schon um die dritte Stunde, in deinen besten Jahren, in deiner Jugend gerufen, erweckt, bekehrt und erleuchtet hat, und du für Ihn gewonnen worden bist - Er wird dir geben was recht ist, du wirst nicht zu kurz kommen. Dein Lohn wird groß sein, und deine Freude ewig. Wer aber noch müßig steht, noch nicht gerufen ist vom Herrn, der passe auf, der merke auf den ersten Ruf des Herrn, und sei bereit auf den ersten Wink aufzustehen und zu des Herrn Werk sich zu begeben. Es überhöre ja Niemand und versäume Keiner, sich rufen, wecken und anstellen zu lassen im Weinberge des Herrn. Man lasse Alles liegen, man gebe Alles hin, um nur dem Herrn, dem Gnadenrufe zu folgen. Kein Glück der Erde, kein Gewinn und Vorteil, den die Welt darbietet, keine Lust des Fleisches, keine Ehre und Ansehen bei Menschen müsse dich zurückhalten auf dem Markte der Welt, wenn der Herr ruft. Er bezahlt anders als die Welt, und wenn sie dir all ihre Schätze, Reichtümer, Ehren, Lüste und Vergnügungen verheißt, und wirklich schon angeboten und in deinen Schoß geschüttet hätte, lass sie fahren und fallen, wirf Alles weg, achte es mit Paulus für Schaden, Auskehricht und Dreck. Der Groschen, den dir der Heiland bietet, ist mehr als aller Welt Gut und Lust, ist der Himmel und das ewige Leben, es sind die unausforschlichen

Reichtümer Christi - was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist.

Abermals ging Er aus um die sechste und neunte Stunde, und tat gleich also; d. h. um Mittag und um drei Uhr, in der Mitte des Mannes-Alters ruft Er Einige, und nimmt sie an, wenn sie gehen und kommen. Man muss zu jeder Zeit bereit sein und es allemal für Gnade halten, wenn der Herr es sich gefallen lässt, uns zu brauchen, und Seine Gnade, Ihm dienen zu dürfen, uns schenken will. Er fährt immer fort, und ist nie müßig, immer geht Er uns nach - o wenn wir Ihn nur hörten und verständen! Wie oft kommt Er an's Herz und weckt uns und ruft uns, aber wir hören nicht.

Sogar um die elfte Stunde ging Er noch aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? „Sie sprachen zu Ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, will ich euch geben. Bis an den Abend des Lebens, bis ins hohe Alter stehen die Leute müßig, bleiben ohne Arbeit, ohne den Herrn und Sein Reich, dienen der Welt und dem Satan bis ins graue Alter; den ganzen Tag ihres Lebens vergeuden sie ohne an die Ewigkeit zu denken, ohne nach Gott zu fragen ohne den Herrn zu suchen, ohne zu fragen: was muss ich tun, dass ich selig werde? was wird's hernach werden? wo werde ich in der Ewigkeit bleiben? Das sind die, welche sagen, es hat uns Niemand gedungen. Unter Christen gilt diese Entschuldigung nicht. Seid ihr nicht auf den Herrn getauft und konfirmiert? Habt ihr nicht das Gelübde abgelegt, Ihm zu leben und zu sterben? Habt ihr nicht den Leib und das Blut des Herrn empfangen? Habt ihr nie gehört, dass ihr Rechenschaft geben müsst von jedem unnützen Wort, das aus eurem Munde geht? dass der gerechte Richter einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken, wie er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse? Wisst ihr nicht, dass Christus für euch gestorben ist, dass ihr Ihm und nicht euch selber leben sollt? - Nun, sei es, dass ihr bisher dennoch müßig standet und euren Herrn nicht kanntet; jetzt aber, wenn ihr Seine Stimme höret, und Er euch ruft, verstocket eure Herzen nicht, sondern glaubt, Er nimmt euch noch an, Er will nicht, dass ihr verloren geht, Er sendet euch noch die letzte Stunde eures Lebens in Seinen Weinberg, und will euch auch jetzt noch geben, was recht ist, den ganzen Groschen, wie den ersten Arbeitern. Denn so hat Er es beschlossen in Seinem ewigen Liebesrat.

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu Seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn; und hebe an bei den Letzten, bis zu den Ersten. Wenn es nun Abend wird, du treuer Arbeiter, so gilt's Belohnen. Harre geduldig, der Herr des Weinberges, der dich berufen hat, vergisst es nicht, was Er versprochen hat und was recht ist. Ist es gleich eine Gnade für dich gewesen, dass Er dich nicht hat müßig stehen lassen am Markte den ganzen Tag, sondern dir Arbeit in Seinem Weinberge verschafft hat, ist gleich das Berufen unverdiente Gnade und Ehre gewesen, so will Er, wie Er versprochen hat, es dennoch belohnen; das ist Seine Freude und Seine Ehre; das beugt dich um so mehr, und du liebst Ihn desto mehr; denn die Arbeit in Seinem Weinberge ist schon Lohns genug, und man wäre unglücklich und gestraft, wenn man Ihm nichts tun dürfte, sondern müßig stehen müsste. Nun aber lohnt Er noch besonders - welche unverdiente Ehre, welche Gnade, welche Freude! wie dankt man Ihm! wie liebt man Ihn dafür! Dass Er aber bei den Letzten anheben lässt, und diese zuerst belohnt, und dann erst die Ersten, das ist wunderbar, und wird sich erst hernach herausstellen, und von selbst klar werden, warum Er so handelt; wir wollen warten.

Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen - die nicht gedingt haben, sondern im Vertrauen auf die Güte des Herrn an die Arbeit gingen. Diese glaubten gewiss, sie würden hintenan stehen müssen, und würden bekommen was übrig bleibt, indem sie am wenigsten, ja gar nichts verdient hätten, weil sie erst so spät, kurz vor dem Feierabend in die Arbeit getreten, und froh waren, dass sie doch noch gewürdigt wurden, einige Augenblicke zu arbeiten in dem Weinberge eines so reichen Herrn; denn arbeiten ist doch schöner und besser als müßig stehen. Aber dieser Herr war ein weiser Mann. Gerade bei diesen, bei solchen, die so gesinnt sind, dass sie es für Gnade halten, die jeden Augenblick, den sie noch für den Herrn was tun können und dürfen für Gnade und Ehre halten, bei Solchen fängt Er an zu lohnen, und lässt die Andern warten.

Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, „murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: Die Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Da zeigt sich schon, warum der Herr,

der tiefer blickte als auf die Oberfläche, bei den Letzten anheben ließ, und die Ersten zurücksetzte. Sie verraten sich selbst: sie hatten eine verkehrte, viel zu gute, hohe Meinung von sich selbst und von ihrer Arbeit; erkannten das Verhältnis zwischen ihrer Arbeit und dem Lohne, dem Groschen, nicht. Sie meinten, sie würden mehr empfangen als die Letzten, und also mehr als gedingt und ausgemacht oder versprochen war, mehr als den Groschen; meinten, sie hätten es verdient, mehr verdient als die Letzten, weil sie länger gearbeitet, des Tages Last und Hitze getragen hätten. Sie hielten es also nicht für Gnade, und besondere Gnade, dass sie gewürdigt wurden zu arbeiten in des Herrn Weinberg, und so frühe, gleich vom Morgen an den ganzen Tag, oder doch längere Zeit gewürdigt wurden als die Letzteren zu arbeiten und nicht müßig stehen zu müssen - das erkannten sie nicht, sie schätzten sich und ihre Arbeit zu hoch, hielten es für verdienstlich, glaubten nicht und wussten nicht, dass ihre Arbeit nicht wert sei des Lohnes, des Groschens, den der Herr versprochen hat. Diese falsche Meinung, die Überschätzung ihres Verdienstes und Geringschätzung des Lohnes, zugleich der Neid, dass sie den Letzteren den Groschen nicht gönnten, sie und ihre Arbeit gering schätzten und sich und die ihrige höher achteten und anschlugen, sich des Lohnes würdiger schätzten, das war es, was sie in den Augen des weisen und guten Herrn herabsetzte und unwürdiger machte. Die Demut der Letzteren, die Geringschätzung ihrer Arbeit und ihrer selbst gefiel Ihm besser, darum ließ Er bei ihnen anheben und zog sie den murrenden Selbstgerechten vor. Wir sehen da recht klar, wie man sich und seine Arbeit in dem Herrn, sie sei lang oder kurz, anzusehen, was man von sich und seinem Tun zu halten hat, wenn es in den Augen des Herrn etwas gelten soll. Was denn? was sollst du von dir und deinem Tun halten? Nichts. Dann gilt es etwas in den Augen des Herrn. Hältst du aber von dir und deinem Tun und Wirken viel, machst du etwas aus dir selbst und deinem Tun, so giltst du nichts und wirst zu Schanden vor dem Herrn. Wer etwas zu verdienen glaubt, der verdient eben darum nichts; wer aber erkennt, dass er nichts verdient, und Gott dankt und es für Gnade halt, dass er etwas tun darf und kann, der wird belohnt, gewürdigt und vorgezogen. Die Demut erhält den Preis, den Gnaden-Lohn und wird gekrönt. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Stehest du darum scheel, dass ich so gütig bin?

Das stolze Murren des Neides wird hiermit widerlegt und zurechtgewiesen. Denn was war es anders als der Hochmut, der sich und sein Tun höher achtete als den Gnadenlohn; der Groschen dünkte sie zu gering für sie, weil ihn die Letzteren auch bekommen. Das heißt doch eben so viel, als: der Himmel ist den stolzen Heiligen, den Pharisäern und Selbstgerechten zu enge und zu niedrig, weil ihn die armen Zöllner und Schächer auch bekommen, wenn sie in der letzten Stunde noch Buße tun und sich wahrhaftig bekehren. Sie verstehen das Geheimnis nicht, dass der Groschen, der Himmel, die Seligkeit immer noch Gnade bleibt, wenn wir auch tausend Jahre darum dienten, die Last und Hitze eines Jahrtausends trügen, ja eben so sehr Gnade und unverdientes Geschenk, als bei dem größten Dieb und Mörder, der erst am Galgen sich bekehrt. So groß ist der Groschen, die Gnade der Sündenvergebung, die Rechtfertigung durch Jesu Blut und Wunden, die Annahme an Kindesstatt, die Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit, die immer alles Verdienst himmelweit übersteigt, so dass Jeder, der noch so heilig, fromm und gerecht gelebt hat, noch so viel Gutes getan, und Trübsal und Verfolgung erduldet hat, dennoch sagen muss: ich bin ein unwürdiger Mensch, ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue die der Herr an mir getan hat, ich bin ein ewiger Schuldner und kann Gott durch alle Ewigkeiten nicht genug danken, dass er mich so früh gesucht und gefunden, in Seinen Weinberg berufen und so lange darin geduldet hat; es sei ferne von mir mehr Lohn als der Schächer zu fordern, vielmehr habe ich mehr zu danken und mich tiefer zu beugen, dass der Herr mich vorgezogen und begnadigt hat.

Darum sagt der Herr: Kann ich nicht tun mit dem Meinen, was ich will? Der Groschen ist Sein, der Himmel, die Seligkeit, die Gnade ist Sein, und ist immer ein unverdientes Geschenk und Gnade, Er mag sie geben wem Er will, es ist Keiner derselben würdig, und Keiner kann sie verdienen; denn sonst wäre ja Gnade nicht Gnade, sondern Verdienst. Das ist es eben, die Seligkeit ist so groß, dass der Heilige wie der Sünder, der Erste wie der Letzte von den Berufenen sich schämen und beugen, und Jeder bekennen muss: Aus Gnaden sind wir selig geworden durch den Glauben, und nicht aus den Werken, umsonst, durch Christi Verdienst, dass sich Niemand rühme. Die Ruhmsucht der Ersten: wir haben des Tages Last und Hitze getragen, und haben also mehr verdient als die Letzten, die nur eine Stunde gearbeitet haben, diese Ruhmsucht und Wertschätzung des eigenen Verdienstes, ist eitel und unrecht, Anmaßung und Unwissenheit, blinder Pharisäer-Stolz,

elende Selbstgerechtigkeit, die sich vorne anstellt, und im Grunde dieselbe Sprache wie die des Pharisäers: ich danke dir, dass ich nicht bin wie andere Leute, ich faste zweimal, gebe den Zehnten rc. Es ist dasselbe Selbstvertrauen, das andere/ arme Sünder verachtet und sich selbst erhebt über sie. Ein Solcher hat den Groschen nicht nur nicht verdient mit seinen Werken und Leiden, sondern hat vielmehr Schläge verdient. Und der Herr gibt lieber dem Zöllner, der an seine Brust schlägt, seine Augen nicht aufhebt, und bloß um Gnade bittet, als dem Pharisäer, der auf sich selbst vertraut und etwas verdient zu haben glaubt.

Es ist lauter Macht und Güte Gottes, lauter Gnade und Verdienst Christi, wenn ein Mensch selig wird. Denn wenn Er Sünde zurechnen wollte, würde Keiner, der Frömmste und Beste nicht selig; es könnte Keiner vor Ihm bestehen, und auf tausend nicht eins antworten. Die Seligkeit bleibt immer Gnade, ist nicht Schuldigkeit und verdienster Lohn, und es steht immer in Seiner Macht und Gewalt, wem Er sie geben will; sie ist immer Sein, nicht unser, immer freie Gnade und unverdientes Gnadengeschenk. Darum soll Keiner den Andern beneiden, Keiner scheel sehen, dass der Herr so gütig ist und auch denen dieselbe Gnade und Seligkeit schenkt, die weniger getan und gelitten, mehr und länger der Sünde und der Welt gedient, also weniger oder gar nichts verdient zu haben scheinen. Es ist nur Schein, denn eigentlich hat Keiner den Groschen, die Gnade verdient, sondern sie wird Allen geschenkt, umsonst, nur dem Einen früher, dem Andern später; der Eine wird früher, schon in der Jugend, der Andere später im Alter, am Ende des Lebens berufen. Die Ersten haben also nicht nur nicht mehr verdient, sondern mehr zu danken, sind mehr schuldig, haben sich um so mehr zu beugen, abzubitten; denn wenn der Herr mit ihnen ins Gericht ginge, würde viel mehr Schuld als Verdienst, viel mehr Sünde als Gerechtigkeit herauskommen, weil auch die Gerechtigkeit der Gerechten, des Propheten, ein beflecktes Kleid ist.

Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. So hat es Gott gefallen, damit sich kein Fleisch vor Ihm rühme und Ihm allein alle Ehre bleibe, und wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Denn Er ist Alles in Allem und außer Ihm ist Keiner etwas, sondern Alle sind nichts. Die Letzten, die spät Begnadigten, werden die Ersten, nicht weil sie die Besten sind, sondern weil sie sich unten ansetzen, sich für die Letzten, Geringsten, Unwürdigsten halten; und die Ersten werden die Letzten, weil

sie sich besser dünken, für verdienstvoll und würdiger des Lohnes halten als die Andern, die spät in die Arbeit eingetreten sind; weil sie sich dünken lassen, etwas zu sein und zu haben, da sie doch nichts sind und nichts haben, was des Gnadenlohnes und der zukünftigen Herrlichkeit würdig wäre.

Wenn die Ersten um so demütiger sind, weil sie zuerst und früh und länger begnadigt sind, so bleiben sie auch die Ersten. Und wenn die Letzten sich etwas einbilden, dass sie zuletzt, erst am Ende begnadigt wurden, und sich deswegen für besser halten, so bleiben sie auch die Letzten. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Ein wahres aber erschreckendes Wort. Möchte es uns Alle erwecken, zu fragen, wohin wir gehören, ob in die große Zahl der Berufenen oder unter die kleine der Auserwählten? Es ist unbegreiflich, wie tief der Mensch gefallen ist, dass er auch berufen, begnadigt, und früh berufen und begnadigt, sich erheben, sich dem Stolz, dem Neid und Murren über den gnädigen, barmherzigen Gott und Heiland hingeben kann, und mit Ihm rechten will, und dass er Andern nicht gönnt in der letzten Stunde, im späten Alter, was er aus besonderer Gnade schon in den ersten Stunden, in der frühen Jugend genossen hat. So kann man seinen Gnadenberuf vereiteln. Vielmehr sollten wir suchen unsern Beruf und unsere Erwählung fest zu machen, und uns allemal freuen, wenn Andern auch Gnade widerfährt, es sei früh oder spät. Sollte sich Magdalena, Zachäus und alle früher begnadigten Sünder nicht gefreut haben, dass auch dem Schächer noch Gnade und das Paradies geworden ist in der letzten Stunde? O ihr berufenen Seelen, schlafet nicht, erhebet euch nicht, fangt alle Tage von Neuem an, denkt, ihr habt noch nie genug getan, geschweige etwas verdient, oder seid der Gnade würdiger geworden als andere noch unbegnadigte Sünder. Nehmet die Gnade täglich auf den Knieen an, und wenn ihr Alles getan habt, Jahre lang getan habt was ihr schuldig wart, so sprecht und glaubet: Wir sind unnütze Knechte. So nur seid ihr Auserwählte, Heilige und Geliebte Gottes. Amen.

## **Hofacker, Ludwig - Predigt am Sonntage Septuagesimä**

**Von der Einladung Gottes zur Arbeit in Seinem Weinberge.**



Text: Matth. 19,27 - 30. 20,1 - 16.

**Da antwortete Petrus, und sprach zu Ihm: Siehe, Wir haben Alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür? JEsus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und wer verlässt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah Andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg: und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn: und hebe an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfangen, murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst darum scheel, dass ich so gütig bin? Also werden die Letzten die**

## **Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.**

Das heutige Evangelium ist sehr lieblich, sehr herzerhebend und herzergreifend; dieses müssen wir Alle bekennen. Die erste Veranlassung zu diesen Reden des Heilandes gab der Vorfall mit dem reichen Menschen, welcher zu JESU kam und Ihn fragte: was muss ich tun, dass ich das ewige Leben haben möge? JESUS antwortete ihn: du weißt ja die Gebote, und diese sollst du halten. Der Jüngling sagte: diese Alle habe ich gehalten von meiner Jugend auf: was fehlet mir noch? Da erwiderte JESUS: gehe hin, und verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach! Der Heiland fühlte, als der Herzenskündiger, wohl, dass es dem Jüngling an redlicher Neigung, Ihm nachzufolgen, fehle: darum sagte Er solches zu ihm, worauf dann der Jüngling traurig und betrübt von hinnen ging. Nun nahm Petrus das Wort, und sprach zu JESU: „siehe, wir haben Alles, unser Gewerbe, unsern Stand und Beruf, unser Eigentum verlassen und sind Dir nachgefolgt: was wird uns dafür?“ Damit wollte er zeigen, er gehöre nicht zur Klasse Derjenigen, welche den Gütern dieser Welt anhängen, und begehre für diese Verleugnung einen besonderen Lohn. Auf dieses hin gab nun der Heiland das Gleichnis in unserem Evangelium. Dieses Gleichnis böte uns eine schickliche Gelegenheit dar, von der Lohnsucht und von dem verkehrten Sinne: „was wird mir dafür?“ zu reden; denn auch im täglichen Leben ist dieses die gewöhnlichste Frage, wenn ein Mensch seine Pflicht erfüllt: „was wird mir dafür?“ - Wir wollen aber dies Mal nicht von der Lohnsucht reden, sondern:

Von der Einladung Gottes zur Arbeit in Seinem Weinberge.

Und zwar

- von der Arbeit im Weinberge;
- von der Einladung dazu;
- von dem Arbeitslohne.

O himmlischer Vater! Du bist beschäftigt, durch Deine große Liebe und Treue unsere armen Herzen zur Arbeit in Deinem Weinberg immer und immer wieder einzuladen. Wir danken Dir für Deine Geduld und Treue auch in dieser Stunde, und bitten Dich: lass doch nicht ab, Diejenigen einzuladen, welche noch müßig stehen! Hilf uns Allen, das Tagewerk, das Du uns

verordnet hast, treulich vollbringen. Segne uns auch in dieser Stunde.  
Amen!

I.

Es fragt sich zuerst, was unter der Arbeit im Weinberge des HErrn zu verstehen sei? Da glauben nun Manche, die ganze Welt sei ein Weinberg Gottes. Wenn wir aber diese Welt betrachten, wie sie ist, in ihrem gegenwärtigen verdorbenen Zustande, in welchem sie seit dem Sündenfalle liegt, und aus welchem sie sich auch nicht erheben wird bis auf die Stunde, da das Böse und alle Ärgernisse derselben ausgelesen, und ihrem bestimmten Orte zugewiesen werden, und bis alle Reiche der Welt Gott und Seinem Christus anheimfallen zum Eigentum; wenn wir die Welt betrachten, wie sie im Argen liegt, und unter der Herrschaft und dem Einfluss des Argen durch so manche Zeitläufe schon dahin gegangen ist, und noch dahin geht bis auf diese Stunde; die Welt, in welcher das Unkraut überhand genommen hat, und wo ein von Gott gepflanztes gutes Samenkorn, so bald es sich regt und gedeihen will, sogleich durch das üppige und alle Kraft an sich ziehende Unkraut überwältigt werden; ich sage, wenn man diese Welt betrachtet, diese arme, verblendete, verfinsterte Welt: so kann man nichts weniger sagen, als dass sie ein Weinberg des guten, heiligen Gottes sei, von Ihm gepflanzt, an welchem Er Seine Lust ersehen, an welchem Sein großer, heiliger Name verherrlicht wird. Nein, liebe Zuhörer, das ist die Welt nicht, ein Weinberg Gottes ist sie nicht, das lehrt uns ein kurzer Anblick derselben; lieber möchte man sie mit einem verwüsteten Erdreich vergleichen, auf welchem Sathanas seine Werkstätte hat, und wo er seine Giftpflanzen hegt und pflegt, Giftpflanzen, welchen er das böse Wesen, das in ihm selbst wohnt, eingehaucht hat, Giftpflanzen, die, wie sie Andere verderben, also auch den Keim des Verderbens und des Todes in sich selbst tragen, und auch nicht aufhören, zu verderben und verderbt zu werden, bis sie durch die Hand des großen Gottes und durch den Geist Seines Mundes werden ausgerauft, und dem ewigen Feuer überantwortet werden.

Diese Welt ist also nicht ein Weinberg Gottes, von welchem in unserem Evangelium die Rede ist; denn es sind in ihr zu viele, zu viele Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat. Aber weil Gott dieses Verderben sah, und es Ihn der argen Verwüstung Seiner Erde und Menschheit jammerete: so beschloss Er, mitten in diesem Gräuel der Verwüstung einen Weinberg anzulegen und zu bepflanzen, in welchen alle diejenigen Pflanzen, die

sich aus ihren elenden, giftigen Zustände wollten herausbringen und in wahre Gottespflanzen verwandeln lassen, konnten und sollten versetzt werden; mit andern Worten; Er beschloss ein Reich Gottes auf dieser Erde zu gründen, das neben dem Reiche des Argen bestehen, und, obwohl klein und unscheinbar, doch sollte nach und nach mächtig und groß werden und heranreifen bis zur völligen Wiedergeburt der Welt, bis zur völligen Umwandlung und Umgestaltung der Erde in einen Garten Gottes, in ein Land, auf welchem Gerechtigkeit wohnt und der Friede, der längst von der Erde verschwunden ist, und die Liebe; mit einem Worte: bis das Reich Gottes durch Hinwegschaffung des Bösen ganz könnte Raum gewinnen, ja, bis ein Hütte Gottes bei den Menschen sein, und Er bei ihnen wohnen, und ihr Gott sein könnte, und sie Sein Volk. Darum sagte der Heiland zu Petrus: „ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle Seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.“ Also auf eine Wiedergeburt der Welt ist es abgesehen mit diesem mitten unter die Giftpflanzen hinein gepflanzten Weinberge Gottes; auf eine Zeit ist es abgesehen, wo erscheinen wird, der da spricht: „siehe, Ich mache Alles neu!“ - Darum ist der Weinberg, oder das Reich Gottes mitten unter die Ärgernisse, mitten in die Welt hinein gepflanzt, damit, wenn auch durch viele Kämpfe hindurch, doch zuletzt das von Gott Gepflanzte bleibe, und, wenn alles Andere, das den Keim der Vernichtung in sich selbst trägt, weil es aus der Sünde kommt, längst wird vergangen sein, als etwas Göttliches und darum Ewiges fortdaure, und durch den auf Ihm ruhenden Segen den von der Erde gewichenen Segen, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wieder auf sie zurückbringe.

Das ist meines Erachtens der Weinberg Gottes, von welchem in unserem Evangelium die Rede ist. Im Alten Testamente war Alles, was von Gott getan und verordnet wurde, nur eine Voranstalt auf diesen Weinberg Gottes; es wurde, dass ich mich so ausdrücke, nur das Feld zu diesem Weinberg auserlesen und bebaut, es wurde ein Zaun darum gemacht und Alles zugerichtet, damit der Gärtner, wenn er einmal erscheine, ein Feld antreffe, das zu bebauen wäre, in das er seine Reben einsenken könnte, das schon hinlänglich gedüngt und fruchtbar gemacht wäre, dass Pflanzen der Gerechtigkeit darin wachsen und gedeihen könnten. In der Fülle der Zeit, als die von Gott zur Vorbereitung bestimmten Jahre und Jahrhunderte abgelaufen waren, erschien der rechte Gärtner, JESUS CHRISTUS, und baute und pflanzte den Acker

mit eigener Hand; Seine Reben waren Ihm so angelegen, dass Er aus Liebe für sie und aus Sorgfalt für Seinen Weinberg das Leben ließ. Aber, wenn auch der Gärtner weggegangen war, blieb Sein Weinberg darum nicht verlassen, sondern der HErr hatte Sich schon Leute ausgewählt, die, mit Kraft von Oben ausgerüstet, des Weinberges pflegten, welche durch Lehre und Wandel leuchteten mitten unter einem verkehrten und ungeschlachten Geschlecht, und Seelen gewannen für das Reich ihres Gottes, und Christum groß machten unter den Menschen-Kindern, und Seine Erkenntnis beförderten, und oft unter großer Last und Mühe und mit vielem Schweiß arbeiteten, ja ihr Leben daran setzten, und die Welt und ihren Fürsten überwandten durch des Lammes Blut und durch das Wort Seines Zeugnisses. So steht das Reich Gottes bis auf diese Stunde trotz aller An- und Eingriffe der Welt und ihres Fürsten, der sein Werk hat in den Kindern der Welt.

Die ersten Arbeiter im Weinberge Gottes waren die Apostel, und wie diese des Tages Last und Hitze getragen haben, das lehret uns die Geschichte; es ging ja durch Arbeit, durch Fasten, durch Wachen, durch Hunger, durch Blöße, durch Hohn und Schmach, durch Schwert und alle möglichen Verfolgungen, bis ihnen endlich die Ehre widerfuhr, über ihrem heiligen Beruf ihr Leben zu lassen, und einzugehen zu ihres HErrn Freude, zu Ihm, der gebetet hatte: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch Die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen.“ Und als sie heimgegangen waren, erweckte Gott an ihrer Stelle neue Arbeiter, die sich's wiederum von Herzensgrund angelegen sein ließen, den Weinberg Gottes zu bebauen, die, wie die vorigen, als Lichter in der Welt leuchteten, und zum Heil der Seelen die Tugenden Dessen verkündigten, der sie berufen hatte zu Seinem wunderbaren Lichte. Und wie in allen Zeitaltern, so hat der Heiland auch jetzt noch in dieser argen ungläubigen Welt Seine Arbeiter in Seinem Weinberge; Er schenkt ihnen, wenn sie wollen, Kraft und Gnade, dass sie die Erbarmungen des großen Gottes und unseres HErrn JESU Christi in der Welt ausrufen, und Ihn, den gekreuzigten und auferstandenen Fürsten des Lebens, dem Teufel und der Welt zum Trotz, den Seelen anpreisen können, ob sich nicht Einige möchten aus der großen Menge, die verloren und ihrem ewigen Verderben entgegen geht, herausfinden und in den lieblichen Garten des HErrn verpflanzen lassen. Sie rufen in Seinem Namen den Menschen zu: gehet heraus aus dem großen Haufen, der auf dem Markte dieser Welt müßig steht; gehet hin und arbeitet im Weinberg eures HErrn, so werdet ihr einen Gnadenlohn empfangen! Durch sie lässt der HErr ausru-

fen: ihr müden Seelen und ihr Frommen, versäumet nicht, heut' einzukommen zu meiner Ruhe Lieblichkeit!

Doch würden wir uns sehr irren, wenn wir glaubten, nur die zum öffentlichen Lehramte Berufenen seien die Arbeiter im Weinberge Gottes, von welchen in unserem Evangelium die Rede ist. Nein, das sei ferne, dass wir diesen Begriff so sehr beschränken sollten! das wäre nicht nach der Absicht des Heilandes. Ein Arbeiter in Seinem Weinberge kann und soll jeder Christ sein, er habe Stand, Amts- und Berufs-Geschäfte, welche er wolle, das trägt nichts aus zur Sache. Ein Arbeiter im Weinberge Gottes ist Jeder, der zur Beförderung des Reiches Gottes in der Welt das Seinige beiträgt, sei es durch Wort oder Tat, oder durch Lehre, oder durch Beispiel, oder durch Wandel, oder durch Gebet. Ja, liebe Zuhörer, dazu sind wir berufen; dazu sind wir getauft, dazu schenkt uns der HErr Sein Wort; das ist Seine Absicht, warum Er oft so stark an unsern Herzen anklopft, die Absicht bei allem Erfreulichen, die Absicht bei allem Leiden: dass wir Arbeiter werden sollen in Seinem Weinberge; Leute, die des Teufels Reich in dieser Welt zerstören helfen, Knechte und Mitarbeiter Gottes an dem Heil der teuer erkauften Seelen. Zum Beispiel, du, Vater, und du, Mutter, welche Arbeiter im Weinberge Gottes könnet ihr werden, wenn ihr eure Kinder auferzieht in der Zucht und Ermahnung zum HErrn, wenn ihr durch Wort und Wandel ihnen vorleuchtet, wenn ich euch bestrebet, nichts von euern Kindern an euch bemerken zu lassen, als was aus der Liebe zu JESu kommt! Wie werdet ihr euch dann der Früchte eurer Arbeit in die ewigen Ewigkeiten hinein, wann die Erde mit all' ihren Gütern nicht mehr ist, erfreuen können! Aber wie viele, ach wie viele Eltern werden sich wegen der heillosen Arbeit an ihren Kindern in die ewigen Ewigkeiten hinein tief zu schämen haben! Du, Jüngling, welch' ein Arbeiter kannst auch du in dem Weinberge Gottes werden, namentlich in dieser elenden Zeit, wo der größte Teil der Jugend, von frühe an den breiten Weg des Verderbens geht, wenn du treulich und kindlich dich hältst nach deines Gottes Wort, wenn du deinem Heilande dein Herz rechtschaffen ergibst, und dadurch deinen jungen Mitpilgern ein Vorbild wirst, wie man auf dem Wege der Wahrheit wandeln soll; oder wenn du die, so ins Verderben, in den Tod der Lüste stürzen wollen, brüderlich und mit dem Liebesgeist JESu zurückhältst, sie ermahnst, und mit herzlichem Erbarmen zu Ihm zu leiten suchst! Und so kann Jeder ein Arbeiter im Weinberge Gottes werden; er möge nur zurücksehen auf seine Verhältnisse, auf seinen Beruf, so wird er es leicht finden, wie und wo er's anzugreifen habe, dass er

des HErrn Reich vermehre, und des Teufels Reich vermindere, und wenn er es nicht findet, so bitte er den HErrn um Weisheit, der so gerne gibt einfältig jedem wahren Beter, und rücket's Niemand auf.

Nicht ist das so zu verstehen, als ob es nötig wäre, das Evangelium auf den Gassen zu predigen; wiewohl, wer möchte sogar dieses demjenigen verargen, der Lust und Beruf, aber göttlichen Beruf, dazu hätte; aber es ist nicht so zu verstehen. Ach, wir suchen das Christentum und die Arbeit für das Reich Gottes meistens außer unserem Hause und außer unsern nächsten Umgebungen, und wir können sie doch allernächst im Hause finden. Sei du nur in dem, was dir vorliegt, treu; tue du nur, was du tun sollst im stillen Aufblick auf den Heiland; lass es dir nur ein Anliegen sein, deinen Dienst und deine Pflicht gegen des Nächsten Seele und Leib nach bestem Wissen und Gewissen zu tun; ziehe nur gegen deine nächsten Umgebungen und für Alles, was dir vorkommt, herzliches Erbarmen an, Liebe, Demut, Sanftmut, Freundlichkeit, Lindigkeit, Geduld, Keuschheit; und vergib, wo du etwas gegen deinen Nächsten hast, wie dir Christus vergeben hat, und vertrage deinen fehlenden Bruder, wie du willst, dass dich JESUS mit deinem Elend trage, und sei treu im Kleinen: so wirst du ein Arbeiter im Weinberge Gottes sein, oft ohne dass du es weißest, und einst würdig über Größeres gesetzt werden.

Dieses Alles setzt dann freilich voraus und schließt in sich, dass ein Mensch, der in Gottes Weinberg arbeiten will, selbst auf dem Wege der Wahrheit wandle, bei sich selbst anfangen, und mit sich selbst es genau nehmen; denn sonst ist er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wird nicht aufbauen für das Reich Gottes, sondern niederreißen als ein Heuchler. Wie manche Eltern begnügen sich einzig und allein damit, dass sie ihren Kindern gute Lehren und Ermahnungen geben, die sie selbst mit keinem Finger anrühren, und gegen welche sie in stockblinder Selbstzufriedenheit oft jeden Augenblick sündigen. Da wundern sie sich dann, wenn ihre Kinder nicht folgen, wenn sie aus der Art schlagen, und rechtfertigen sich sofort mit dem elenden Troste: wir haben ihnen oft genug gepredigt, oft genug sie ermahnt, gewarnt und gebeten! Ja, hätten sie das nur allererst an sich selbst getan! So aber dürfen sie sich über ihre schlechten Früchte nicht wundern; denn sie sind mit all' ihren Worten und Ermahnungen selbst keine vom Heilande gedungenen Arbeiter; sie preisen das Wort Gottes schlecht an; mit dem Munde reden sie es, aber mit dem Herzen und Wandel verläug-

nen sie Seine Kraft, und so können sie nichts anders, als ihre Kinder zu solchen Maulchristen und Heuchlern machen, wie sie selber sind. Nein, wer nicht selbst in der Wiedergeburt steht, der lasse es nur bleiben, für den Heiland arbeiten zu wollen! Das ist eine sehr unverdungene Arbeit, eine Anmaßung, wo man sich Ihm mit einem heuchlerischen Herzen aufdringt, aber gewisslich übel von Ihm darüber angesehen wird. Er will in Seinem Reiche keine solchen Leute haben; sie sind ein Gräuel in Seinen Augen, und werden sicherlich den Lohn der Heuchler empfangen. Ach, es ist eben keine Kraft da: Worte wohl, aber keine Kraft, keine Wahrheit, kein Leben. Wie Manchem, der auf solche Weise des Teufels Reich zu zerstören sucht, möchte der Teufel antworten, was er jenen Juden (Apg. 19,14. ff.) geantwortet hat, welche sich vermaßen, den Namen des HERRN JESU über Besessene anzurufen: „JESUM kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl, aber wer bist denn du?“ Wer bist du, dass du dich erkühnest, dich als einen Mitarbeiter Gottes, als einen Feind von mir zu gebärden?

Wer dagegen wahre Liebe zu JESU, oder wenigstens den Ernst hat, Ihm wohlgefällig zu werden, wer also in der Wiedergeburt steht, und mit seinem Herzen Sein ganzes Eigentum zu werden sich bestrebt, der wird auch ohne viele Worte, nur durch sein Beispiel, durch sein häusliches und öffentliches Leben, durch seine fast unbemerkten Handlungen ein Arbeiter im Weinberge des HERRN sein, und wird leuchten, weil er ein Licht ist, ohne weiter viel darauf auszugehen, dass er sein Licht leuchten lasse; denn es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein, und ein Licht, sei es auch ein kleines Licht, leuchtet. In so fern also dürften wir wohl sagen: ein Arbeiter in dem Weinberge des Heilandes werden, heiße: ein Kind des Lichtes, ein Liebhaber und Nachfolger JESU werden, weil jedes Kind des Lichts, jeder Liebhaber JESU schon in sich selbst ein Zeuge Seiner Gnade und Wahrheit vor der Welt, ein Arbeiter ist in dem Reiche Gottes.

## II.

Es fragt sich nun: an wen ergeht die Einladung zur Arbeit in diesem Reiche? - In unserem Evangelium kommen Leute vor, welche am Markte müßig stehen. Es gibt keine bezeichnendere Bestimmung der Leute, die da eingeladen werden als diese. Auf dem Markte stehen sie, diese Menschen, ehe der Ruf des Hausvaters an sie ergeht: „gehet hin in meinen Weinberg!“ Auf dem Markte des Lebens, wo die Menschen ab- und zugehen, mitten im Gewühl der Welt stehen sie müßig da, tun nichts, bringen keine Frucht, gaf-



fen bald nach diesem bald nach jenem, und bedenken nicht, dass sie zu einer großen Arbeit, zu einem heiligen Geschäfte berufen sind. O das ist der Zustand der meisten Menschen, ehe der HErr sie dingt; in träger Sorglosigkeit und Schläfrigkeit, unbekümmert, ob sie auch für die Zukunft zu leben haben, ohne Kraft und Leben von oben, besteht ihr ganzes und hauptsächlichstes Geschäft darin, dass sie müßig stehen. Freilich, wenn's auf das Irdische ankommt, da sind sie nicht müßig; da sind sie sehr geschäftig, emsig und sorgfältig; da tragen sie des Tages last und Hitze gern: aber für das Himmelreich sind sie erstorbene, unfruchtbare, müßige Bäume, wie es im Evangelium heißt: dass der HErr alle Jahre Frucht suchte an Seinem Baume, und fand sie nicht. Ach, sehet nun die Toren! müßig für das Himmelreich, geschäftig für Schätze, die von Motten und Rost verzehrt werden; müßig für das Unvergängliche, geschäftig für das Vergängliche; müßig für das, was ewig glücklich macht, geschäftig für das, was Unruhe ins Herz bringt! Es werden wohl auch unter uns Solche sein, die so müßig dastehen, und noch nichts im Weinberge Gottes getan haben. Oder, gestehet es lieber, habt ihr denn bis jetzt im Weinberge des HErrn gearbeitet, ihr, die ihr bisher nur nach den Gütern der Welt getrachtet, die ihr bisher das Wesen dieser Welt lieb gehabt, die ihr bisher nur für euer Essen und Trinken und für die Wollüste des Lebens gesorgt, aber noch nie ernstlich gefragt habt: „was soll ich tun, dass ich selig werde?“ - Ihr seid ja bisher unfruchtbar und müßig dagestanden, und habt wohl oft obendrein diejenigen, welche zur Arbeit in Gottes Weinberg gehen wollten, durch das Beispiel eures Müßiggangs, durch euren eitlen Wandel abgehalten, dass sie nicht hingingen, sondern in ihrer alten Trägheit blieben.

Warum aber stehen denn die Leute so müßig an dem Markte? - Wir hören sie selbst darauf antworten im Evangelium: „Es hat uns Niemand gedinget!“ - Das wäre also der Grund. O wie gut wäre es, wenn auch die Müßigen unter uns dem Hausvater also mit gutem Gewissen antworten könnten! Aber, ich vermute, bei uns ist es nicht also! Müssen wir nicht bekennen, dass wir schon unzählige Male gerufen und gedingt worden sind vom Hausvater? - Was ist sein Wort, das Er uns bisher verliehen hat; was sind Seine Sakramente; was sind die unzähligen Lockungen Seines Geistes; was sind die Wohltaten und Leides des Lebens; was ist unsere gegenwärtig so tief bewegte Zeit; was sind die großen Taten Gottes; was ist so manche einladende und erschütternde Stimme, die schon an uns ergangen ist; was ist die mächtige Ausbreitung des Reiches Gottes in unsern Tagen; was sind alle diese

Dinge anders als eben so viele Aufforderungen des Hausvaters an uns: „gehet hin in meinen Weinberg!“ Ich verweise einen Jeglichen auf sein eigenes Herz und Leben, auf seine inneren und äußeren Verhältnisse, ob er nicht schon unzählige Male die Mahnung von Gott an sein Herz bekommen hat: Was stehst du müßig hier? - Sollte wohl auch eine Seele unter uns sein, die an jenem Tage, wenn der große Hausvater sie fragen würde: warum bist du müßig gestanden und nicht in meinen Weinberg gegangen? - Ihm sagen könnte: Du hast mich nicht gedinget! - Ich glaube nicht. Da fiel ja die Schuld auf Gott. - Nein, nein, es hat andere Gründe, wenn wir müßig stehen bleiben. Es hat seinen Grund in unserem Herzen, das diesen Müßiggang, das dieses fleischlichen Sinn, diese Trägheit, die Weltliebe, die Liebe zum bequemen, gedankenlosen Marktleben nicht will fahren lassen. Es graut der Seele wohl vor der Arbeit im Weinberge; sie müsste aus ihrer fleischlichen Bequemlichkeit heraus, müsste in einen ersten, eines Christen würdigen Sinn hinein, müsste aufmerksam werden auf die Stimme des Geistes Gottes, dürfte nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. - Das ist der Grund, warum so Wenige rechte Arbeiter im Weinberge Gottes werden. Sie fürchten sich vor der Arbeit; sie sind, wie der Apostel Paulus sich ausdrückt, faule Bäume, welchen die Schmach des Kreuzes Christ nicht gefällt, die Jahr aus Jahr ein sich können einladen lassen, und kommen doch nicht; die sich können durch das Wort und die Predigt ein Jahr lang und wieder ein Jahr lang vorhalten lassen, was Jesus Christus für sie getan hat, wie Er sie erkauft, und sich's unaussprechlich sauer hat werden lassen, sauer bis zum Todesschweiß, um ihre Seelen zu gewinnen; - sie selbst aber mögen für Ihn, dass sie Ihm ihre Herzen zum wohlerworbenen Eigentum hingäben, kein Glied rühren, keinen Schritt tun. Und wenn der Hausvater hundert Mal vor ihr Herz tritt und sie dingen will, so ist's ihnen eben nicht bequem; sie wollen vorher tun, was sie gelüftet, wollen vorher noch ihrem Fleische gütlich tun, und dann, wenn sie sich satt gesoffen und gegessen haben an der Welt, am Ende noch geschwind den Himmel als eine Beute davon tragen. Darum weisen sie den Hausvater ein Mal über das andere ab, und sprechen: lass uns noch eine Weile müßig stehen; lass uns noch eine Stunde schlafen, dann wollen wir gehen! und so läuft ihre Gnadenzeit mit starken Schritten zu Ende, der Tod überfällt sie mitten im Traum, und sie empfangen den Lohn der Müßiggänger, die ewige, höllische Verdammnis. - Denn wer nichts sät, der wird auch nichts ern-

ten, und wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten.

Dem sei aber, wie ihm wolle: so stehe ich auch heute hier, um diese müßigen Seelen im Namen des Hausvaters, im Namen unsern HErrn JESu Christi einzuladen, und ihnen zuzurufen: Gehet hin in Seinen Weinberg! Gehet hin und arbeitet im Weinberge meines HErrn, dir ihr bis in die dritte, oder sechste, oder neunte Stunde müßig geblieben seid, die ihr vielleicht schon in der elften Stunde eures Lebens stehet! Ihr alten, grauen Sünder, die ihr schon dreißig und fünfzig und sechzig Jahre eurer besten Zeit elendiglich vorbeigehen ließe, die ihr noch keine Früchte getragen habt, ihr armen Seelen, die ihr der höllischen Verdammnis zueilet, - schauet an die Arbeit, welche JESus Christus um euer Heil gehabt hat, wie Er spricht: „Mir hast du Mühe gemacht mit deinen Sünden und Arbeit mit deiner Missetat!“ Kommet in den Weinberg! Seid ihr denn nicht lange genug müßig gestanden? ist es denn nicht genug, dass ihr so viel edle, teure Gnadenzeit versäumt habt, dass ihr so lange hingegangen seid ohne Gott, ohne Buße, ohne Arbeit, ohne Liebe, ohne Treue, ohne Leben, ohne Hoffnung der Seligkeit? Wofür seid ihr denn in dieser Welt? Etwa zum Essen und Trinken, zum Schlafen und Träumen, zum Reichwerden und zur Wollust? Ach, dazu seid ihr nicht da, dass ihr auf dem Markte müßig stehet; der Müßiggang ist nicht euer Beruf! Ihr seid berufen zu einem himmlischen, unbefleckten, unverwelklichen Erbteil, das euch Gott vorhält in Christo JESu, und das ihr erreichen sollet! So lasset euch erbitten; lasset euch versöhnen mit Gott; gehet hin in Seinen Weinberg, und ihr sollt bekommen, was recht ist! Und auch euch, ihr Spötter und Feinde des Heilandes und der Seinen, die ihr bisher nicht bloß müßig gestanden, sondern Seinen Weinberg lieber niedergerissen und umgewühlt als bebaut habt, die ihr bisher in Hohn und Verachtung gegen Ihn gewandelt habt, - auch euch läßt Er, nach Seiner grundlosen Barmherzigkeit, einladen in Seinen Weinberg! Kehret um; kommet zu Ihm; arbeitet für Ihn: so sollt ihr noch angenommen werden! Schauet doch an - Seine Liebe und Sein Erbarmen! Auch eure Sünde soll, wenn ihr kommet, getilgt und zugedeckt werden mit Seinem teuren Blut, und ein Lohn der Gnade liegt für euch bereit, wenn ihr für Ihn zu leben und zu wirken euch befließet! O welch' eine Barmherzigkeit ist im Herzen des Hausvaters!

III.

Wer in dem Weinberge Gottes arbeitet, der soll auch seinen Lohn bekommen. Ach, es herrschen so schlechte Begriffe hierüber unter den Menschen, und diese elenden Begriffe, die der Teufel ihnen vorspiegelt, mögen auch der Grund sein, warum so manche Seele sich nicht zur Arbeit im Garten Gottes entschließen mag. Viele denken deshalb, als ob ein Leben für den Heiland das peinlichste, das genußloseste Tagewerk sei, das man sich denken könne, wobei man keine Freude genießen: sondern ein trübselig, elendes Leben führen müsse. Lauter Lügen des Satans! Gerade das Gegenteil! Es gibt ja kein vergnügteres, kein herrlicheres Leben als ein Leben für das Reich Gottes; es kann kein glückseligerer Mensch sein als ein Christ, und zwar der fleißigste Arbeiter im Weinberge des HErrn ist auch der Glücklichste; denn diese Arbeit hat unaussprechlich viel Seliges, und es ist ein Genuss dabei, den nur diejenigen wissen, welche ihn erfahren. Saget es nur selbst: ist's nicht in Kleinen schon also? Wer ist schon im Natürlichen glücklicher: der reiche Müßiggänger, oder der Mensch, der seinen Garten oder Weinberg treulich anbaut, und die Frucht seiner Arbeit im Frieden genießt?

Freilich wer sich Christo ergibt, und in Seinen Weinberg geht, der hat auch des Tages Last und Hitze zu tragen; es geht durch manche Entbehrung, sei es auch nur die, welche darin besteht, dass er nicht mehr an dem Markte müßig stehen darf; aber die Einbildung, als ob nichts so angenehm sei, als auf dem Markte müßig zu stehen und die elenden Freuden, die ein solcher Müßiggang mit sich führt, lernt man bald vergessen über der Süßigkeit der Arbeit im Weinberge, und lernt sie mit Füßen treten. Und wenn dann der Hausvater, der Gärtner zuweilen kommt, und spricht dem müden Arbeiter Mut ein, und erquickt ihn mit einem Labetrunk aus der lebendigen Quelle, und hilft ihm in seiner Arbeit segnend fort, - o was geht über diese Gnade, was ist mit dieser Wonne zu vergleichen? Nichts, nichts, es habe Namen, wie es wolle! Ja, schon das Bewusstsein, einem solchen Hausvater anzugehören, welch' eine Ehre und Wonne für einen armen Sünder, für ein so verdienstloses Geschöpf: auserlesen zu sein, das Reich Gottes in sich und außer sich zu erbauen! Könnet ihr euch, liebe Zuhörer, etwas Größeres denken? Ach nein! den göttlichen Gedanken gäb' ich nicht für alle Welten hin! Ja, setze, die Sonnenstrahlen brennen dir bei solcher Arbeit senkrecht auf dein Haupt; setze, du würdest müde und matt sein, du könntest dich kaum mehr tragen, und deine Seele würde von den Trübsalswogen ganz überdeckt, - was ist doch das Alles, wenn du dem Heilande angehörst, und ein Arbeiter in Seinem Weinberge bist? Ach, es ist ja Alles für nichts zu achten!

Es bleibt bei Seinem Worte: „Wer um meinetwillen verlässt Weib, Kinder, Haus, Hof, Güter, und was es sei, der wird's hundertfältig wieder nehmen, und dazu das ewige Leben ererben.“ Es ist wahr, was Luther sagt:

Nehmen sie uns den Leib,  
Gut, Ehr', Kind und Weib:  
Lass fahren dahin!  
Sie haben's keinen Gewinn;  
Das Reich muss uns doch bleiben!

O wenn uns nur das Reich bleibt: dann ist aller irdische Verlust für nichts zu achten! Und doch dürfen wir heut zu Tage ja nicht einmal so viel verlassen, sondern nur unser Herz vollen wir dem HErrn ergeben.

Und wenn dann ein solcher müder Arbeiter Feierabend machen und seinen Pilgerstab niederlegen darf; wenn des Tages Last und Hitze getragen ist, und die ewigen Hütten im Glanze der Herrlichkeit tun sich vor ihm auf: was ist's doch dann! wie ganz anders ist's ihm doch als Jenem, der sein Lebenlang müßig an dem markte stand, und endlich nur mit Unruhe und mit erschrockenem Herzen vom Markte vor den Richterstuhl treten muss! O ein köstlicher Arbeits- und Gnadenlohn, der des treuen Arbeiters, des müden Streiters wartet! Da wird man sagen: „Ein Tag in Deinen Vorhöfen, o Gott, ist besser denn sonst tausend! Es war besser, die Türe hüten in Deinem Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten!“

So verläugnet nun die Welt und ihre Lüste, und euch selbst; bleibet nicht länger müßig bei dem großen Haufen stehen! lasset euch erbitten, wenn ihr offene Ohren habt, und kommet in den Weinberg des HErrn. Ringet und arbeitet! es wird euch wohl belohnt werden. Im Namens meines HErrn JEsu Christi sage ich euch: Gehet hin! und wenn ihr auch mit Tränen säet, ihr werdet doch mit Freuden ernten!

Schenke, HErr, auf meine Bitte  
mir ein göttliches Gemüte,  
Einen königlichen Geist,  
Mich als Dir verlobt zu tragen,  
Allem freudig abzusagen,  
Was nur Welt und irdisch heißt.

So will ich mich selbst nicht achten!  
Sollte gleich der Leib verschmachten,  
Bleib' ich JEsu doch getreu;  
Sollt' ich keinen Trost erblicken:  
Will ich mich damit erquicken,  
Dass ich meines JEsu sei.

Wenn Du uns, o JEsu, durch die Kraft Deines Blutes einführen wirst in  
die ewigen Hütten, dann werden wir Dir unsere Freudengarben, unsern ewi-  
gen Dank und Lobgesang darbringen; - aber hienieden gib uns doch den  
Sinn, dass wir nicht ernten wollen, wo wir nicht gesät haben. Amen!

# **Hofacker, Wilhelm - Am Sonntage Septuagesimä.**

Text: Matth. 19, 27 - 20, 16.

**Da antwortete Petrus, und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? JEsus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, Ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet Ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und wer verlässt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet Ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet Ihr auch hin in den Weinberg: und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der HErr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen, Und da sie den empfangen, murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm**

**was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Eichest du darum scheel, dass Ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.**

Am heutigen Sonntag Septuagesimä vor 109 Jahren, nämlich im Jahr 1738 war unsere Stadt Stuttgart in großer geistiger Bewegung. Es war derjenige Sonntag, welcher der am Dienstag darauf folgenden Hinrichtung des bereits zum Tode verurteilten, in Stadt und Land so übel berüchtigten Jud Süß Oppenheimer voranging. Die Kirchen waren an jenem Sonntage alle gedrängt voll und von allen Kanzeln herab erschollen Worte des Ernstes und der Buße, der Zucht und Vermahnung an die christliche Gemeinde, denn die Geistlichen sahen sich für verpflichtet an, sie zu unterweisen, wie sie einen so außerordentlichen Fall für ihr Herz und Leben zu betrachten und anzuwenden haben. Die Morgenpredigt, die in dieser Kirche, von dieser Kanzel herab an jenem Tage von dem geistgesalbten Stadtpfarrer zu St. Leonhard G. C. Rieger gehalten wurde, ist nachher im Druck ausgegangen und ist, obwohl nur ein gedruckter und toter Buchstabe, für die Kenner seiner zahlreichen Schriften ein neuer Beleg, wie dieser Mann vor tausend Anderen es verstanden hat, die zarteste, evangelische, priesterliche Milde mit dem nachdrucksvollsten und durchschlagendsten Ernste zu verbinden, also, dass man es noch jetzt dem gedruckten Worte abfühlen kann, wie es als ein gesprochenes Mark und Bein, Seele und Geist durchschnitten und durchschüttelt haben muss. Sein Text war, wie natürlich, unser heutiges Evangelium, sein Thema aber der Satz: „gute Arbeit gibt herrlichen Lohn.“ Die Ausführung dieses Themas kam jedoch nicht zu ihrem vollen Recht, indem er bald zu dem außerordentlichen Gegenstand selbst überging, der damals alle Herzen erfüllte und über den er dann goldene Worte zur versammelten Gemeinde gesprochen, um sie von allem unnützen Plaudern und voreiligen Richten und Urteilen hinweg auf den alleingültigen, göttlichen Standpunkt zu erheben, auf dem sie allein ein rechtes Gericht zu richten im Stande wären. Deswegen hob er mitten in der Predigt für die Seele des Armen so machtvoll zu beten an; ein Gebet, das zu den gesalbtesten gehört, die mir bekannt sind. „Meinet ihr,“ heißt es in jener Predigt, „es sei mit dem Plaudern, Urteilen, Affektmachen rc. Alles getan und ausgerichtet? Es gehört noch mehr dazu. Rührt Euch nicht die Not dieses armen Mannes? tut’s Euch nicht auch wehe, dass er die Mittel zu seinem Seelenheil, die ihm seit 8 Wo-



chen mehrmals angeboten worden sind, bisher verstoßen hat? Wie Viele sind wohl unter Euch, die den Allmächtigen angerufen haben, dass Er um seines Sohnes willen diese Seele dem Satan nicht zur Beute gebe? Habt ihr Alle daran gedacht, für diese Seele, wie man sagt, ein Vater unser zu beten, das heißt, in Absicht auf ihn das Gebet Jesu Christi zu beten, dass durch ihn der Name Gottes geheiligt werde, dass durch ihn sein Reich komme, dass Sein Wille, der nicht will, dass Jemand verloren werde, sondern das ewige Leben habe, geschehe? Sehet, das ist der Wille Gottes, dass wir für diesen Menschen beten:

Ach, treuer und wahrhaftiger Gott, Du hast verheißen: um den Abend soll es Licht werden: Siehe, dieser Mann hat in der Finsternis gewandelt sein Lebenlang und der Gott dieser Welt hält seine Augen verblendet, dass er nicht sehen will und kann das helle Licht, das erschienen ist im Angesichte Jesu Christi. Ach, so gedenke Du dieses Mannes, lass es Licht werden um den Abend! Du HErr seines Lebens mögest Dich über ihn erbarmen!

O ewiges Licht, geh du herein,  
Gib durch ein kleines Ritzchen seiner Seel einen Schein,  
Leucht' ihm doch noch mitten in seiner Nacht  
Und ihn zum Kind des Lichtes mach'!  
Kyrie Eleison.

Ach HErr erbarme Dich über ihn! HErr Gott, der Welt Heiland erbarme Dich über ihn! HErr Gott, Heiliger Geist, erbarme Dich über ihn und sei ihm gnädig, jetzt und in seiner letzten Todesstunde, Amen. So fahret fort daheim, denn solche Liebe sind wir einem Juden um eines einigen Juden willen, um Jesu Christi unseres hochgelobten Heilandes willen, schuldig.“

Meine Lieben! Die Zuhörer, die sich an jenem Sonntag Septuagesimä in diesen Kirchenhallen drängten und auf das Wort der Predigt horchten, sind längst allesamt vom Schauplatz dieser Welt abgetreten, der arme Mensch hat seine Schuld mit dem Tode gebüßt, und der Prediger selbst, der ihre Gemüter fesselte und so gewaltig und doch zugleich so evangelisch mild an ihre Herzen pochte, ist 5 Jahre darauf zur Freude seines HErrn eingegangen, und wie viele Prediger und Zuhörer sind seither durch die Pforten dieser Kirche herein und dann wieder durch sie hinaus den Weg alles Fleisches gegangen; denn die Menschen kommen und gehen nach dem nun einmal her-

kömmlichen Lauf; Generationen tauchen auf und sinken unter nach der ihnen verliehenen Zeit; Städte und Königreiche blühen und bauen sich empor und stürzen dann wieder zusammen in Staub und Schutt und Trümmer nach der von Gott gesetzten unabänderlichen Ordnung; nur das Wort des lebendigen Gottes bleibt und hält Stand; dieses Wort ist, wie Christus, das ewige Wort selbst, gestern und heute und dasselbe in Ewigkeit. Heil darum jedem der das Wort hört und seinem Rufe in des HErrn Weinberg folgt, und zu der Arbeit, die es empfiehlt, sich anschickt; er erfährt's dann am Ende mit der Tat: gute Arbeit gibt herrlichen Lohn. Ich kann nicht umhin, dieses auch zum heutigen Thema zu machen; denn es bietet einen solchen Reichtum dar, dass wir Mühe haben werden, uns auch nur das Nächste zuzueignen.

Wir sprechen daher über die Worte:

Gute Arbeit bringt herrlichen Lohn.

HErr, unser Heiland! Du hast uns Alle berufen zu guten Arbeitern; denn arbeiten zu dürfen in Deinem Weinberge und in Deinem Reiche, das ist ja etwas Gutes, etwas Seliges. O räume alle Trägheit und alle Schläfrigkeit hinweg, dass wir fleißig werden, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen; denn Du willst ja nur diejenigen krönen in Deinem himmlischen Reiche mit Gnade und Barmherzigkeit, die mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben. Amen.

I.

Geliebte in Jesu Christo! Ein jedes der Gleichnisse, die über die holdseligen Lippen des HErrn geflossen sind, hat die Bestimmung, eine eigentümliche, beachtenswerte Seite am Reiche Gottes hervorzuheben. So auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, das den Hauptinhalt unseres heutigen Evangeliums bildet. Wenn wir in der Parabel vom hochzeitlichen Königsmahle zu den reichen Gütern des Hauses Gottes, zu den Erquickungen und Segnungen des Evangeliums eingeladen werden, die schon in dieser Welt umsonst und unverdient in Hülle und Fülle von uns genossen und gekostet werden sollen, so tritt uns in unserer heutigen Gleichnisrede die tätige Seite des Christentums mit nachdrucksvoller Bestimmtheit entgegen. Nicht zu einem Wohl, sondern zur Arbeit, zur Anstrengung, zu des Tages Last und Hitze werden wir aufgefordert. Keinen kann der HErr des Weinbergs müßig und untätig am Markte stehen sehen; wen Er so trifft, den schickt Er zur Arbeit hin. Und zu welcher Arbeit? zur Arbeit in einem

Weinberge; also zu einer mühsamen, anstrengenden, mit des Tages Last und Hitze verbundenen, namentlich aber zu einer andauernden und fortgehenden Arbeit. Denn das ist das Eigentümliche des Weinbaus, er fordert Jahr aus Jahr ein eine unverdrossene Hand. Der Ackersmann hat auch ein hartes und saures Geschäft; wenn er aber den Boden umgebrochen und gepflügt, wenn er ihn bedüngt und eingesät hat, so hat er das Seinige getan und kann zusehen bis zur Ernte. Der Weingärtner nicht also. Bei ihm gibt's Arbeit im Sommer und im Winter, im Frühling und im Herbst; das Mauern und das Hacken, das Felgen und das Reuten, das Erdtragen und das Düngen, das Beschneiden und das Binden, das Pfählestecken und Pfähleausziehen, und wie die sonstigen Arbeiten alle heißen mögen, gehen das ganze Jahr hindurch fort. Ein jeder Monat bringt eine neue Arbeit, und zum Rasten und zum Ruhen gibt's für einen pflichtgetreuen Weingärtner eigentlich niemals eine Zeit.

Was will also der Heiland mit diesem Gleichnis uns anders sagen, als dass das Reich Gottes und seine Nachfolge dieselbe Tätigkeit, Rührigkeit, dieselbe Mühe und Anstrengung, dieselbe Ausdauer und Unverdrossenheit im Geist fordert, wie der Weinbau im Leiblichen, dass die Lebensaufgabe, die der HErr an uns selbst und an Andere gestellt hat, so hehr und groß, dass das Werk unserer Wiedergeburt und Erneuerung so weit umfassend, die Arbeit an der wahrhaftigen Besserung und Heiligung unseres Herzens und unseres Lebens so andauernd und so unerlässlich, das Ziel, zu dem wir hinankommen sollen, so hoch und so erhaben ist, dass wir allen Fleiß anzuwenden haben, um nur zum kleinsten Teil diesen Anforderungen nachzukommen und zu genügen, und dass an ein Ruhen und Rasten, ehe der HErr selber uns Feierabend machen heißt, nimmermehr zu denken ist. Denn es kostet etwas, bis das steinigste, zerklüftete, verwüstete, überwucherte Bergland unseres verderbten natürlichen Herzens zu einem wohlgeordneten und wohlumschirmten Weingelände umgeformt, und vorerst nur von den größten Auswüchsen der alten Natur gereinigt und für etwas Besseres urbar gemacht wird; es kostet etwas, bis alle die hohen Bäume, die sich erheben wider die Erkenntnis des HErrn, umgehauen, bis die Knorren und Storren so fest eingewurzelter sündlicher Gewohnheiten und Weltgrundsätze ausgerodet, bis die weit verzweigten Fasern und Wurzeln der Selbstsucht und Eigenliebe aufgesucht und ausgerissen sind, und dagegen jener edle, wahrhaftige Weinstock der Gerechtigkeit und des Lebens, Jesus Christus selber, in den Mittelpunkt des Herzens gepflanzt wird, damit er von diesem aus sich

ausbreiten und in unzähligen fruchtbaren Ranken und Schossen das innere und äußere Leben überdecken und überschatten kann; es kostet etwas, bis ein solches, im Allgemeinen allerdings erneuertes und gebessertes Herzensfeld in gehörigem Stand erhalten, umzäunt und ummauert, umschirmt und verwahrt, umgraben und bedüngt wird, und die Reben desselben gereinigt und geheftet, gefelgt und beschnitten werden, und das Ganze so behandelt wird, dass man daran einen Fleiß in guten Werken, einen Ernst in der Heiligung, einen Eifer in der innerlichen Zucht, ein Wachstum in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi, ein Zunehmen am inwendigen Menschen, ein Heranreifen zum vollkommenen Mannesalter in Christo wahrnehmen kann, und man beim Anblick eines Menschen den Eindruck bekommt: hier ist kein ausgebrannter Krater, der zu viel Feuer und Schwefel ausgeworfen, nun aber mit einer so tiefen Kruste und Lava und Asche bedeckt ist, dass keine Gottespflanzung mehr auf ihm erblühen kann; hier ist kein eisiger Gletscher, in dessen kalter, selbstsüchtiger Schneeregion selbst der linde und warme Hauch der Liebe Christi ersterben und erstarren muss; hier ist keine gestrüppreiche, bunt verwachsene Waldeshöhe, wo höchstens die wildwachsenden Kräuter einer natürlichen Gutmütigkeit und Weltehrbarkeit noch fortkommen, daneben aber auch die Schlupfwinkel von allerhand wilden Tieren, die geheimen oder verborgenen Behausungen so mancher ungezügelter Leidenschaften und Lüste sich befinden; nein, wo man vielmehr den Eindruck bekommt: hier ist heiliges Land, hier ist ein Weinberg des HErrn, hier eine Pflanzung seiner Hand, hier eine Bergeshöhe, die der HErr Jesus selbst zur Offenbarungsstätte seiner suchenden und erneuernden Liebe erkoren hat, eine Höhe, wo zwar nicht die Lilie einer engelreinen Geistlichkeit und Vollkommenheit erblüht und fortkommt, und dagegen hie und da immer noch die Disteln und Dornen der alten Natur zum Vorschein kommen, wo aber eine Gottespflanzung vorhanden ist, der man es ansteht, dass die Hacke und der Karst zeitlicher Zucht gehandhabt und das Feld dem zur Freude und zum Wohlgefallen bestellt wird, der gesprochen hat: ich habe euch erwählt, dass ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibe ins ewige Leben (Joh. 15, 16.).

Fort also mit allem geistlichen Müßiggang, mit aller Schläfrigkeit und Trägheit, die da immer nur meint, ruhig die Hände in den Schoß legen und im faulen, stumpfen Welt- und Alltags-Leben fortträumen zu dürfen; fort mit jenem gefährlichen Irrwahn, als ob man das wahre Christentum neben tausenderlei anderen Sachen nur als eine Nebensache behandeln, nur als ei-

nen kleinen Notbehelf für die Todesstunde abmachen könne, ohne sich selber Gewalt antun, seinen Willen brechen, sein eigenes Ich verläugnen, und mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen zu müssen; fort mit jener Fleischeszärtlichkeit und Geistesweichlichkeit, die nur immer sich selber schonen und Mitleiden mit sich selber haben will, niemals aber wagt, mit Leib und Seele sich daran zu strecken und ein völliges Eigentum Jesu Christi zu werden. Das ist ein schlechter Weingärtner, der im Sommer von der Hitze, im Winter vom Frost von der Arbeit sich verscheuchen lässt; und so ist es ein schlechter Arbeiter im Weinberge des HErrn, der den Frost der Heiligung nicht kosten, das Joch und die Last Christi nicht tragen will, der da meint, wenn die Hitze der Anfechtung kommt, es widerfahre ihm etwas Seltsames. Wie der General, bei dem sich ein Rekrut über die Beschwerden des Kriegs und über die Reises Strapazen beklagte, antwortete, dafür ist man Soldat, - so hier: dafür ist man ein Christ, ein Arbeiter im Weinberg des HErrn. Denn es ist und bleibt wahr, was der selige Hiller gesungen hat:

Wer da kämpft und kämpfet schlecht,  
Der versäumt sein Kronenrecht.

## II.

Fleiß tut uns also not bei der geistlichen Arbeit, die uns aufgetragen und verordnet ist. Dies geht nicht bloß aus der Arbeit selbst hervor, zu der wir berufen sind, sondern auch aus der Art und Weise, wie der HErr uns zu dieser Arbeit ruft, aus der dringenden, wiederholten und unermüdeten Einladung, die der HErr des Weinbergs zur Arbeit in demselben an Alle, die er findet, ergehen lässt. Dass es dem HErrn des Weinbergs hierbei nicht sowohl um seinen eigenen Nutzen, sondern hauptsächlich um die Arbeiter und ihre Beglückung zu tun ist, geht aus der ganzen Haltung des Gleichnisses hervor. Denn sonst würde er sich nicht einmal über das Andere in eigener Person auf den Weg machen, und bei den Müßigen seine Überredungskunst anwenden, auch würde er sonst gewiss nicht erst abends 5 Uhr noch einen Teil der Weingärtner zur Arbeit weisen, da doch vermutlichermaßen nicht mehr viel Ersprößliches zu Stande kommen konnte. Man sieht, es ist ihm eigentlich nicht um den Nutzen der Arbeit, sondern um das Wohl der Arbeiter zu tun. Hierauf zielt auch die Mühe, die er sich gibt, zu den verschiedensten Zeiten des Tages, morgens 6 Uhr, mittags 12 und 3 Uhr und dann noch abends 5 Uhr, auf dem Werbeplatz sich einzustellen, und jeden, den er bekommen kann, in seinen Dienst zu ziehen. Was Anderes will damit

der Heiland abbilden, als die unermüdete Treue und Sorgsamkeit seines himmlischen Vaters, zu suchen und zu retten, zu rufen und zu laden, wer nur von den Menschenkindern immer ein offenes Ohr und eine herzliche Willigkeit bei sich finden lässt.

Diese Treue und Sorgfalt offenbart sich schon der Menschheit im Großen und Ganzen gegenüber, indem der lange, tausendjährige Tag der Weltgeschichte seine besonderen Stunden und Entwicklungs-Zeiten hat, in denen einzelnen Völkern und Nationen, ganzen Völkern und Weltteilen die Einladung, in sein Reich einzutreten, zu Teil wird. Denn auch der große Welttag hat seine Stunden, und der Zeiger auf der großen Turmuhr der Zeiten schreitet vorwärts, obgleich der Zeitraum von 10, 20, 100 Jahren oft kaum bemerkbar ist, indem kein besonderer Fortschritt darin sich ankündigt. In dieser Beziehung war das Volk Israel früher daran, als die Heiden, indem ihnen in ihrem Ahnherrn Abraham schon in der Frühstunde des Welttages die Gnade zu Teil wurde, das erwählte und auserkorene Volk des Eigentums zu werden, während die Heiden erst um Mittag, in der Mitte der Zeiten, während die Sonne bei der Erscheinung Christi im Zenit stand, zur Teilnahme am Reiche Gottes berufen wurden. Der Sieg des Christentums im Abendlande und die Einpflanzung desselben in die Stämme der durch die Völker - Wanderung heranflutenden neuen Generationen war auch eine solche Weltstunde. Die Reformationszeit vor 300 Jahren war auch eine solche Weltstunde. Auch unsere Zeit scheint allen Anzeichen nach eine werden zu wollen, vielleicht sogar eine Abendstunde, wo wir alle Ursache haben, zu beten und zu rufen:

Ach, bleib bei uns HErr Jesu Christ,  
Weil es nun Abend worden ist,  
Dein göttlich Wort, das helle Licht,  
Lass ja bei uns verlöschen nicht.

In dieser letzten bösen Zeit  
Verleih uns HErr Beständigkeit,  
Dass wir Dein Wort und Sakrament  
Rein behalten bis an unser End!

Kann man es doch mit Händen greifen, dass sich der HErr in unserer so höchst bedenklichen und ernsten Zeit auf eine sehr merkliche Weise einmal wieder aufgemacht hat, um in Gerechtigkeit und Gericht, so wie in Gnade,

Langmut und Barmherzigkeit über den Markt unserer Gesamtzustände zu schreiten, um die Müßigen zur Arbeit, die Leichtsinnigen zur Ernsthaftigkeit, die Schwätzer zur Einkehr, die Staatsmänner zum Nachdenken, die Schwindelköpfe zur Besinnung, die Männer der materiellen Interessen zum Eingeständnis ihrer Ohnmacht, die Kirchenglieder zum alten Glauben und zum alten Bekenntnis, alle aber insgesamt zur Buße zurückzuführen; wir sollen uns beugen unter die gewaltige Hand Gottes, und in schmerzlicher Reue über unsere vielen und schweren Sünden Leid tragen: die Nationen über ihre Nationalsünden, die Höfe über ihre Hof-Sünden, die Regierungen über ihre Regierungs-Sünden, die Untertanen über ihre Untertanen-Sünden, die Kirchen über ihre Kirchen-Sünden, die Städte über ihre Stadtsünden, die Dörfer über ihre Dorf-Sünden, die Stände über ihre Standes-Sünden, die Familien über ihre Familien-Sünden, die Herzen über ihre Herzens-Sünden, damit doch nicht aus den Geburts-Wehen unserer Zeit das Kind des Verderbens, sondern ein Gnadenkind geboren werde, über dem man sagen kann: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von euch weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr euer Erbarmer (Jes. 54, 10.).

Jedoch nicht bloß im Großen und Allgemeinen offenbart sich die suchende, sorgsame Treue und Sorgfalt unseres Gottes und Heilandes, sie erstreckt sich auch auf den Einzelnen. Denn Er will nicht Eine Seele, die Er erkauft hat, verloren gehen lassen, denn Er ruft, bittet und beschwört: lass dich versöhnen mit Gott! die Gnaden-sonne breitet über ein Jedes einen hellen Tag aus, denn wir sind unter derselben geboren, getauft, erzogen, und wir dürfen dieselbe, auch wenn wir nicht in der Buße stehen, genießen, weil sie uns verschont. Aber es hat auch ein jeder Einzelne seine besonderen Gnaden-Stunden, wo außer und neben der immer fortgehenden Einladung durch Wort und Sakramente der HErr, um mich so auszudrücken, in Person vor ihn hintritt, bald mit Liebe, bald mit Leiden ihn heimsucht, bald durch die Vorwürfe seines Gewissens spricht: warum stehest du schon so lange, den ganzen Tag müßig, und ihn zur Folgsamkeit vermögen will. Solche Gnadenstunden, wo wir besonders auf unser Seelenheil aufmerksam gemacht und zu Ihm hingezogen werden, treffen manche Menschen schon am Morgen ihres Lebens, Manche am Mittag, wieder andere erst am Abend. Solche Gnadenstunden kommen einmal, zweimal, dreimal, zuweilen auch vier und fünfmal; wähne aber nicht, wenn du einmal eine solche Gnadenstunde von dir gewiesen hast, so müssen dir weitere Gnadenstunden kom-

men, wo dir der Durchbruch aus der Finsternis zum Licht noch mehr erleichtert wird, wie er einem Paulus erleichtert wurde in einer besonderen Gnadenstunde, von der er sagt: es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren (Gal. 1,15.). Im Gegenteil: gerade Paulus hat gleich die erste große Gnadenstunde nicht versäumt; er sagt dort von sich: da es Gott wohlgefiel, seinen Sohn mir zu offenbarer da fuhr ich zu, und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut. Man kann Keinem eine solche Gnadenstunde absprechen, aber man kann auch Keinem eine solche garantieren. Heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils! Denn der HErr bittet und beschwört euch, - Er bittet und beschwört euch heute, auch hier durch mich: lasset euch versöhnen mit Gott.

Ach, ich möchte einem jeden unter uns, der noch nicht zu den Arbeitern im Weinberge Christi gehört, auch meine Hand auf die Brust legen und sagen, wie jener Mönch zu einem Kaiser (Otto III.), welcher ihn um eine Gnade bitten hieß, diesen bat: „Kaiser, sorget für eure unsterbliche Seele! Gold und Silber brauche ich nicht, aber sorget für eure unsterbliche Seele!“ O es ist so wehmütig für einen Diener des göttlichen Worts, wenn er in eine so große Gemeinde hineinsieht und wahrnimmt, wie Manche, die schon am Morgen ihres Lebens berufen wurden, noch jetzt am Markte müßig stehen, wenn er sie sieht am Plaudermarkt, und wie sie die besten Eindrücke dadurch vergessen! Es ist so. wehmütig zu sehen, wie Menschen, die schon am Mittag ihres Lebens angekommen sind, immer noch müßig stehen und eine Stunde der edlen Tageszeit nach der andern verstreichen lassen, ohne dass sie vom HErrn Arbeit annehmen möchten. Das Wehmütigste aber ist es, Seelen sogar am Abend ihres Lebens immer noch müßig stehen zu sehen. Viele hat der HErr neben ihnen schon vom Markt des Lebens gerufen; sie stehen jetzt einsamer; bei diesem oder jenem ihrer Bekannten und vielleicht ihrer Verwandten ist's dem HErrn gelungen. Nur sie blieben unschlüssig, gleichgültig, taub. Da tut es überall sehr not, zu bitten und zu rufen:

Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,  
Ermunt're dich, verirrtes Schaf  
Und, bessre bald dein Leben;  
Wach auf! denn es ist hohe Zeit,  
Dich übereilt die Ewigkeit,  
Dir deinen Lohn zu geben.



Vielleicht ist heut' dein letzter Tag;  
Wer weiß doch, wie er sterben mag?

### III.

Und siehe da, es ist ein so herrlicher Lohn, der auf die guten Arbeiter im Weinberge des HErrn wartet, uns verheißen, ein Lohn dessen wir nicht wert sind. Unser Bitten und Verstehen übersteigt ein Lohn, der in alle Ewigkeit uns bereichert. Wir sind seine Knechte, seine Tagelöhner; Er ist keinen Lohn uns schuldig, denn, wenn wir Alles getan haben, so sind wir doch unnütze Knechte, die nur getan haben, was sie zu tun schuldig waren. Wie viele Stunden werden verplaudert, verscherzt, verloren auf die Ewigkeit! Der HErr ist uns keinen Lohn schuldig, und doch erteilt Er uns einen Lohn durch die treue Hand Jesu Christi. Wie kann die treue, für uns durchgrabene Hand uns was Anderes bieten als Segen, Leben und Seligkeit? Wollen wir diesen Lohn, den Er den Kämpfern und Ringern vorhält, verscherzen, dahingehen um ein Linsen-Gericht? Wollen wir für die Paar Tage unseres Lebens die Ewigkeit geben? Wollen wir nicht in uns schlagen, und sprechen: wie kurz ist die Zeit und wie lang die Ewigkeit? Hast du auf das Fleisch gesät, so wirst du von dem Fleisch das Verderben ernten; hast du aber aus den Geist gesät, so wirst du von dem Geist das ewige Leben ernten.

Vielleicht aber, Geliebte, sind Seelen unter uns, die bereits in den Weinberg des HErrn eingetreten sind und darin arbeiten, und müde geworden sind in Folge der Hitze des Mittags, die sich auch wieder erlaben an den Erquickungen des göttlichen Worts, aber sich doch sehnen nach dem Feierabend. Wisse, es kommt der Feierabend, dann befiehlt der HErr seinem Schaffner, welcher ist unser HErr Jesus Christus: gib dieser Seele den Gnadenlohn! Diesen schmach tenden Seelen möchte ich zurufen:

Es wird nicht lang mehr währen  
D'rum haltet treulich aus,  
Es wird nicht lang mehr währen,  
Dann kommen wir nach Haus!

Da werden wir erst ruh'n,  
Wenn wir mit allen Frommen  
Heim zu dem Vater kommen,  
Wie wohl, wie wohl wird's tun!

Amen.

## **Kapff, Sixtus Carl von - Am Sonntag Septuagesimä.**

Text: 1 Kor. 9,24-27.

**Wisst ihr nicht, dass die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod? Lauft nun also, dass ihr es ergreift. Ein Jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, dass sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den Anderen predige und selbst verwerflich werde.**

Im heutigen Evangelium zeigt der HErr durch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, dass Er den Gnadenlohn für die Arbeit in seinem Reich ganz nach Seinem Wohlgefallen austeilt, ohne dass von Seite des Menschen irgend ein Rechtsanspruch erhoben werden könne. Daraus, dass die, die nur Eine Stunde gearbeitet haben, den gleichen Lohn empfangen, wie die, welche den ganzen Tag gearbeitet hatten, daraus zieht die Trägheit des Fleisches gerne den Schluss, es komme nicht viel darauf an, ob man früh oder spät sich bekehre, und ob man in der Nachfolge Christi viel oder wenig leiste. Dass das Gleichnis diesen verkehrten Sinn nicht hat, und dass man überhaupt die Lehre von der freien Gnade nicht auf Mutwillen ziehen und die Rechtfertigung nicht zur Verdunklung der Lehre von der Heiligung missverstehen darf, davon gibt unsere Epistel, wie so viele andere Stellen, ein kräftiges Zeugnis. Paulus hält da als Ziel, nach dem wir streben sollen, eine unvergängliche Krone vor, d. h. nicht bloß die allgemeine Seligkeit, sondern besondere Freuden- und Ehrenvorzüge in der Herrlichkeit, auf den höheren Stufen der Seligkeit. Die Krone ist der Schmuck der Könige und bezeichnet im Himmel den über alle Beschreibung herrlichen Stand derer, die JESUS zu Königen und Priestern macht vor GOTT und seinem Vater. Das ist die höchste Klasse derer, die als Überwinder der göttlichen Natur und so der vollen Herrlichkeit der Söhne GOTTES teilhaftig werden. Nach dieser höchsten Stufe zu trachten, ermahnt uns der Apostel. Im Zusammenhang unseres Textes zeigt er, wie er, um so ein völliger Nachfolger JESU zu wer-

den, Vieles tue, was er nicht tun müsste, und Vieles unterlasse, was er tun dürfte, wie er also seiner Freiheit sich begeben und völlige Verleugnung sich auferlege. So sollen auch die Korinther erlaubte Genüsse sich gern versagen, z. B. Götzenopferfleisch-Essen, wodurch Brüder geärgert werden konnten, sie sollen überhaupt vor Allem, was zum Götzendienst der Welt gehöre, sich aufs Ernstlichste hüten, und daher dessen, was ihnen innerlich Schaden bringen könnte, sich enthalten. Müssen ja die Kämpfer in den korinthischen Wettspielen um einer vergänglichen Krone willen sich Vieles versagen, wie viel mehr sollten Christen es tun im Blick auf die unvergängliche Krone, deren Herrlichkeit uns jede Verleugnung leicht machen sollte! Diese Verleugnung und dieses alles Irdische überwindende Trachten nach der himmlischen Krone stellt Paulus in unserem Text als einen Kampf dar, in dem wir durch Anstrengung aller Kräfte den Siegespreis zu erlangen suchen sollen. Der näheren Betrachtung dieser Ermahnung wollen wir den Gedanken zu Grunde legen,

### **Dass wir es beim Ringen nach der Krone**

1. ja nicht zu leicht nehmen dürfen,
2. aber auch nicht zu schwer.

Jesu, hilf siegen und lass mir's gelingen,  
Dass ich das Zeichen des Sieges erlang',  
So will ich ewig Dir Lob und Dank singen,  
Jesu, mein Heiland, mit frohem Gesang:  
Wie wird dein Name da werden gepriesen,  
Wo Du, o Held, Dich so mächtig erwiesen!

Amen.

### I. Beim Ringen nach der himmlischen Krone dürfen wir es ja nicht zu leicht nehmen.

Denn nach unserem Text erlangen nicht Alle, die auf dem Wege Jesu sind, die Krone, sondern nur die, die mit ernstlichem Verleugnungssinn recht kämpfen, und wer nicht recht kämpft, dem kann es gehen, wie den Israeliten, die nicht einmal Kanaan erreichten.

„Wisst ihr nicht, dass die, die in den Schranken sind, die laufen Alle, aber Einer nur erlangt das Kleinod.“ Der Apostel vergleicht hier den Chris-

ten mit den Wettkämpfern, die bei den öffentlichen Spielen in Korinth sich um den Ehrenpreis bewarben. Unter den Aufgaben, welche da die Kämpfer lösen mussten, war besonders die, dass sie eine 625 Fuß lange Rennbahn mit der größten Schnelligkeit durchlaufen mussten, und wer bei diesem Wettlauf in den Schranken der Bahn zuerst am Ziel war, der erhielt den Siegerpreis. Bei diesem Schnelllaufen nun ging Manchem der Atem aus, Mancher fiel, Manchen hielten Brustschmerzen zurück, und oft hielt nur Einer in der Kraft so aus, dass er das Ziel erreichte. So ist nun auch der Lauf in den Schranken des irdischen Lebens ein langer Lauf, und gar Vieles kann uns hindern und aufhalten, dass wir das Ziel nicht erreichen. Zwar ist da nicht bloß Ein Sieger, es wird Vielen die Krone zu Teil werden: aber bei der großen Anzahl von Läufern sind es doch nur Wenige, die das Kleinod erlangen. Daher JEsus Luk. 13. sagt: „Viele werden trachten, durch die enge Pforte einzugehen, und werden es nicht tun können.“ Und Paulus sagt (2 Tim. 2,5.): „So Jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Vielen geht es, wie die Griechen von einer weitberühmten Jungfrau, Atalanta, erzählten. Sie war eine schöne Königstochter, und machte ihren vielen Freiern die harte Bedingung, jeder solle mit ihr einen Wettlauf bestehen, wenn er vor ihr an's Ziel komme, so wolle sie ihn heiraten, wenn aber sie ihn einhole, so werde ihr Speer ihn alsbald totstechen. Vielen tat sie es an Schnelligkeit zuvor und erstach sie; Einer aber, Hippomenes, warf ihr goldene Äpfel in den Weg, und während sie, vom Gold geblendet, sie aufhob, erreichte er das Ziel, und so war sie überwunden.

So werden tausend Christen vom Lauf nach der Krone abgelenkt, durch Fleisch und Welt geblendet und überwunden. Daher sagt unser Text: „Lauft so, dass ihr das Kleinod ergreift,“ lasst euch durch Nichts aufhalten, was euch im Weg liegt, sei es Gold oder raue Steine, Lust oder Last; über das Alles eilt hinüber, und so euch Eines vom Weg ablocken will, das lasst stehen und haltet die Krone am Ziel fest im Auge, damit Nichts euch gefangen nehme und aufhalte. Dazu gehört ein Kampf, mit dem wir es nicht leicht nehmen dürfen. Der goldenen Äpfel, die uns aufhalten, sind gar viele, und unser Fleisch ist so schwach, dass Paulus seine Natur mit den Worten beklagt: „Ich weiß, dass in mir, d. i. in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht“ (Röm. 7.). Unsere Natur ist wie angekettet an das Sichtbare, und achtet die vergängliche Lust der Welt höher als die unvergängliche, aber jetzt noch unsichtbare

Krone des Himmels. Unsere GOtt entfremdete Seele folgt dem Zug des Leibes, der an alles Leibliche und Irdische uns anbindet, in dem von jeder Sünde gleichsam Fußstapfen zurückbleiben, Eindrücke, die zu Gewohnheiten sich verfestigen, Bedürfnisse üppiger Lust und Eitelkeit, Genusssucht und Trägheit, wodurch der Geist in seinem Lauf zum himmlischen Kleinod wie gefesselt stehen bleibt.

O wie viele Seelen haben einen schönen Anfang gemacht in der Liebe zu JESU und im Ausgehen von der Welt: aber die Blendwerke der sinnlichen Dinge nehmen sie wieder gefangen, und des Fleisches Gedanken und Bilder nehmen wieder viel Raum ein im Herzen; der Geiz legt Fesseln an; Lüste sind wie Schlingen, in denen die Füße hängen bleiben; Menschenfurcht ist wie ein Garn, das den freien Lauf hemmt, und Weltförmigkeit der breite Weg, auf dem der Läufer staubbedeckt ermattet. Nicht nur Ein Judas hat des Geldes willen den HErrn verraten, nicht bloß Ein Petrus ihn verleugnet, und nicht Alle sind wie Petrus wieder aufgestanden, und nicht nur Ein Demas hat die Welt wieder lieb gewonnen. Deswegen verlangt Paulus, dass wir es den Kämpfern gleichtun, die „sich alles Dinges enthielten,“ nämlich alles dessen, was ihren Körper zum Schnelllauf ungeschickt machen konnte. Zehn Monate lang übten sie sich und genossen da nur die allereinfachste Nahrung, enthielten sich aller Wollust, des Weins, und beschwerender, wenn auch noch so angenehmer Speisen, und taten Alles, um einen recht gewandten Körper zu haben. Ebenso sollen wir, um einen recht gewandten Geist zu haben und dem himmlischen Ziel rasch entgegengehen zu können, uns alles dessen enthalten, was den Geist beschwert und dem Willen GOttes zuwider ist. Solches Kreuzigen des Fleisches samt seinen Lüsten und Begierden kostet einen wahren Tod. Sterben muss die Selbst- und Weltliebe mit ihren vielerlei Ansprüchen und Wünschen, sterben der Erdensinn, der nicht will, was göttlich und himmlisch, sondern was irdisch und menschlich ist. Wie notwendig das sei, sehen wir daraus, dass der HErr selbst uns zu Hilfe kommt, und was wir nicht aufgeben wollen, uns nimmt, und was wir nicht lernen wollen, durch schmerzhaftes Mittel uns lehrt. Bald beugt Er unseren Hochmut durch tiefe Demütigung, bald kreuzigt Er die Fleischeslust durch Krankheit und Schmerzen, bald straft Er den Geiz durch Verlust oder Schande, bald dämpft Er die Anhänglichkeit an Menschen durch Todesfälle, oder indem Er dem Satan erlaubt, die Liebe zu stören. Unter Allem dem sollen wir lernen, uns Alles Dinges, das irgend unseren Geist gefangen nehmen könnte, zu enthalten, und auch solches uns zu versagen, das an sich er-

laubt wäre, aber unseren Geist doch zu viel einnehmen oder auch Anderen zum Anstoß werden könnte.

Den Ernst dieser Verleugnung drückt der Apostel in unserem Text noch stärker mit den Worten aus: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ Unter dem Betäuben hat er wieder ein Bild von den Kampfspielen im Sinn. Es gab da einen Faustkampf, bei dem die Hände durch lederne Riemen, die mit Blei ausgegossen waren, bewaffnet wurden; wenn nun Einer mit dieser harten Faust den Anderen ins Gesicht und unter die Augen schlug, so wurde er blutrünstig und betäubt, und Mancher fiel von Einem Streich zu Boden. Solche betäubende Schläge nun, sagt Paulus, gebe er seinem Leib, als in welchem das Fleisch vorzugsweise seinen Sitz und seine Kraft habe, da durch den Leib alle Versuchungen in uns eindringen, und was aus dem eigenen Herzen aufsteigt, in dem Leib und durch dessen Glieder seine Befriedigung sucht. Diesen Leib und das in ihm herrschende Fleisch schlage und unterdrücke er so, dass ihm das Licht gleichsam verlösche und er betäubt oder wie tot niedersinke. Und fortwährend bezähme er ihn, nach dem Griechischen, behandle ihn wie einen Sklaven, der durchaus keinen eigenen Willen habe und Nichts tun dürfe, als was der Geist, als der Herr, ihm gebiete. Nur wenn wir so den Feind, der uns allezeit nahe ist, in Unterwürfigkeit erhalten, nur dann haben auch die anderen Feinde, die uns fortwährend unsere Krone rauben wollen, keine Macht. „Wer seines Mutes und Fleisches Herr ist, der ist stärker, als der Städte gewinnt“ (Spr. 16.), er überwindet auch die Welt und den Satan. Den Kampf mit diesen Feinden dürfen wir keineswegs leicht nehmen, daher Paulus sagt: „Wir haben nicht (bloß) mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Eph. 6.). Dieser Kampf erfordert Anstrengung aller Kräfte, daher Paulus sagt: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.“ Sein eigen Leben hassen, sich selbst verleugnen, Jesu Kreuz tragen, alle ungöttlichen Gedanken bekämpfen, und ringen, dass unsere Gedanken allezeit mit GOTT umgehen, und dass wir in der Liebe GOTTes und des Nächsten allezeit wandeln, und aufs Himmlische, als das allein Wesentliche, uns legen, dagegen alles Irdische für Schaden achten, um Christum ganz zu gewinnen, - solches Ringen um die Krone ist nichts Leichtes. Denn der Natur geht es gar sauer ein, sich immerdar in Christi Tod zu geben und nach dem Sinn des reinen Geistes zu leben, und ist Ein Kampf wohl ausgerichtet, das macht's noch nicht.

Wer solches Ringen sich nicht angelegen sein lässt, dem kann es gehen wie den Israeliten, von denen Paulus gleich nach unserem Text sagt, „dass GOtt an ihrer Vielen kein Wohlgefallen haben konnte,“ ungeachtet Er doch Alle so wunderbar durchs Meer errettet, mit der Wolkensäule täglich geführt, mit Manna und Wasser versorgt, und unter allem diesem Leiblichen mit geistlichen Segnungen und Kräften sie reichlich gesegnet habe, da Christus nach seiner göttlichen Natur als ihr beständiger Begleiter ihr Fels, Licht und Heil war. Ungeachtet so die kräftigsten Gnadenmittel ihnen zu Teil wurden, so mussten sie doch niedergeschlagen werden in die Wüste, und von sechsmalhunderttausend Mann kamen nur zwei nach Kanaan. So sehr hatte ihr Ungehorsam und fleischlicher Sinn sie der Gnade GOttes unfähig gemacht. Ihr Beispiel predigt mit schrecklichem Ernst: „Wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle!“ Selbst Paulus sagt in unserem Text: „Er hüte sich, dass er nicht Anderen predige, und selbst verwerflich werde,“ wie der Herold in den Wettkämpfen Anderen den Siegespreis ankündige und selbst keinen erlange. Nach Allem diesem dürfen wir es mit dem Kampf um die Krone ja nicht zu leicht nehmen. Doch

## II. auch nicht zu schwer.

Jene Kämpfer in den korinthischen Spielen gingen mit Lust an ihre Übungen, legten gern sich alle Entbehrungen auf, wozu ja kein Mensch sie zwang, und wenn das Zeichen zum Wettlauf gegeben wurde, so war es eine Lust, ihren munteren Lauf zu sehen, daher ganz Griechenland sich versammelte, an dieser Freude Teil zu nehmen. Was machte nun diesen Leuten ihren schweren Lauf leicht? Es war die Hoffnung auf die Siegerkrone und die damit verbundene Ehre. So oft Ermattung sie niederdrücken wollte, so hob ein Blick auf den Ehrenpreis die gesunkene Kraft wieder empor. Und doch war ihre Krone, wie unser Text sagt, nur eine vergängliche, es war bloß ein Kranz von Laub, von Efeu oder Fichtenzweigen, und musste also bald verwelken. Und die Ehre vor dem Volk, - auch sie war ein flüchtiges Gut. Aber die Krone, die uns vorgehalten wird, „ist ein unvergängliches, unverwelkliches und unbeflecktes Erbe, das behalten wird im Himmel“ (1 Petr. 1,4.). Und während der verwelkliche Kranz nur Einem erreichbar war, so dass alle anderen leer ausgingen, und, wie unser Text sagt, aufs Unge-  
wisse liefen, so ist dagegen die himmlische Krone Allen verheißen, die nur ernstlich darnach gerungen haben. So sehen wir um den Thron GOttes die vierundzwanzig Ältesten, diese Überwinder aus allerlei Völkern, und ob-

gleich gewiss ihr Lauf sehr verschieden war, so sah doch Johannes auf eines jeden Haupt eine goldene Krone glänzen, und allen seinen Gläubigen ruft JESUS zu: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Das hat JESUS uns erworben, da Er am Kreuz unsere Sünden getragen, unsere ganze Schuld getilgt und ewige Gerechtigkeit vor dem Vater uns errungen hat, so dass GOTT uns in Christo ansehen will als fromm und gerecht, als hätten wir nie gesündigt, wie JESUS, und als solche lieben Kinder liebt Er die Gläubigen mit unaussprechlicher Liebe, und will, „dass sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes, auf dass derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm. 8,39.).

Diese Brüder Christi haben einen doppelten Blick, der ihnen Kraft gibt, Alles zu überwinden, einen Blick rückwärts und einen Blick vorwärts. Rückwärts sehen sie vor ihrer Geburt schon, also ohne all ihr Werk und Verdienst, die große Erlösung durch das Kreuz JESU CHRISTI, und die Liebe, mit der Er für uns in den schrecklichsten Tod gegangen; sie treibt, Alles zu hasen, was Ihm zuwider, dagegen Alles zu lieben und zu tun, was Ihm gefällig ist. Diese Liebe Christi schon für sich allein wäre mächtig genug, uns die Welt zu entleiden und zu JESUS-ähnlichem Leben uns zu treiben. Doch wir dürfen auch vorwärts schauen auf die Belohnung, damit auch unser alter Mensch die Bekehrung als das Vernünftigste und Nützlichste ansehen muss. Als Petrus fragte: „Was wird uns dafür, dass wir Alles verleugneten?“ - da verwarf der HERR die Frage nicht, sondern verhieß, dass sie im Himmel auf Thronen sitzen, und Alles, was sie hier verleugnet, hundertfältig nehmen sollen im ewigen Leben. Auf diese Thronen und Kronen hinauszublicken, das bedurften sie, wenn der Streit am heißesten war, wenn übermenschliche Versuchungen und Trübsale ihre Kraft aufzureiben drohten und der Satan von allen Seiten wider sie schnaubte, wenn sie, wie Paulus, den Martertod vor Augen, sagen mussten: „Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“ Wie stärkend war es ihm da, hinzusetzen zu können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfert ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HERR an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber alleine, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben“ (2 Tim. 4,6 ff.). Im Glauben an das, was JESUS für ihn getan, sah er die unverwelkliche Krone der Ehren schon blinken am Ziele. So sagt er auch Ebr. 12,23 ff. zu den Gläubigen: „Ihr seid (im Glauben bereits) gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen GOTTES, zu



dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zur Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu GOTT dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten.“

Durch die Zurechnung Christi ist den Gläubigen das Zukünftige wie gegenwärtig, und im Blick auf die zukünftige Herrlichkeit können sie die gegenwärtige Lust und Last der Welt überwinden, weil alle Freuden und alle Leiden dieser Zeit für Nichts anzuschlagen sind gegen der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden. Wie groß diese Herrlichkeit sein werde, wie unvergleichlich die Krone, davon haben wir hier unten keinen Begriff. Was Johannes von dem Aufenthaltsort derer, die die Krone erlangt haben, sagt, das gibt uns ein Bild, das die höchste irdische Herrlichkeit und Lust unendlich überstrahlt. Nachdem der neue Himmel und die neue Erde ihm gezeigt war, da sah er das neue Jerusalem als die Hütte GOTTES bei den Menschen, da alle Tränen abgewischt werden, und kein Tod und kein Schmerz mehr ist; er sah die unermesslich große und hohe Stadt in einem Licht, gleich dem alleredelsten glänzendweißen Jaspis, nach allen Seiten 500 Stadien weit sich erstreckend, mit zwölf Toren von Perlen und mit zwölferlei Gründen und Mauern in der Farbenpracht der schönsten Edelsteine, und die ganze Stadt und ihre Gassen von lauterem Gold als ein durchsichtiges Kristallglas, und der allmächtige GOTT selbst ist ihr Tempel, und ihre Leuchte ist das Lamm, und der Thron GOTTES und des Lammes wird darinnen sein, und seine Knechte werden Ihm dienen und sehen sein Angesicht, wodurch GOTTES Herrlichkeit sich in ihnen abspiegelt, und sein Name wird an ihren Stirnen sein, wie im schwachen Vorbild an den Hohenpriestern des Alten Bundes, und als Priester und Könige werden sie regieren von einer Ewigkeit zu der anderen. In diesen Worten ist Alles vereinigt, was die kühnste Phantasie sich wünschen kann. Wenn hier unten Gold und Edelsteine, Würden und Ämter, Freuden und Genüsse uns anlocken, so ist das Alles Nichts gegen der Art, wie dort das Alles in ungetrübter, reiner Herrlichkeit von GOTT - nicht von einer trügerischen Welt - von GOTT gegeben wird.

O wie stärkt solcher Hoffnungsblick die vergängliche Lust der Welt zu verleugnen, die doch nur Bitterkeit und Tod bringt. Und wem sollte es nicht leicht sein, seine Natur zu beherrschen, sein Temperament, seinen Zorn, seinen Geiz, Neid, Hochmut, Fleischeslust und Weltliebe; wer sollte darüber nicht Herr werden können, wenn er denkt: „So viel du hier verleugnest und

deinem Fleisch alle Herrschaft nimmst, so viel Herrschaft wirst du in der Priester- und Königswürde der Ewigkeit erlangen.“ Es würde doch auf der Erde Einer gerne zehn Jahre lang alle nur erdenkliche Entbehrung und Mühseligkeit sich gefallen lassen, wenn er gewiss wüsste, dass er dann die ehren- und freudenvollste Königskrone mit einem herrlichen Königreich erlangen werde. Nun verheißt uns JESUS nicht nur die lieblichste und seligste Wohnung im neuen Jerusalem, nicht nur die weißen Priesterkleider und die goldene Königskrone, Er sagt sogar: „Wer überwindet, dem will Ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, so wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“ Diese Höhe begreift kein menschlicher Verstand. Auf JESU Thron sitzen als Teilnehmer seiner welt-richterlichen Majestät und göttlicher Herrlichkeit - Höheres kann kein Geist denken. Das werden freilich nur Wenige erreichen, und Keines darf wagen, es sich zuzusprechen; aber darnach trachten dürfen und sollen wir. Denn JESUS will es denen geben, die überwinden. Und überwinden kannst du und ich, wer nur ernstlich will, wer nur dem Fleisch nicht Macht lässt über den Geist, wem nur die Liebe JESU über die Liebe der Welt geht, so dass er um Christi willen sich gern von der Welt spotten und verweisen lässt, und sein eigenes Leben nicht mehr liebt, weil er in JESU das wahre ewige Leben jetzt schon gefunden hat und sagen kann:

Fahr' hin, was heißet Welt und Zeit,  
Man ist schon in der Ewigkeit,  
Wenn man in JESU lebet.

Solche in JESU und darum nicht mehr in der Vergänglichkeit des Irdischen, sondern in der Ewigkeit lebende Seelen finden den Kampf um die Krone, die sie im Geist schon vor sich sehen, leicht, und können sagen: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christum, und ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorne ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziele nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung GOTTES in Christo JESU.“ O Geliebte, solche Menschen wollen wir werden. Wir laufen noch in den Schranken der Gnadenzeit. Der Siegespreis ist noch nicht verscherzt, die Krone blinkt am Ziele für Alle, die nur die goldenen Äpfel verachten, womit Satan, Welt und Fleisch im Lauf nach dem ewigen Kleinod uns aufhalten wollen. O wir wollen Alle aufs Neue anfangen, nach der Krone zu ringen. Auch ihr, die ihr bisher mehr im Irdischen, als in der Ewigkeit euer Ziel seht, auch ihr fasst Mut,

das, was das Fleisch begehrt, was aber nur den Tod bringt, wegzuwerfen, und in dem lieben teuren Heiland, dem treuesten Freund unserer Seelen, der allein selig und herrlich macht, in Ihm Friede und Freude und ewiges Heil zu suchen. O es ist noch kein einziges betrogen worden, das in Ihm seine Krone suchte. Aber verwelkt sind noch alle Freuden und Ehrenkränze der Welt; denn die Welt vergeht mit aller ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Deswegen ruft JESUS Luk. 12,35 ff. uns zu: „Lasset eure Lenden umgürtet sein mit Wahrheit und Gerechtigkeit, und eure Lichter brennen vom Öl des Heiligen Geistes, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten allezeit mit Wachen und Beten.“ Selig sind die Knechte, die der Herr, so Er kommt, wachend findet. Wahrlich ich sage euch - o hört, wie Er da noch die allerherrlichste Krone uns verheißt, Er, der Herr, - JESUS der Sohn Gottes, Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und wird vor ihnen gehen und ihnen dienen.

Menschenkinder bedient von Gottes Sohn! Das ist das Allerhöchste, dessen bloßer Gedanke uns treibt, tief im Staub die ewige Liebe anzubeten, die so unendlich sich herabläßt und so unendlich uns erheben will. Wahrlich vor solchen Kronen erleichen auch die lockendsten und teuersten Gestalten der Erde, wie die Sterne vor dem Sonnenglanz.

Drum überwind't mein Glaube weit  
Im Geist die alte Nichtigkeit,  
Und wartet auf die neue Stadt  
Die lauter neue Sachen hat,  
Im Blut des Lamm's ererb' ich Alles mit,  
Das ist der Sieg, darum ich sehnlich bitt'.

Amen.

## **Luther, Martin - Septuagesimä**

Matthäus 20,1-16

**Das Himmelreich des gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet hier auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.**

**Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet hier auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe in den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfangen, murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sieht uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, dass ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt.**

Das ist ein scharfes Evangelium, aus welchem das junge Volk und schlechte Leute nicht viel lernen können. Dennoch, weil man es auf den heutigen Sonntag liest, wollen wir ein wenig davon sagen.

Ihr Lieben, hört in diesem Gleichnis wie der Hausvater am Morgen früh ausgeht, und bestellt Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten; danach andere, die neun; also wieder andere, die nur sechs und drei; zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich, und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater macht mit keinem eine Absprache, ohne mit den ersten, gibt aber den letzten, die nur eine Stunde arbeiten, eben so viel, als den ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugt vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat es sein Maß Regel: Wer viel gearbeitet, dem gibt man viel zum Lohn; wer wenig arbeitet, dem gibt man wenig zum Lohn. Doch also, wo einer seinen vereinbarten Lohn hat, da soll und darf er dem Herren nicht dazwischen re-

den, ob er gleich einem anderen etwas aus Gutwilligkeit schenkt. Aber natürlich ist es unrecht, den gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führt aber der Herrn dies Gleichnis darum, dass er damit sein Reich scheiden will von der Welt Reich, und uns lehren, dass es viel anders in seinem Reich zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht gleich zugehen kann, besonders weil die Personen ungleich sind. Denn dass die Ungleichheit auch in der Welt gefunden wird, dass der Herr im Hause mehr Güter hat denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten mussten der Herr, das hat seine besondere Meinung; gehört darum nicht hierher zu diesem Gleichnis, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebt; und will uns lehren, dass in seinem Reich alles gleich sei, und einer so viel haben und gelten soll, als andere.

Aber im äußerlichen, weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führt ein anderes Leben und Stand denn als ein Bürger; ein Fürst einen anderen Stand als ein Edelmann. Da ist alles ungleich, und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sei ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genannt werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, glauben, Sakrament, Christum oder Gott, denn als der andere. Denn da geht man zur Predigt, und hört ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, welches auch der größte Herr hört. Also die Taufe, die ich habe, die empfängt ein jegliches Kindlein, es sei, wes es wolle. Den Glauben, den Paulus, Petrus haben, den selben Glauben hat der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andere, seine Standes, Amtes oder Gaben wegen.

So ist nun dies das vornehmste Stück dieses Evangeliums, dass wir den Trost daraus fassen sollen, dass wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muss die Ungleichheit bleiben, dass der Vater mehr als sein Sohn; der Herr mehr denn der Knecht; dass ein König und Fürst mehr sei denn seine Untertanen. Das will Gott so haben, der hat die Stände so geordnet und geschaffen. Wer da will eine Gleichheit machen, dass der Knecht so viel gelten sollte als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der würde ein schönes Regiment anrichten;

wie wir schon an den aufrührerischen Bauern gesehen haben. Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so wollen wir uns doch des trösten, ganz gleich welchen Stand wir haben, dass wir alle einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; das niemand kein besseres Evangelium, keine bessere Taufe, keinen anderen Christum hat, denn als die geringste Magd und der geringste Knecht. Denn obwohl einer schon mehr Geld hat als der andere, so hat er doch darum nicht einen anderen oder besseren Gott.

Das soll man lernen und mit Fleiß merken, auf das jedermann in seinem Stande Gott mit Herzen und Lust diene, und Sprecher: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch ebenso eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser auch hat. Solche große Güter nun, die wir durch unseren Herrn Jesum Christum haben, sollen uns hoffärtig machen, dass wir die weltliche Herrlichkeit aber lernen verachten, und unseren Trotz und Trost allein an dem haben, dass wir getauft sind im Namen Jesu, und er für uns gestorben ist, und aufgefahren in den Himmel, da er sitzt zur rechten Gottes, dass er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat, und weiß, dass wir in Christo alle gleich sind, der geht hin an seine Arbeit mit Freuden, und kümmert sich nicht darum, ob er gleich hier auf Erden, diese kurze Zeit, in einem geringeren Wesen und Stand ist, denn ein anderer. Denn da soll es so zugehen, dass im äußerlichen Leben eine Ungleichheit ist, und einer viel, der andere wenig habe; einer Herr, der andere Knecht ist. Dadurch lässt sich ein Christ nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht sein; ob ich gleich einen schweren Stand habe, schwerer als Frau und Herr im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin, als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch nicht darum murren, sondern gern und willig in meinem Stand bleiben, bis es Gott mit mir anders macht, und mich darüber trösten, dass ich weiß, dass weder Kaiser noch König einen anderen Christum oder mehr von Christum haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, dass sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich sein, besonders weil wir alle nur allein darum Gott angenehm sind, dass Christus Jesus für uns gelitten, und uns alle, einen so viel als den anderen, von unseren Sünden gereinigt hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich

ganz unvollkommen. Darum soll mich das nicht anfechten, ob ich in äußerlichen und zeitlichen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich sein soll.

So sollte nun dies unser Trotz und Trost sein, dass wir wissen, im Reich Christi ist keine Ungleichheit; sollen deswegen in solcher christlichen Hofart willig hingehen und tun, was wir sollen: so könnte ein jeder fröhliche in seinem Stande und fromm dazu sein. Denn da muss es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Christ von Herzen sagen kann: Was soll ich wegen meines Standes murren? Ist es doch auch ein guter Stand, ob er gleich gering und mühsam ist. Denn ob es gleich kein Fürstenstand ist, so ist es doch ein Christenstand; was will ich mehr haben oder begehren?

Solches tun diese ersten nicht, die wollen, unser Herr Gott soll ihnen lohnen nach ihren Werken, dass soll er ansehen, wieviel sie mehr getan haben als die anderen, soll sie deswegen höher im Himmel setzen, und ihnen einen anderen, größeren und besseren Christum geben. Denn also haben sie gelehrt: Wenn ein Priester über dem Alter steht, so tue er ein solches Werk, dass er anderen mitteilen und ihnen dadurch auch in den Himmel helfen könne, dass er besser sei und einen besseren Stand im Reich Christi habe als die einfachen Leute. Diese murren über solche Gleichheit, die im Reich Christi ist, und wollen es zu einer Ungleichheit bringen, wie sie in weltlichen Ständen ist. Weiter haben sie gelehrt: Eine Jungfrau sei besser des Glaubens wegen, denn als eine Ehefrau. Und wer noch heute anders lehrt, den verdammen sie als einen Ketzer. Das ist es, dass die ersten hier murren, und wollen mehr haben denn als die anderen. Zählen unseren Herrn Gott vor, wie lange sie gearbeitet, und sauer es ihnen geworden ist. Aber was sagt er dazu? Des äußerlichen Lebens wegen seid ihr ungleich, da mag einer fleißiger sein und mehr arbeiten, denn als der andere; aber keiner hat eine bessere Taufe und besseren Christum denn als der andere. Auch Predigt man keinem kein anderes noch besseres Evangelium, denn dem anderen.

Das nun Mönche und Nonnen sich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium und Gebot, sie aber haben das hohe Evangelium, und halten mehr, denn Christen zu halten in gemeinen Stand geboten ist: das ist nicht wahr und ganz und gar wider das Evangelium; denn sie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelium machen, so es doch Christus alles gleich macht, und lehrt besonders im heutigen Evangelium, dass in seinem Reich einer ebensoviel gelten soll als der andere. An sich selbst ist es nicht

böse, auch wehret oder verbietet es niemand, dass eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber dass man es vor unserm Gott rühmen, und darum besser sein wollte denn andere, und mehr Lohn erwarten, das ist der Stoß und das Ärgernis, an welchem sich der Papst stößt, und uns darum beschuldigt, wir verbieten gute Werke. Aber er tut uns Gewalt und Unrecht; denn gute Werke verbieten wir nicht. Allein sagen wir, dass im Reich Christi alles gleich ist, darum das Gott mit uns allen nicht nach Verdienst, sondern allein nach Gnaden und Barmherzigkeit, um seines Sohnes Christi Jesu Willen, handeln will.

Danach sagen wir, wenn du solche Gleichheit in Christus hast, alsdann, du bist ein Schulmeister oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, so arbeitet, und tue, so viel du kannst in deinem Beruf, und bleibe in solcher Ungleichheit. Aber in Christus sollen wir nicht ungleich, sondern gleich sein. An dem stößt sich die Welt, und die Juden besonders, wollen unsinnig und toll darüber werden, wenn sie hören, dass wir Heiden genau wie sie selig werden sollen, die wir nicht beschnitten sind, den Sabbat nicht halten, als sie, die solche Last mit so großer Mühe tragen, dass sie darüber schwitzen; wie es der Herr im Gleichnis fein anzieht, und sagt: Die ersten meinten, sie wollte mehr empfangen, und wurden darum, da ein jeder seinen Groschen empfang, eben wie die, so nur eine Stunde gearbeitet hatten.

Aber Christus will gar keine Ungleichheit leiden. „Freund,“ spricht er, „ich tue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin“; das ist, ihr habt euren Lohn bereits hin, das Land Kanaan; aber jetzt will ich ein anderes und neues Reich anrichten, der soll alles gleich sein. Denn das Gut ist mein; deswegen kann nicht damit machen, was ich will, ihr dürft mich nicht lehren, wie ich meine Knechte halten soll. Also zürnen die Juden über das ewige Leben und wollen mit uns Heiden nicht gleich sein; beschuldigen unseren Herrn Gott darüber, als tue er ihnen Unrecht; dass er sie zurecht weisen muss, und sagen: Ist es doch alles mein Gut, nicht dein; darum gehet es dich nichts an, wie ich mit dem Meinen umgehe. Der Papst und sein Haufe tun auch so, wollen in das Reich nicht, in dem alles gleich sein soll; besonders weil wir alle nur einen Gott, Christum, Heiligen Geist, Evangelium, Taufe, Sakrament, Glauben haben. Solcher Gleichheit wegen ist einer eben so gut, fromm und heilig, als der andere.

Wenn wir nun solches haben, sollen wir Gott für solche Gaben danken, und dieselben recht erkennen, rühmen und sagen: Man sehe mich an, wofür



man will, man achte mich, so gering man wolle, so habe ich doch so viel, als alle Kaiser und Könige, ja, als alle Heiligen und Engel in Himmel. Wo- durch? Durch Christum. Darum will ich hingehen, eine Hausmutter, Haus- vater, Knecht oder Magd sein, und mit Freude, mit Lust und Liebe alles tun, was mein Stand erfordert; besonders weil ich einen so großen Schatz an meinem Herrn Christum habe.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelium, dass wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Personen ungleich sind. Ein Fürst ist eine andere Person denn ein Prediger; eine Magd eine andere Person denn ihre Frau; ein Schulmeister eine andere Person denn als ein Bürgermeister. Dar- um sollen oder können sie nicht einerlei Weise oder Wesen führen. Solche Ungleichheit muss bleiben. Aber dort im Reich Christi heißt es: Ich will ei- nem so viel geben, als dem anderen; Ursache: das Himmelreich, die Erlö- sung vom Tod und Sünden, hat mir kein anderer verdient; darum bin ich niemand schuldig, gebe es aber aus Gnade, wem ich will. Über solchem sol- len wir uns hüten, dass wir nicht murren, sondern Gott dafür danken, und solchen Trost in allerlei Gefahr, Mühe und Arbeit, die wir in der äußerli- chen Ungleichheit tragen, bedenken, so wird es uns alles sanft und leicht werden.

Aus dem letzten Spruch: „viele sind berufen, aber weniger auserwählt,“ schöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherlei ungereimte und ungöttliche Gedanken, denken so: Wen Gott erwählt hat, der wird ohne Mittel selig; wiederum aber, wen er nicht erwählt hat, der tue Wasser wolle, so ist es ihm verordnet, dass er fallen muss, und kann nicht selig werden: deswegen will ich es gehen lassen, wie es geht. Soll ich selig werden, so geschiehts ohne man Zutun; wo nicht, so ist es doch alles vergebens, was ich tue und mir vornehme. Was nun für unartige, sichere Leute aus solchen gottlosen Ge- danken wachsen, kann jedermann bald bei sich selbst erkennen.

Nun, am Tag wo die Weisen aus dem Morgenland kommen, und wir den Spruch des Propheten Micha gehört haben, ist es genügend angezeigt, dass man vor solchen Gedanken als vor dem Teufel sich hüten, und nicht anders von Gott denken als uns in der Schrift gezeigt ist. Wenn anders gelehrt wird als in der Schrift, so ist es unmöglich, dass nicht die Menschen geärgert werden, und entweder in Verzweiflung fallen, oder gar gottlos und verwe- gen werden.

Wer aber Gott und seinen Willen recht erkennen will, der soll den rechten Weg gehen, so wird er nicht geärgert, sondern gebessert. Der rechte Weg aber ist der Herr Christus, wie er sagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der komme zuvor zu Christus, und lerne denselben erkennen, nämlich also: Christus ist Gottes Sohn, und allmächtiger, ewiger Gott. Was tut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unseretwillen, er gibt sich unter das Gesetz, dass er uns vom Gesetz erlöse, er lässt sich kreuzigen, und stirbt am Kreuz, dass er für unsere Sünde bezahle; und steht wieder auf von den Toten, dass er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache, und wider den ewigen Tod helfe; uns sitzt zur Rechten Gottes, dass er uns vertrete, und den Heiligen Geist schenke, und durch denselben regiere und führe, und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen.

Wo nun diese Erkenntnis fein und fest im Herzen ist, alsdann fange an und steige hinauf in den Himmel und mache deine Rechnung: Weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen getan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menschen stehe, weil sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches tut. Ist es nicht wahr, da wird dich deine eigene Vernunft zwingen, dass du sagen musste: Weil Gott seinen eingeborenen Sohn um unseretwillen Sohn hingegen und sein um unseretwillen nicht verschont hat, so kann er es ja mit uns Menschen nicht böse meinen. Er will ja nicht, dass wir verloren werden; besonders weil er die höchsten Mittel sucht und braucht, dass er und zum Leben helfe. Auf diese Weise kommt man recht zu Gott; wie den Christus selbst predigt, Johannes 3,16.: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Man halte aber diesen Gedanken gegen jene, so aus der vorigen Meinung wachsen, so wird man finden, dass jene Gedanken des leidigen Teufels Gedanken sind, durch die ein Mensch geärgert werden muss, und entweder verzweifeln, oder verwegen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes erhoffen.

Etliche schöpfen sich andere Gedanken, und deuten die Worte also: „viele sind berufen,“ das ist, Gott bietet seine Gnade vielen an, aber „wenige sind auserwählt,“ das ist, er lässt aber solche Gnade wenigen widerfahren; denn es werden ihrer wenige selig. Das ist zumal ein gottloser Ver-

stand; denn wie kann es möglich sein, wenn einer von Gott nichts anderes hält und glaubt, dass er Gott nicht sollte darum fein werden, an des Willen es allein fehlt, dass wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meinung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernt, so wird man finden, dass es eitel teuflische Lästereien sind.

Deswegen hat es eine weit andere Meinung mit diesem Spruch: „Viele sind berufen.“ Denn diese Predigt des Evangelium geht öffentlich, wer es nur hören und annehmen will; und Gott lässt es auch darum so öffentlich predigen, dass jedermann es hören, glauben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie geht's? Wie nachher im Evangelium folgt: „Wenige sind auserwählt,“ das ist, weniger halten sich an das Evangelium, dass Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat. Denn etliche hörens und achtens nicht; etliche hören es und halten es nicht fest, wollen auch nichts darüber leiden; etliche hörens, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut und weltliche Wollust an. Das gefällt aber Gott nicht, und mag solche Leute nicht. Das heißt Christus: „nicht auserwählt sein,“ das ist, sich nicht so halten, dass Gott ein Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind auserwählte und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen, und darüber leiden, was sie leiden sollen.

Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern besser die Leute, dass sie denken: Wohlan, soll ich Gott wohlgefallen und auserwählt sein; so ist es nicht recht, dass ich in bösem Gewissen lebe, wider Gottes Gebot sündigen und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muss zur Predigt gehen, Gott um seinen Heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Herzen lassen, mich wider den Teufel und seine Eingebungen wehren, und um Schutz, Geduld und Beistand bitten; da werden dann feine Christen werden. Dagegen jene, die dafür halten, dass Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelt oder sichere, gottlose Leute werden, die leben wie das Vieh und denken: Es ist doch schon geordnet, ob ich selig werden soll oder nicht; was soll ich mir denn nun noch weh tun? Nein, also; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören und an Christum glauben, dass er dein Heiland sei, und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, dass du ihm nachkommst. Findest du dich ungläubig oder schwach: bitte Gott um seinen Heiligen Geist, und zweifle nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du man ihn glaubst, das ist, dich fein

tröstet, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

## **Löhe, Wilhelm - Eine protestantische Missionspredigt innerhalb der Gemeinde.**

D. D. Septuagesimae.

1. Kor. 5, 6-8.

Eine durch Handel und Reichtum berühmte Stadt Griechenlands war Korinth. Lebensgenuss und Luxus gingen in Schwang; alles, was Kunst und Wissenschaft dieser Welt heißt, stand in hohen Ehren und musste seinen Beitrag zur Erhöhung des Lebensgenusses tun; wenn irgendwo, fand sich dort die stolze Hingebung in das Wesen dieser Welt, welche mit vornehmer Verachtung auf Menschen herunter sieht, deren Trachten über die zeitlichen Dinge hinaus geht und die noch etwas anders für groß und wünschenswert erachten, als was die Zeit bringt und Sinne und Vernunft erfassen können. In einer solchen Stadt hätte man am allerwenigsten einen fruchtbaren Boden für das Evangelium vermuten sollen; und doch war gerade dort die Arbeit des heiligen Paulus reichlich gesegnet; es fand sich ein großes, zahlreiches Volk, das die himmlische Berufung annahm; es bildete sich eine große Christengemeinde, die vor andern mit einer Fülle von geistlichen und außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes ausgezeichnet wurde. Wie es aber häufig zu gehen pflegt, so ging es auch in Korinth: nach den ersten Zeiten der Erweckung und der Liebe zu Christo tauchten die alten angeborenen oder altgewohnten Fehler, Neigungen und Sünden wieder auf, machten sich wieder geltend und drohten das Werk des Heiligen Geistes in der Gemeinde von Korinth zu zerstören. Nicht bloß trugen die Korinther das echt griechische Wohlgefallen an menschlich natürlicher Begabung, namentlich an der Redegabe, auf ihre Lehrer im Christentum über und trieben Wählerei und Buhlerei mit den Lehrgaben derselben, als hätten sie es noch mit heidnischen Rednern und Schauspielern zu tun, - wie wir das aus Pauli eigenen Briefen wissen; sondern es spukte auch die alte heidnische Leichtfertigkeit wieder, und sie verziehen einander wie früherhin Sünden und Ausschweifungen, über welche der Geist des HErrn JEsus mit aller Strenge den Stab bricht. Und nachdem sie einmal diese abschüssige Bahn betreten hatten, kamen sie so weit und vergaßen sie ihre himmlische Berufung so

sehr, dass sie es den Heiden an Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit zuvor taten. Sie konnten es vertragen, dass einer unter ihnen seine Stiefmutter zur Ehe nahm, d. i. eine Ehe schloss, welche der schändlichsten, frevelhaftesten Hurerei gleich zu achten war. Dieser Fall war es, welcher dem Apostel Paulus zu Ohren gekommen war und den er nun in unserm Texteskapitel angreift. Es ist ein gewaltiger, apostolischer Ernst, der in unsrer Lektion Worte und Ausdruck findet. Die Gemeinde hatte mit dieser faulen, unsittlichen Duldsamkeit gegen die abscheulichste Übertretung des sechsten Gebotes das Zuchtgebot Jesu Matth. 18, nach welchem sich nicht bloß ein Bruder um die Sünde des andern, sondern auch ganze Gemeinden um die Sünden des einzelnen Gliedes mit höchster Angelegenheit bekümmern, alle Liebe und Strenge anwenden sollten, den Bruder zu heilen: - dieses Zuchtgebot Jesu hatte die Gemeinde von Korinth in der auffallendsten Weise mit Füßen getreten. Und dabei war ihr Gewissen so hart und unempfindlich geworden, dass sie gar nicht merkten, wie weit sie von der christlichen Bahn sich verirrt hatten und noch verirrt. Kein Gedanke daran, dass sie im Namen des armen Sünders Reue und Leid gehabt und Buße getan hätten - alle für einen wie einer für alle: sie bliesen sich im Gegenteil noch auf, wie der Apostel V. 2. sagt und waren in ihrer Meinung trotz all dem die weitberühmte Christengemeinde von Korinth. Und so unklug und unweise waren sie, dass sie von der grauenhaften Sünde auch nicht einen Augenblick Ansteckung für andere unter ihnen fürchteten. Das macht, sie waren selbst innerlich schon angesteckt. Konnten sie doch die Sünde sehen und wissen, ohne sie zu bereuen, zu tadeln, zu bestrafen. Sie waren wie blind gegen den Sünder, gingen mit ihm zum Sakramente, es fiel ihnen nicht ein, dass deshalb der Name Christi in Verachtung kommen und gelästert werden müsste: wie sollten sie bei einer so großen Blindheit und Stumpfheit für solche und ähnliche Sünden selbst unempfänglich gewesen sein? Was stand bei einem solchen Grade von innerer Beteiligung an der Sünde in Aussicht, wenn nicht eine zunehmende Durchsäuerung auch des äußern Lebens der Gemeinde und das Hinfallen in ähnliche schnöde und schwere Fleischessünden, für welche die griechische Natur ohnehin so empfänglich, so entzündlich war. Diese Befürchtung ist es, welche in den Worten Pauli sich ausspricht: „Euer Ruhm ist nicht sein. Wisset ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“

Um nun die Korinther von ihrer schmachvollen Niederlage aufzuschrecken und zum Abwerfen und Zerschlagen alter, obschon neuangelegter Fes-

seln zu ermutigen, hält ihnen St. Paulus eine gewaltige Wahrheit vor, auf die er durch Erwähnung des Sauerteigs geführt wurde; wenn man nicht vielmehr sagen soll: sie lag ihm zuvor schon in Gedanken, so dass er um ihretwillen auch das Gleichnis und Vorbild vom Sauerteig anwendete. Ich meine nämlich das Verhältnis einer christlichen Gemeinde zur neutestamentlichen Osterlammsmahlzeit. Das Osterlamm des Alten Testaments war ein Sühnopfer, auf welches die Osterlammsmahlzeit folgte; durch diese wurden alle, welche das Lamm dargebracht hatten, ihres Opfers und seines Segens teilhaft und gewiss. Ähnlich ist es im Neuen Testamente. Da ist Christus, Gottes Lamm, - von welchem St. Paulus spricht: „Wir haben auch ein Osterlamm, für uns geschlachtet.“ Das Opfer Christi ist ein für alle Male geschehen und kein zweites folgt. Er hat mit Einem Opfer alle vollendet, die geheiligt werden. Wir haben also in einem unendlich höheren und tieferen Sinn als die Juden, „ein Osterlamm, für uns geschlachtet.“ Und nun unser Osterlamm geschlachtet ist, „feiert man Ostern“ durch den Genuss des Osterlamms, seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl, bis der Herr am Ende wiederkommt. Die ganze Zeit von dem Opfer auf Golgatha bis zur Wiederkunft des Herrn ist für die Christen nicht bloß bildlich und gleichnisweise, sondern im vollkommensten, heiligsten Ernste eine wahrhaftige, ununterbrochene Osterfeier, eine Osterlamms- und Abendmahls-Zeit. Die neutestamentlichen Gemeinden leben von der Vorbereitung zum Genuss des Osterlamms, vom Genuss zur Vorbereitung: zwischen Bereitung und Genuss vergeht die Zeit, bis ER kommt. Immer aufs Neue wollen sie ihres ewigen Heils in dem geschlachteten Gotteslamm teilhaftig und versichert, dadurch voll Fried und Freud im Heiligen Geiste, voll Licht und Kraft zur Heiligung werden. Keine höhere Ansicht ihres Erdenlebens als diese, - und darum auch keine vollkommenere Blüte des Erdenlebens, keine Zeit, welche den Namen „Hochzeit“ mehr verdient als die, da man zum Genuss des Osterlamms, zum heiligen Abendmahl kommt. Abendmahl halten - ja, das ist das höchste, herrlichste Werk einer Christengemeinde - oder nein, nicht ein Werk, sondern da legt sie alle Werke nieder, da lebt sie ganz und völlig ihres Glaubens.

Und wie wir nun zum alttestamentlichen Osterlamm in Christo, zum alttestamentlichen Osterlammsessen im heiligen Abendmahle das neutestamentliche Gegenbild gefunden haben; so haben auch der Sauerteig, welcher auszufegen, und der Süßteig, die süßen Brote, in welchen die Juden Osterlamm halten mussten, gleichfalls ihre neutestamentlichen Gegenbilder. Der

Sauerteig als Bild kommt im Neuen Testamente in mancherlei Bedeutung vor. Wenn z. B. der HErr seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten warnt; so versteht er darunter ausgesprochener Maßen die falsche Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten. Und wenn in unsrer Epistel V. 8. von einem Sauerteig der Schalkheit und Bosheit die Rede ist, so deutet das Bild auf eine innere Verderbnis der Gesinnung hin, welche das gesamte innere Leben mit Tod und Fäulnis bedroht. Es kommt aber auch das Bild V. 6. und 7. unverkennbar noch in einem andern, allerdings innerlich verwandten, dennoch aber sehr überraschenden Sinn vor. Da ist von einem Sauerteig der Gemeinden die Rede. Ein neuer, ungesäuerter Teig soll dir Gemeinde von Korinth sein, und darum soll sie den alten Sauerteig ausfegen. Sie soll nicht bloß im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten, sondern sie soll selbst ein Süßteig sein - und drum auch ausfegen den Sauerteig aus ihrer Mitte, von dem auch ein Weniges den ganzen Teig bedroht. Was ist da Süßteig? und was ist Sauerteig? Der Süßteig ist die heilige Gemeinde, der Sauerteig aber im Zusammenhang offenbar nichts anderes als die Ärgernisse, die bösen Beispiele öffentlicher Sünden, unleugbarer und doch unbereuter Missetaten, welche nicht minder durchsäuernd und verderbend auf die Gemeinde wirken, als falsche Lehren. Man kann V. 6. und 7. unter dem Sauerteige nach dem Zusammenhang nichts anderes verstehen und darf es nicht: das kann man kühnlich behaupten. Diese bösen Beispiele sollen nicht geduldet werden von denen, welche das neutestamentliche Ostern halten, an den Tischen des Lammes Gottes sitzen, zu seinem Abendmahle gehen. So wie für den Juden das Ausfegen des Sauerteigs mit dem alttestamentlichen Osterlamm zusammenhängt; so ist also die Abendmahlszucht oder besser die Zucht um des rechten Abendmahlsgenusses willen für den Christen durch St. Pauli Wort in den engsten Zusammenhang mit der Abendmahlsfeier selbst gesetzt. Das apostolische Wort: „Feget den alten Sauerteig aus“ ist nichts als eine gewaltige Mahnung des entfernten Apostels an die schlummernde, Feier und Ernst des heiligen Mahles vergehende Gemeinde von Korinth. Der hat auch im Herzen Sauerteig „den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit“, welcher, offenbare Sünden, unbereute Missetaten und den Genuss des neutestamentlichen Osterlamms zusammenreimen und vertragen kann: denn was ists anders als Bosheit und eine - recht törichte und offenbare - Schalkheit, mit groben Sünden selbst zum Versöhnungs- und Vergebungs-Mahle des HErrn zu gehen und andere gehen zu lassen? Dagegen ist es „Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit,“ es

sind süße Brote zum Fleisch und Blute Christi, es heißt lauter, einfältig, aufrichtig zu Gottes Tische gehen, wenn man weder an sich, noch an den Brüdern die Herrschende, offenbare, unbereute Sünde dulden, sondern für wahre Buße am Tische Jesu, für Zucht, Tischzucht, Abendmahlszucht Christi eifern muss. - Ein neuer, ungesäuerter Teig zu sein, zu bleiben und immer mehr zu werden, das muss Entschluss und Ziel einer jeden christlichen Gemeinde gerade deshalb um so mehr sein, weil es so schwer gelingt, weil so viele Hindernisse vorhanden sind, weil das Verderben so anhängig, so ansteckend, so übermächtig ist.

Wer kann nun, meine lieben Brüder, diesen Sinn unsers Textes als den einfachen, - nicht als den hineingetragenen, sondern als den blank zu Tage liegenden erkennen, ohne zuzugestehen, dass also die Abendmahlszucht nicht eine bloß menschliche Kirchenordnung, sondern ein biblisches, apostolisches, von dem heiligen Paulus mit allem Nachdruck eingeschränktes Erfordernis christlicher Gemeinden sei? Ist's nicht wirklich offenbar, dass in unserm Texte Zucht und Abendmahl in der engsten Beziehung zu einander stehen? Ist's übertrieben, auf Grund unsers Textes zu behaupten, dass die Abendmahlszucht im Ausfegen des alten Sauerteigs und im Genuss der süßen Brote eben so gewiss alttestamentlich geweissagt und vorgebildet ist, wie das heilige Abendmahl selbst im Osterlamm? Ist also nicht die Abendmahlszucht wie das heilige Abendmahl selbst eines der Jahrhunderte und Jahrtausende vor dem Neuen Testamente von Gott bewahrten, in heiligen Bildern abgeschatteten Geheimnisse, welche in der Fülle der Zeit offenbart und gepredigt sind? Muss es also nicht der von aller Welt her gefasste, nun aber offenbarte Wille Gottes sein, dass man in Gottes Vorhöfen und an seinen Altären an der Heiligung und Vollendung der Gemeinde arbeite, indem einer für alle, alle für einen sorgen und Buße tun und glauben und gegen das festgehaltene Böse kämpfen? - Und ob auch einer zu kurzsichtig oder zu übelwollend wäre, um den Beweis der Abendmahlszucht aus dem Alten Testament und seiner Osterlammsfeier zu erkennen: die Rede des heiligen Apostel Paulus, die für sich allein schon ein göttliches Ansehen und eine göttliche Kraft besitzt, ist doch klar! Der Sauerteig, welcher ausgefegt werden soll, ist doch einmal im Text und seinem Zusammenhang nichts anders als der offenbare, unbußfertige Sünder, der Blutschänder, von welchem die Rede ist: St. Paulus versteht einmal nichts anders darunter. Ja, ob einer auch darüber stritte, und Sauerteig wie Süßteig wie V. 8, so V. 6, u. 7. nur auf den Sinn der Gemeinde, auf ihre Herzens- und Lebensreinigung bei Gottes



Tisch beziehen wollte: es wäre im Grunde doch auch das nichts anders, immerhin geht der Text auf Abendmahlszucht hinaus, und auf alle Fälle gibt der 13. Vers mit unverblühten Worten zu verstehen, was Paulus will, was am Ende doch auch mit dem Ausfegen des Sauerteigs gemeint ist: „Gott wird, sagt er, die draußen sind, richten; tut von euch selbst hinaus, wer böse ist.“ Was aber in seinem Sinn ein Böser ist, das liegt wieder ganz klar vor V. 11: „So jemand ist, spricht er, der sich lässt einen Bruder nennen, d. h. einen Christen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästler, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen“ - nicht das tägliche Brot, geschweige des Herrn Brot, und trinken Seinen Kelch,

Ich denke, meine lieben Brüder, aus dem allen ist leicht zu erkennen, dass der Apostel Paulus in der Gemeinde von Korinth Zucht geübt haben wollte, eben so wie sie Christus, der Herr, nach Matth. 18. in allen Gemeinden der Kirche in Übung sehen will. Was für eine Torheit wäre es, anzunehmen, dass Pauli Worte nur einen Specialbefehl für die Korinther enthielten, uns aber nichts angingen! Und welche Stumpfheit, wo nicht gar absichtliche heuchlerische Verblendung wäre es, wenn man den innigen Zusammenhang zwischen dem Befehle Christi Matth. 18. und dem korinthischen Befehle Pauli leugnen oder verleugnen wollte!

Nein, meine Brüder, Luther hat Recht, wenn er sagt, die Zucht sei eben so gut ein Gottesgebot, wie jedes andre. Das Zuchtgebot Christi und seiner Apostel ist in der Tat nichts anderes als das Gebot der reinsten, kirchlichsten Liebe, der Liebe der Gemeinde zu ihren Gliedern, der Glieder zur Gemeinde. Und gewiss, Zucht ist in ihrer schönsten, lautersten, höchsten Fassung österliche Zucht, Abendmahlszucht, so gewiss die Kirche selbst eine österliche, eine Abendmahlsgemeinde ist, bis dass ER kommt.

Dabei, meine Brüder, ist noch Eins hervorzuheben, was ich bis jetzt nur vorausgesetzt und bis hierher aufgespart habe. An wen wendet sich die Rede des Apostels im 5. Kap. des 1. Br. an die Korinther? Wer soll Zucht üben, den alten Sauerteig ausfegen, die Bösen hinaustun, im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten? Ist es etwa bloß zu den korinthischen Pfarrern gesagt: werden die allein zur Ausübung der Zucht überhaupt und der Abendmahlszucht insonderheit verpflichtet? So wenig als sich Christus Matth. 18. in seinem Zuchtbefehl bloß an die Pfarrer wendet. Allen Christen ist die Zucht, auch die Abendmahlszucht zugemutet; die ganzen Ge-

meinden sind dafür verantwortlich; Zucht ist die notwendige Äußerung der Bruderliebe; wo keine Zucht ist, ist genau genommen auch keine Bruderliebe, kein wahrer und echter Zusammenhang der Gemeinde, kein Band der Vollkommenheit, kein überzeugender Beweis, dass sich die Gemeinde für eine Familie Gottes, für eine zusammengehörige und zusammenhängende Heerde Christi erkennt. Es ist auch wirklich ganz unmöglich, Zucht im Segen zu üben, so lange die Gemeinden es nicht als Gemeindepflicht, jeder einzelne als seine unverbrüchliche Pflicht der Bruderliebe erkennt, aus allen Kräften mitzuhelfen. Was für eine Unerfahrenheit, welch unstatthaftes Verlangen, dass die Pfarrer allein Zucht üben, Zucht halten sollen! Der Pfarrer ist ein Gemeindeglied, ein hervorragendes, wie nicht zu leugnen, überdies mit besonderer Verantwortung des Amtes belastet: gewiss hat er das Seine zur Zucht und deren Übung beizutragen; aber auch nur das Seine. Denn er ist und bleibt doch immerhin nur einer, ein Bruder, ein Gemeindeglied, von dem man nicht Arbeit und Liebesübung fordern kann, wie sie nur die Gemeinden in ihrer Vollzahl leisten und gewähren können; der sich auch nimmermehr solche Verantwortung, solch unerträgliche und unmögliche Last kann und wird aufhalsen lassen.

Wie steht es nun aber mit dem Gehorsam gegen den Zuchtbefehl Christi und seiner Apostel? Wir könnten diese Frage auch auf die römische, griechische, reformierte, unierte Kirche ausdehnen, und ich glaube, im Allgemeinen würden wir von allen Seiten her dieselbe betrübende und niederschlagende Antwort bekommen. Allein wir wollen nur auf unsre eigne, die lutherische Kirche schauen: wie steht es da? Wir werden zwar einen Unterschied machen müssen zwischen den Landeskirchen, in welchen der Mensch seine Konfession mehr durch die Verhältnisse, kaum durch Erziehung, am wenigsten durch eigne Prüfung und Entscheidung bekommt, und zwischen denjenigen Gemeinden, welche in Preußen, Nassau, Baden, Hamburg und Nordamerika durch eigne Entscheidung für die Bekenntnisse unserer lutherischen Väter in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Bei den letzteren findet man mehr oder minder auch einen größeren Ernst rücksichtlich der Zucht, wiewohl auch da nach dem eigenen Zeugnis der jenen Gemeinden vorstehenden Hirten gar vieles zu wünschen übrig bleibt. In den Landeskirchen hingegen, auf deren Gebieten sich unchristliche, ungläubige, unsittliche Menschen zu Tausenden, wenn man nicht sagen will, „zu Millionen“ finden: da steht es schlecht. Zwar die alten Kirchenordnungen dieser Gemeinden reden von Zucht, namentlich von Abendmahlszucht. Aber es er-

weist sich schon aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Landeskirchen, dass schon längst der Gehorsam gegen die Kirchenordnungen aufgehört haben muss, auch wo und so weit er früher da war: woher kämen denn sonst die Tausende und Millionen von ungläubigen, unchristlichen, weltlichen Menschen, die nicht etwa insgeheim, sondern mit ganz offenbarem Hervortreten und unverhohlener Herzensgesinnung das Reich der Kirche eingenommen haben? Die Zucht, zumal die, welche und wie sie von dem HERRN und seinen Aposteln befohlen ist, hat längst aufgehört, es ist keine da; oder soll man die letzten Spuren der entschwundenen oder die ersten Zeichen einer vielleicht sich wieder regenden Zucht recht hoch anrechnen, wie es die Eigenliebe mancher jetzt lebenden Christen verlangt, nun, so können wir sagen: es ist fast keine da. Hie und da steht vielleicht ein einsamer Pfarrer, vielleicht von einigen Kirchenvorstehern in einem gewissen Maße unterstützt: er versucht es, das Seine zu tun, - vielleicht mit Zittern und Zagen: in welchem Geruch steht dann ein solcher Held? Kein Mensch sagt von ihm, in seinem Herzen keime und sprosse die Liebe; sondern streng ist er, ein Eiferer, ein anmaßender Mensch, voll Priesterstolzes, welcher das Gelüsten in sich hegt, die alte Priesterherrschaft der römischen Kirche auch in die protestantische wieder einzuführen. Die, an welchen er in großer Verlegenheit sein bisschen Zucht zu üben sich gezwungen steht, hätten gute Lust, ihn zu verklagen, wenn sie nur dazu genug gutes Gewissen hätten, wenn nur nicht da drinnen eine Stimme zu laut für den armen Pfarrer und sein Tun spräche. Manche klagen dennoch: die Zucht der Liebe wird zur Streitsache, etwa zwischen einem Trunkenbold und dem Pfarrer, zwischen einer Hure und dem Hirten der Gemeinde. Und was sagt denn die Gemeinde? Erwacht und merkt sie, dass es unrecht ist, den Pfarrer allein zu lassen in seinem Streite; tritt sie auf seine Seite und billigt wenigstens durch ihre allgemeine Zustimmung die Liebesübung, welche sie selbst unterlässt? Ihr wisst es selbst, meine lieben Brüder, wie es geht und dass es nicht so ist, dass in den meisten Gemeinden der Pfarrer unter solchen Umständen ganz einsam steht. Was kümmert sich die Gemeinde um die „Pfaffengeschichte“: Spottvögel und die Kinder Schadenfrohes allenfalls legen sich drein, lästern den Pfarrer, strafen den in Zucht genommenen offenbaren Sünder in seiner Unbußfertigkeit; mit Hohn und Spott, mit gleisnerischer, beißender Rede gießt man Oel ins Feuer und sorgt dafür, dass aus einer Sache, welche im eigentlichsten und edelsten Sinne Gemeindesache sein sollte, eine recht jämmerliche Parteisache und ein persönlicher Prozess wird. So stehts, ja so stehts,

wo es noch gut steht, nämlich in den wenigen Landgemeinden, wo die Diener Gottes noch Mut und Selbstverleugnung genug haben, dem Gräuel unchristlicher Zuchtlosigkeit ein wenig zu steuern. Und nun erst da, wo es gewöhnlich - Gott segne die Ausnahmen! - wo es gewöhnlich schlecht steht in den Städten, mein ich, mit ihren frechen Haufen zuchtlosen Pöbels aus vornehmen und geringen Ständen! Ha, wie sich die empört, im Innersten verletzt fühlen, wenn jemand es wagen will, an ihnen, am Pöbel des neunzehnten Jahrhunderts, dem unwissenden, in allem, was zum ewigen Leben gehört, verdummten, von der Sünde geknechteten und geschleppten, die heilige Pflicht der Bruderliebe strafend zu erfüllen! Was ist da zu machen? Spott und Schmach über die, welche angesichts dieser Maßen vom Netz reden, das auch faule Fische fäht, - vom Acker, der auch Unkraut hat, - vom hochzeitlichen Vorhof, wo auch Heuchler und Maulchristen zu finden sind. Das heißt in der Tat aus großer Verlegenheit blind Gottes Wort wider Gott selbst deuten und missbrauchen. Nein, nein, so hat Christus seine Kirche nicht gewollt, so will sie auch nicht lassen. Wo der Sauerteig den ganzen Teig durchdrungen hat; wo es - ich sage, in der Kirche, nicht in der Welt - zur Ausnahme geworden ist, dass jemand seine Seele davon bringt; wo die Gottlosen im Interesse der Zuchtlosigkeit die Besseren, so zu sagen, in die Zucht nehmen, die Frommen mit Hohn und Schrecken niederhalten, dass sie es auch nicht mehr wagen, das Haupt aufzuheben und den Mund aufzutun, sondern mit gebrochener Kraft unter der Masse stehen und froh sein müssen, wenn ihnen nicht die ganze Reinigkeit ihrer Absicht, ihr Wille, ihr Leumund beschmutzt und sie als die „Heillosesten und Schlechtesten“ hingestellt werden: da ist nicht am Ort und an der Zeit, Christi gerechte Worte vom Netz und Acker und hochzeitlichen Kleide zur Decke zu nehmen; da muss man andere Worte Christi reden lassen, den Donner des heutigen Textes predigen und aufschreien zum Gott der Erbarmung, dass es anders werde. - Ach, Weh und Jammer! Gott helfe, sonst gibt es keine Hilfe! So hat ja der Sauerteig durchgedrungen, ein solcher Geist der Zuchtlosigkeit und Unzucht in Betreff aller Gebote ist herrschend geworden, dass auch die wenigen Versuche treuer, züchtigender Bruderliebe nicht geraten können; so überwältigt und gebunden ist die Liebe selber, dass oft ihre wohlgemeintesten Erweisungen verkümmern, zu Zerrbildern und Karikaturen der Bruderliebe werden, dass sich an ihnen Mut und Eifer zum Guten vollends bricht und verliert. - Ach, und wagen es einfache Christen, die nicht Pfarrer sind, die züchtigende Liebe zu üben: wie viel Schaden dann selbst Pfarrer, wenn sie,

vielleicht beleidigt durch den gerechten Vorwurf, der für sie in der Liebesäußerung von Gemeindegliedern liegt, von pharisäischem und Amts-Hochmut aufgebläht, die armen Stümper und Humpler der Bruderliebe verkennen, mit plumpen Füßen auf ihre Werte treten, statt sich demütig mit ihnen zu vereinigen und mit den armen Lahmen und Krüppeln Jesu den heiligen Kampf gegen das Böse zu wagen und sich mit ihnen selbst reinigen, heiligen und vollenden zu lassen!

Man könnte sagen: es sollte aber eben auch die Zucht von oben her mehr empfohlen und befohlen sein, es sollte wieder Zuchtordnungen geben, vermöge deren sich diejenigen, welche die Liebe der Zucht üben wollen, für geschützt erachten könnten. Allein, meine Brüder, obschon daran etwas Wahres ist: so glaube ich doch, dass man durch solche Einwendungen die heilige Pflicht nur von sich wegzuschieben trachtet. Ich sehne mich darnach, dass das Zuchtgebot Jesu auch wieder einmal anerkannt und (wie jämmerlich klingt aber das!) zum Kirchengebote werde, und ich hoffe, es werde wohl auch einmal wieder dazu kommen; aber ist denn Jesu Gebot nicht über Kirchengebot, und wird sein Wille mehr und besser geschehen, wenn das irdische Regiment der Kirche ihn ausgesprochen haben wird? Die Ihm nicht folgen, werden die dem Kirchenregimente folgen? Ist's nicht offenbar, dass des HErrn Gebot Kirchengebot sein muss? Ist er nicht alleiniger HErr seiner Kirche: kann etwas nicht gelten, was er gesprochen, hat? - Schöner Tag, wo uns eine Zuchtordnung dargeboten werden wird! Aber was hilft ein Kleid, für das sich am Ende kein Leib findet? Was hilft Kanal und Wasserleitung, wenn kein Wasser da ist? Was helfen Waffen ohne Soldaten? Was helfen Zuchtordnungen ohne den Geist der Liebe und der Zucht? Die Zucht ist viel zu sehr Äußerung der persönlichen und gemeindlichen Bruderliebe, als dass es möglich wäre sie ohne Brüder und brüderlich gesinnte Gemeinden ins Werk zu setzen. Sie ist und bleibt die Sache, das Eigentum, die Kunst und Macht gemeindlicher Bruderliebe. Wo die Bruderliebe ist, schafft sie Ordnungen, zumal die Grundzüge in Jesu Worten klar vor uns liegen. Wo die Liebe erkaltet, nimmt die Ungerechtigkeit überhand, - und keine Macht des Staates, keine Ordnung der Kirche vermag alsdann den Mangel der Liebe zu ersetzen.

Ihr werdet sagen: Was ist aber dann zu tun? Die Gemeinden sind einmal, wie sie sind: aus ihnen wächst nichts hervor, was Gott gefiele, so lange sie sind, wie sie sind. Da wird das Ende von der Predigt sein, dass alles

bleibt wie's ist - und so klar die Worte Christi und die Worte des heutigen Textes vor uns liegen: was werden sie ausrichten? - Meine Antwort ist die: ich weiß keine andre, ich warte Jahre lang auf eine bessere, ich kann nichts erlauschen, nichts vernehmen. Ich bleibe dabei: eine Ermannung der besseren Gemeindeglieder, eine Hingebung der Christen, die es sind, an Christi Zucht-Befehle, ein vereintes Leben der Christen für Zucht und Liebe und Heiligung kann alleine fördern. Entschlossene, aufopfernde, selbstverleugnende Liebe derer, die da an Christum glauben, wird Siege erringen und manchen Brand aus dem Feuer reißen. Erinnert euch, wie es vor 20, 30 Jahren im Lande aussah, sagen die gern Zufriedenen: wo war damals Gottes Wort, wo Glaube, wo Christen? Und ja, so sage auch ich Unzufriedener: seht auf die Erfolge der Kleinen, der armen Pfarrer und ihrer bekennenden Schaaren, - und lernt daraus, wie man weiter geht. So kommt man vorwärts, wenn man nicht verzagt, wenn man fröhlich sich fürs Gute vereint, es unter Widerspruch und Leiden bekennt und übt. Da habt ihr einen nun verstandenen Text: ihr habt die Zucht, auch die Abendmahlszucht als ein göttliches Gebot erkennen lernen. Auf, nun lebet für Liebe, Liebeszucht, Abendmahlszucht, für heilige Tischzucht Jesu - für Heiligung und Vollendung!

Die Christen sind, die seien es in vollem Ernste. Es sei ihre höchste Angelegenheit, selig zu werden und sich des ewigen Berufes in dieser Welt würdig zu verhalten. Die eigne Seele erretten, das sei das Erste, - und das Zweite sei, die Brüder lieben und für die Mehrung ihrer Zahl, für die Heiligung, Gründung, Stärkung und Vollendung der Glaubensgenossen zu leben. Jeder meide den bösen Schein, damit nicht andere durch den bösen Schein der Christen an der Sonne Christus irr gemacht werden. Jeder halte Glauben und gut Gewissen und lasse sein Licht, sein Glaubenslicht leuchten, auf dass die Leute die guten Werke sehen, auf dass durch gute Taten die Lästung und Verleumdung überwunden werde und unsre Feinde von uns sagen müssen: „Ja, sie sind bessere Menschen.“ Und dass wir's werden, dazu helfe dem Christen der Christ durch brüderliche Zucht. Lasst uns einander tragen mit unsern Schwachheiten, aber auch einander reizen und dringen, dass wir vorwärts kommen: keiner leide am andern Sünde, alle für einen, einer für alle müsse sorgen in Demut, in Bekenntnis der eignen Sünde, dass nicht der Balken im Auge den Splitter entschuldige, dass nicht in Hochmut das Werk der brüderlichsten Demut ersterbe.

Und wenn ihr also Glauben und gut Gewissen bewahret, dann steht nicht wie Schächer in den Gemeinden, geht nicht mehr feig und zappelnd, wie das böse Gewissen, unter dem unschlachtigen Geschlecht, - auch nicht wie selbstgerechte, übermütige Tyrannen, die sich pharisäisch über andre erheben: meidet beides, Verzagtheit und Übermut - bittet aber Gott um demutsvollen Mut, Zucht und Heiligung, Religion und Wahrheit unter euren Nachbarn zu bekennen, zu vertreten, das Böse anzugreifen, das Gute zu fördern, nach Besserung der Gemeinden mit aller Macht zu ringen. Nicht die Rotte der Gottlosen hat das Recht in den Gemeinden: das werde ihnen nun auch einmal bekannt, ihr elend Recht werde bestritten - und die Christen, die Besseren in den Gemeinden, sollen es wagen zu sein, was sie sind, Priester des Allerhöchsten, welche die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, mit kühnem Wort und Heller Tat bekennen.- Auf diesem Wege gibt es Leiden, wer weiß, welche. Aber es gibt keinen andern, die Gemeinden, so wie sie sind, zum Guten aufzurufen. Die Stimme des Predigers ist zu einsam: so lasst nun Gottes Drommeten in Haufen blasen und Jerichos Mauern fallen. Getrost den Leidensweg der Liebe gegangen, meine Brüder! „Hasset das Arge, hanget dem Guten an“ vermahnt der letzte Sonntag unsre Seelen. Wohlan! Lasst uns Protest gegen alles Böse einlegen: lasst uns ausdauern in Verteidigung des Guten - und lasst uns anhalten am Gebet und Flehen, dass unser treues Tun und Meinen gesegnet sei, unsre Fehler der heiligen Absicht, für die wir leben, nicht hinderlich seien, und unsre in Gott getanen Werke durch des HErrn Blut gereinigt und durch seinen Geist gesegnet seien für die Welt und für die Kirche.

Das Leben geht hin, bald ist es verraucht: ist es gar dahin - so sind wir reich und groß, wenn wir selig sind, und wir haben nicht umsonst gelebt, wenn wir unter dem unschlachtigen Geschlechte unsrer Gemeinden Wahrheit und Recht, Glauben und Heiligung gelehrt, empfohlen, so viel, an uns lag, verteidigt und aufrecht gehalten haben.

Diese meine Rede, welche ich nach dem Liebesberuf Eures ehrwürdigen Herrn Pfarrers unter Euch gehalten habe - in der Eintracht mit ihm, nehmet freundlich auf. Der HErr aber lasse meine Worte gesegnet sein. Auf Ihn und seinen Segen harre ich. Nicht leer lass, o HErr, was an dieser meiner Rede richtig ist, zurückkommen. Ach gib, dass es tue, wozu es gesprochen ist! Amen.

# **Sigel, Eduard - Predigt am Sonntag Septuagesimä**

Text Matth. 19, 27. - 20, 16.

**Da antwortete Petrus und sprach zu Jesu: siehe wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel, Und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind die ersten, werden die letzten und die letzten werden die ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg, Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin, Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und hebe an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will**



**aber diesen letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will mit dem meinen? stehst du darum scheel, dass ich so gütig bin? also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.**

Andächtige Zuhörer! Wie Viele unter uns den Mut haben, dem Apostel Petrus nachzusprechen: siehe wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, dass Viele und viel Mehrere die Frage im Mund und im Herzen haben: Was wird mir dafür? oder was ist mir dafür geworden?

Klagen über undankbare und ungerechte Behandlung, Unzufriedenheit mit Lohn und Verdienst, wer kennt sie nicht? Wer hat sie nicht schon gehört in den Häusern und aus den Gassen aus mehr als Einem Munde, ja von hundert und aber hundert Zungen da und dort! Ach, die zufriedenen Menschen sind so selten. Wie Viele auch von uns mögen schon zu kämpfen gehabt haben mit dem bitteren Gefühl der Unzufriedenheit, und zwar nicht bloß jener kleinen und vorübergehenden Unzufriedenheit, die über kärglichen Dank und Lohn für einen einzelnen Dienst sich zu beschweren hatte, sondern mehr noch mit dem bitteren Gefühl der großen und bleibenden Unzufriedenheit, die im Rückblick auf ein ganzes langes Leben, und hindeutend auf den Ertrag und Gewinn dieses Lebens murrend und missmutig ausrufen wollte: siehe da, das ist mir dafür geworden! ein bettelhaftes Almosen statt eines reichlichen und redlich erworbenen Verdienstes! Ja, die zufriedenen Menschen sind so selten; darum hört man so häufig die Klage: ich habe gearbeitet wie die Andern; sie sind belohnt worden, ich übergangen, sie sind zu Ehren, Macht und Reichtum gekommen, ich bin unten geblieben und arm, ja ich habe zwölfmal mehr gearbeitet als Der oder Jener, und doch hat Jener zwölfmal mehr erhalten an zeitlichem Gut und Glück als ich, und ich soll mich begnügen mit meinem armseligen Groschen!

Geliebte Freunde, die Schrift sagt, der Arbeiter ist seines Lohnes wert, sie sagt das für göttliches und menschliches Recht im alten und neuen Testament (3 Mos. 19, 13. Jer. 22. 13. Matth. 10, 10. Luk. 10, 7. 1 Tim. 5, 18). Darum beklagen, ja darum verdammen wir alle menschliche Ungerechtigkeit, die dem redlichen Arbeiter den wohlverdienten Lohn schmälert oder vorenthält; wir klagen den Ungerechten, der das tut, an vor Gottes Wort, und hören die Stimme Seines Urteils in dem Gebote, das da sagt: 5,1 sollst nicht stehlen; ein Dieb aber ist, wer dem Nächsten weh tut auch an dem,

was er zu fordern hat; und darum wehren wir auch dem ungerecht Beschädigten nicht, wenn er im christlichen Staat das menschliche Recht anruft und durch die Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist, den Ungerechten zwingt, sein Unrecht zu erstatten. Anders aber verhält es sich, wenn die Klage über Undank und geringsten Lohn sich erhebt auch gegen Gott, wenn die Unzufriedenheit mit dem irdischen Stand und Zustand ein lautes oder leises Murren wider die göttliche Weltregierung ist. Diese Klage, diese Unzufriedenheit können wir nicht dulden, ihr müsst wir entgegentreten mit dem göttlichen Wort, ihr wehre und sie bekämpfe ich auch heute, indem ich eurer Andacht vorhalte:

wie wenig die in diesem Sinn unzufriedene Frage: was wird mir dafür? oder, was ist mir dafür geworden? Stand hält vor dem heutigen Evangelio.

I.

Die schlagendste Antwort auf diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, scheint die zu sein, mit der Jesus selbst Seine Gegenrede an den fragenden Jünger begann: wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel, und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. In der Tat, wer diese Verheißung sich aneignen kann als gültig auch für ihn, wie kann der noch zaudernd fragen: was wird mir dafür? oder unzufrieden mit dem bisherigen Stand und Zustand seines Lebenslaufs: was ist mir dafür geworden? Weiß er doch, dass noch nicht erschienen ist, was er sein wird, dass aber, wenn's nun erscheinen wird in der Wiedergeburt des neuen Himmels und der neuen Erde, er auch seinen Teil haben wird an des himmlischen Königs ewiger Glorie und Herrlichkeit, und für alles, was er hienieden geopfert hat in Gottes Dienst und gelitten hat um des Namens Christi willen, hundertfältigen Ersatz bekommen wird im ewigen Leben. Ja, meine Geliebten, wer den Lohn der Ewigkeit im Auge und sein Unterpfand im Herzen hat, wie sollte der nicht sich getrösten können für die Leiden dieser Zeit? wie sollte dem es noch möglich sein, unzufrieden zu fragen: was wird mir dafür? oder: was ist mir so Geringes bisher dafür geworden? ist doch das Bisher noch nicht das Einst, das Diesseits nicht

das Jenseits, die Last der Hitze des zeitlichen Tags noch nicht die kühle und wonnige Abendruhe des ewigen Lebens.

Indessen, meine andächtigen Freunde, wie der Herr selbst nicht genug daran hatte, den fragenden Jünger nur auf den Lohn der Ewigkeit zu verweisen, sondern ein Gleichnis noch hinzufügte, um die Gerechtigkeit des Haushalts Gottes schon in diesem Leben aufzudecken, so werden auch wir jene unzufriedene Frage mit dieser ersten Antwort noch nicht für beschwichtigt genug erachten können. Einmal nämlich ist es ja doch vor der Hand noch sehr zweifelhaft, ob auch die, die so lohnsüchtig und unzufrieden fragen: was wird mir dafür? die Verheißung des ewigen Lebens also sich zueignen können, dass nicht nur der Traum und Wunsch ihres Herzens, sondern auch das inwendige Zeugnis des Heiligen Geistes sie ihnen verbürgt. Sodann aber weiß ich nicht, ob der weltliche und fleischliche Sinn, der in jener unzufriedenen Frage sich Luft macht, sich überwunden und nun zufrieden gibt, wenn ihm, was er hier vermisst, erst in der Zukunft aufgewiesen wird. Überhaupt endlich wäre es ein Missverständnis und die weitere Rede Jesu beweist es, dass es ein Missverständnis wäre, wenn wir meinten, lohnsüchtigem und unzufriedenem Murren wider Gott lasse sich das Maul stopfen nur durch Vorhalten des dereinst zu erwartenden überschwänglichen Lohns. Denn das hieße eben so sündigen am irrenden Menschen, als gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes. Der Irrtum des Menschen würde so nicht überwunden, sondern nur geschwelgt, seine Lohnsucht nicht verdammt, sondern nur einstweilen äußerlich beschwichtigt, innerlich aber noch mehr aufgestachelt, der Teufel der Unzufriedenheit also durch den Beelzebub der eines Bessern belehrten Lohnsucht ausgetrieben. Es wäre aber auch gesündigt gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes. Denn was hieße das anders, als einräumen und behaupten, dass die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung in dieser Zeit allerdings zu Klagen Anlass gebe, weil sie nur eine halb und unvollkommen gerechte sei, dass man aber das sich ja gefallen lassen könne und gefallen lassen müsse, weil das Ende der Dinge und das Jüngste Gericht alles Versäumte in überschwänglichem Maße hereinbringen, alle Ungerechtigkeiten des göttlichen Tuns oder Lassens ausgleichen, und den unbillig geschmälernten Lohn mit reichen Zinsen erstatten wird. Es ist das freilich eine gemeine Rede unter vielen Christen, aber beim Licht besehen ist sie nicht nur töricht, sondern wahrhaft gotteslästerlich. Denn die Schrift spricht: Der Herr ist gerecht in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Werken (Ps. 145, 17. 5 Mos. 32, 4. Hiob 34,

10. 12.): nun, so ist Er auch gerecht nicht erst in der Zukunft und am Jüngsten Tag, sondern gerecht und heilig in Allem, was Er schon in dieser Zeit tut oder duldet, zulässt oder vollführt, und an dem Glauben festhaltend, dass Gott es nie und nirgends versehe in Seinem Regiment und nie oder nirgends erst hintendrein etwas wieder gut zu machen habe, was Er nicht von Anfang an gut und recht gemacht hätte, an diesem Glauben festhaltend müssen wir auch die unzufriedene Frage: was wird mir dafür? oder was ist mir dafür geworden? bekämpfen und überwinden auf dem Felde des täglichen Lebens und mit dem Tun Gottes schon in dieser Zeit. Zum Vorkämpfer aber haben wir Jesum selbst und wir dürfen

## II.

nur die Waffen Seines Worts, und hier eben die Waffen Seines Gleichnisses recht handhaben, so müssen wir den Sieg der Wahrheit wohl gewinnen.

1) So machen wir denn fürs erste geltend, dass nach dem Bilde des Hausvaters im Gleichnis Gott es ist, der den Menschen zur Arbeit mietet, in das Tagwerk seines irdischen Lebens ihn beruft, dass also auch die freie Wahl eines Berufes, Amtes, Standes nicht nach des Menschen eigener Laune oder Willkür, sondern nach Gottes Willen und in den Schranken Seiner heiligen Ordnung geschehen soll. Wohlan, geliebte Freunde, diese erste Wahrheit schon unseres Textes ist sie nicht wie ein eherner Schild, vor dem ein guter Teil unzufriedener Klagen machtlos niederfällt, ja wie brennende Pfeile ins eigene unzufriedene Herz zurückkehren muss? So Viele, die am Abend ihres Lebens oder schon in seiner Mitte, Manche, die sogar bald nach den ersten Schritten auf der freigewählten Laufbahn unzufrieden klagen: was hab' ich nun davon? und was ist mir dafür geworden? müssen sie nicht von ihrer unzufriedenen Klage über verfehlten Lebenszweck und Beruf, über vereitelte Hoffnungen, über zerronnene Träume von Glück und Genuss absteigen, und sie in Anklage wider sich selbst verkehren, wenn man sie fragt: Hast du denn auch deinen Beruf gewählt nach Gottes Willen? hast du den Lebensweg betreten, den Gott dir als den für dich passendsten angezeigt und kund getan hat auf mannigfache Weise, durch den Willen deiner Eltern, durch den Rat deiner Freunde, durch die Antwort Seines Geistes auf dein Flehen und Bitten um Licht und Rat und insbesondere durch das Wort Seiner Wahrheit, das bei jeder Wahl dir gebietet, nicht bloß klug, sondern auch einfältig, also uneigennützig und selbstverleugnend, zuerst nach Got-

tes Reiche trachtend und Aussaat auf den Geist begehrend zu wählen. Hast du aber so nicht gewählt, hast du den ersten Fehlgriff selbst gemacht, da du weder klug noch einsaitig, oder nur klug, nicht auch einfältig, nur weltklug, selbstsüchtig und irdischen Vorteil allein begehrend, deines himmlischen Berufs aber und der Liebe Gottes und des Nächsten uneingedenk zu diesem oder jenem Schritt dich entschlossest; hast du als Knabe und unerfahrener Jüngling nur die glänzende Außenseite eines Standes geschaut und vom Schimmer seiner Lust und Ehre oder vom Trugbild seiner Bequemlichkeit und seines Wohllebens zum unbedachtsamen Eintritt dich locken lassen und siehst du jetzt und klagst du jetzt, dass nicht Alles Gold ist, was glänzt; hast du einen Lebensgefährten dir gewählt im Rausch der Sinne oder in Berechnung zeitlichen Gewinnes, nicht aus der Hauptrücksicht der Einheit der Gemüter, nicht weil Gott euch äußerlich und innerlich zusammenführte und zusammenfügte, und hast du in diesem und in jenem Fall dem Willen derer, die Gottes Statthalter an dir waren, zuwider gehandelt, oder haben auch diese aus gleich törichten Gründen wie du in deine Lust gewilligt - o lieber Freund, was klagst du jetzt so unzufrieden über getäuschte Hoffnungen und was dergleichen mehr ist? Klag' doch zuerst über dich selbst, über deine Torheit und deine Selbstsucht und deine Sünde, in der du selbst dich getäuscht und betrogen hast: vor Gott aber beuge dich und Sein Tun bete an demütig, reuig und bußfertig. Denn Er handelt auch an dir nicht anders, denn gerecht; Er gibt dir, was recht ist, und lässt dich von den Disteln deiner Wahl nicht Trauben, sondern, was eben der Disteln Art und natürliche Frucht ist, Dornen lässt Er dich lesen.

2) Doch kann es auch mit dir noch zum Guten sich wenden und Alles wieder gut werden, wenn du bedenkst und dein Leben darnach richtest, was das Gleichnis zweitens sagt, dass nämlich Gott die Menschen mietet zur Arbeit für seinen Weinberg, d. i. für sein Reich, und dass alle Arbeit, in die wir uns gestellt sehen, nach Gottes Willen Arbeit sein soll für sein Reich. Und das, meine Geliebten, machen wir geltend auch gegen die, die in ihren Stand und Beruf eingetreten sind, wie sich's gebührt, mit Gott und um Gottes Willen, und die doch nicht glücklich darin sich fühlen wollen; wir machen's wieder geltend gegen jene, die behaupten, sie seien wider ihren Willen von ihren Eltern oder Vormündern, oder von der Gewalt der Umstände gezwungen worden, diesen oder jenen Stand zu ergreifen, oder sie haben für ihn sich entscheiden müssen zu einer so frühen Zeit schon, da ihnen noch der Verstand und die nötige Erfahrung mangelte, das Für und Wider

gehörig abzuwägen, nun aber sei Rücktritt nicht mehr möglich, und doch was ihnen für ihren Dienst in des Tages Last und Hitze werde, sei nur ein armseliger Groschen, während Andere, die bei gleicher Blindheit doch glücklicher in die Urne der Schicksalslose gegriffen, mit weniger Arbeit und größerem Lohn unverhältnismäßig besser es haben als sie. Wie dem nun sei, auf welche Weise du an deine jetzige Stelle gekommen sein magst, und von welcher Art sie sein mag, hoch oder nieder, angesehen oder gering, bequem oder unbequem, weitreichend und viel versprechend, oder eng begrenzt und kaum ein Scherflein Erübrigt abwerfend, das ist alles ganz einerlei für das, was Gott von dir will. Gott will - und was Er will, das kannst du auch, wer du seist und wo du stehst - Er will, du sollst ein Mitarbeiter sein an Seinem Reich; da merkst du wohl, dass das Mieten im Gleichnis nur den Ruf und Willen Gottes bedeutet, nicht aber dass du ein Mietling mit einer Mietlingsseele sein sollst, vielmehr ein freier Arbeiter, ein um Gottes Willen mit Lust und Liebe, aus innerem Trieb und eigener Freude an dem Werk mit-schaffender Gehilfe sollst du sein. Und das bist du, und das kannst du, wenn du in deinem ganzen Tagewerk Gott vor Augen und im Herzen hast, wenn du bei Allem, was dir obliegt, darnach trachtest, etwas zu werden zum Lobe Gottes des Vaters und etwas zu schaffen zur Ehre deines Heilands, wenn du also nicht das Deine nur suchst in fleischlicher Selbstsucht, sondern gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war, in rechtschaffener Liebe Gottes und des Nächsten auch, und ebenso eifrig was des Andern ist; und wiederum das bist du und das kannst du, wenn du nicht mit dem Munde nur, sondern auch mit dem Herzen, und nicht mit dem Herzen nur, sondern auch mit der Tat Alles verlassen und aller Eigenheit abgesagt, Christo aber nachfolgend Sein Kreuz auf dich genommen, und nach dem das vorne und droben ist, nach dem Einen, das not tut, dich zu strecken anfangen und bis jetzt fortgefahren hast.

Ist nun das die Geschichte deines bisherigen Lebens und Wirkens, ob du nun oben stehst oder unten in der menschlichen Gesellschaft, gleichviel - wirst du dann noch unzufrieden sein mit deinem irdischen Stand und Zustand? wirst du dann überhaupt noch fragen: was wird mir dafür? oder klagen: was ist mir dafür geworden! Wirst du nicht vielmehr, auch wenn du Alles getan hast, was dir befohlen war, demütig sprechen: ich bin ein unnützer Knecht, ich habe getan, was ich schuldig war? ja, wirst du nicht so anspruchslos das Deine tun, dass deine Linke nicht erfährt, was die Rechte tut und du an Bescheidenheit Jenen gleichst, die der Herr im Bilde des Jüngs-

ten Tages sprechen lässt: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeist, oder durstig und haben dich getränkt? wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherbergt, oder nackt und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank und gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Siehe da, das sind die Diener, die Gott gefallen: das sind die, denen alles Übrige und alles Nötige auch im Zeitlichen zufällt, denn sie trachten zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit und das sind auch die, und sie weil sie nicht einmal darnach fragen noch lohnsüchtig es begehren, sie sind's allein, denen auch die Verheißung des ewigen Lebens und des Anteils an Christi himmlischer Glorie und Herrlichkeit gilt.

Bist du aber nun, statt so gesinnt zu sein, wie Gott will, statt Freude zu haben an deinem dir beschiedenen Werk und dich begnügen zu lassen am Frieden Gottes und deiner Seele, bist du statt dessen ein unzufriedener Murrer wider Gott, ein lohnsüchtiger Rechner, was wird mir dafür? wohlan, so ist es nur wieder Gottes Gerechtigkeit, dass Er dich straft mit deiner eigenen Sünde, dass Er dich dahingibt in den unglücklichen Sinn deiner Unzufriedenheit, und freie Gnade ist es, dass Er dich bis jetzt nicht mit Härterem heimgesucht hat. Oder kannst du es leugnen, dass du Härteres verdienstest? Du rühmst dich, des Tages Last und Hitze getragen zu haben, wie ein Anderer und besser als mancher Andere: wohl, du hast getan, was du schuldig warst und doch hast du nicht einmal so viel getan, als du schuldig warst. Denn du hast's getan mit Seufzen, mit verdrossenem Sinn und Unmuts? und hättest's tun sollen mit Freuden; du hast's getan aus Lohnsucht und hättest's tun sollen aus freiem Gehorsam und aus der Dankbarkeit des Glaubens: du hast's getan als Augendienst und hättest's tun sollen als einen Dienst vor dem allwissenden Gott, so wirst du's auch in vielen Stücken schlechter und mangelhafter getan haben als ein frommer Knecht. Und wenn zu allem dem noch hinzukommt dein Neid gegen Glücklichere, dein Scheelsehen gegen den Bruder, dessen Glück dich so sehr freuen sollte, wie dein eigenes; wenn endlich alle diese Sünden samt und sonders hervorkommen aus dem irdischen, fleischlichen, von Gott abgewandten, selbstsüchtigen Sinn, aus dem Sinn, der über den Götzen der Welt des lebendigen Gottes und des Trachtens nach seinem himmlischen Reich vergisst: kannst und willst du denn noch rechten mit Gott? sollst und musst du nicht vor ihm niederfallen und ihm die Ehre geben, deine Sünde ihm abbitten und ihm danken, dass er in dieser Frist seiner Langmut gnädiger noch als gerecht mit dir gehandelt hat?

O, meine geliebten Freunde! die Wahrheit des Evangeliums ist ein zweischneidig Schwert. Wohl dem, der es handhabt wider jede Sünde! wohl dem, der es handhabt auch wider die Sünde der Unzufriedenheit! - Sei denn auch unser Schluss, wie das Lied des heutigen Gottesdienstes schließt:

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,  
Ein ewig Glück in Hoffnung seh'n: -  
Das ist der Weg zu Ruh' und Leben.  
Herr, lehre diesen Weg uns geh'n!  
Amen.

## **Textor, Gustav Adolph - Am Sonntag Septuagesimae.**

Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen  
Deiner großen Freundlichkeit,  
Jesu Christe! Dein Erbarmen  
Helfe meiner Blödigkeit:  
Wirst Du mich nicht zu Dir ziehen,  
Ach, so muss ich von Dir fliehen.  
Zeuch mich in den Liebesseilen,  
Zeuch mich kräftig, o mein Gott!  
Ach, wie lange, lange Weilen  
Machst Du mir, Herr Zebaoth!  
Doch ich hoff' in allen Nöten,  
Wenn Du mich gleich wolltest töten.

Amen!

Geliebte Christen! Der Apostel Petrus schreibt in seinem 2. Brief Kap. 2,14-16 von den Verführern unter Anderem, dass sie Herzen haben, durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute; welche den richtigen Weg verlassen, und gehen irre, und folgen nach dem Weg Balaams, des Sohnes Beors, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit; hatte aber eine Strafe seiner Übertretung, nämlich das stumme, lastbare Tier redete mit Menschenstimme, und wehrte des Propheten Torheit. - Wenn man nun die Geschichte dieses Bileam nachliest, wie sie. im 4. Buche Mosis im 22. und den folgenden Kapiteln erzählt wird, so kann man gar nicht recht merken, worin denn eigentlich die Torheit und die Gottlosigkeit dieses Mannes bestand. Seine Reden



scheinen alle so richtig, er scheint nichts zu tun, als was Gott ihm geboten hat. Er geht nicht eher, als bis Gott es ihm zulässt, er will umkehren, als ihm der Engel widersteht. Er spricht zu den Boten: „Wenn mir Balak sein Haus voll Silbers und Goldes gäbe, so könnte ich doch nicht übergehen das Wort des Herrn, meines Gottes, Kleines oder Großes zu tun.“ Auch spricht er wirklich über das Volk Israel keinen Fluch aus, sondern nur den Segen, den ihm Gott gebot, und redete in begeisterten Worten, dass man sich überzeugt halten möchte, er sei ein Prophet des Herrn. Und doch war er ungeachtet alles Scheines ein Werkzeug der Ungerechtigkeit. Gott der Herr streckte wohl noch die Hand nach ihm aus, ihn herumzulenken, aber er verschmähte dies; er redete nach dem Wort und Gebot des Herrn, aber er tat nach dem Gelüsten seines argen Herzens. Als er nämlich Israel gesegnet hatte nach dem Befehl Gottes, gab er dem Balak, dem Könige der Moabiter, den klugen, d. h. teuflisch klugen Rat, er solle nur veranstalten, dass die Kinder Israel zu dem Götzendienst und Unzucht der Moabiter verführt würden, dann wusste er, würde die Hand des Herrn sie verlassen, und würde sie in die Gewalt ihrer Feinde geben. So geschah es denn auch eine Zeit lang, bis die Kinder Israel sich wieder von ihren Sünden bekehrten. An diesem einen Stück erkennt man das arge Herz des Bileam besser als an seinen Reden. So hatte er den Schein eines gottseligen Wesens, aber inwendig war er voll Torheit und Bosheit. Liebe Christen, das ist ein sehr ernsthaftes Warnungszeichen bis auf diesen Tag, dass wir uns durch die Worte und den Schein nicht täuschen lassen, weder über Andere, noch über uns selbst. Die gottesfürchtigen Reden, wenn sie auch ganz richtig sind nach Gottes Wort, machen es noch nicht aus: ob Jemand auch in begeisterten Worten nach Art der Propheten Gottes Weisheit verkündigen könnte, so ist er darum noch kein Knecht, oder Kind Gottes. Und auch wir selbst dürfen uns über uns selbst nicht betrügen. Was könnte es mir helfen, wenn mein Mund Geistesfunken sprühte, aber in meinem Herzen wäre nichts von der Liebe Jesu Christi, und von dem Gehorsam, der besser ist als Opfer? Was könnte es uns helfen, wenn wir uns äußerlich nach den Rechten, Geboten und Sitten unseres Gottes hielten, wenn aber inwendig im Herzen Geiz, Schalkheit, Torheit und Bosheit regierten? Es ist so schwer nicht, äußerlich als ein Christ unanstößig zu wandeln, aber den alten Menschen inwendig zu töten, das Fleisch zu kreuzigen, Christum zu wohnen in dem Herzen, das kostet Überwindung. Wie dieses aber notwendig ist, wird uns unsere heutige Epistel näher anzeigen,

zu deren Betrachtung wir uns den Segen Gottes erleben in einem stillen und andächtigen Gebet.

Epistel: 1. Korinther 9,24-10,5.

**Wisst ihr nicht, dass die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlangt das Kleinod? Lauft nun also, dass ihr es ergreift. Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges: jene also, dass sie eine vergängliche Krone empfangen, Wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, dass ich nicht den anderen predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, dass unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft, mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.**

Die Ermahnung, welche wir nach Anleitung dieser Epistel miteinander zu Herzen nehmen wollen, steht in den Worten: Lauft nun also, dass ihr das Kleinod ergreift.

Der Apostel vergleicht uns Christen in dieser Epistel mit denen, welche zu den Zeiten der alten Griechen in ihren großen und berühmten Wettspielen um den Siegespreis zu kämpfen pflegten. Sie stellten da ihre Wettkämpfe an im Laufen, Ringen, Fechten, in Musik und Gesang, Dichtkunst und dergleichen. Die Worte unserer Epistel sind an die Christengemeinde zu Korinth gerichtet, und gerade bei der Stadt Korinth fanden auch alle 4 Jahre solche Volksspiele statt. Da pflegten sich denn die, welche sich zum Wettkampf stellen wollten, lange vorher zu üben, pflegten sich auch von allen Dingen zu enthalten, welche den Leib im Mindesten schwächen konnten. Der Preis des Sieges war nichts, als ein Lorbeerkrantz, und der Ruhm, der damit verbunden war; Beides vergänglich genug, aber in den Augen jenes Volkes groß geachtet. In diesen Spielen taten nun Viele den Wettlauf, aber Einer nur erlangte den Sieg und die Krone. Nach diesem Bild ermahnt uns der Apostel, dass wir in unserem Christenlauf also laufen sollen, dass wir das Kleinod, der Seelen Seligkeit, ergreifen.

Unser Fleisch wird so leicht müde, unser Herz wird so leicht kalt und sicher auf dem Weg. Wir trösten uns so oft mit falschem Trost, wir bauen unsere Hoffnung so leicht auf den Sand. Wie diese Welt den Schein liebt, und nur nach dem Schein strebt, so beschleicht es oft auch das Herz des Christen, dass er den Schein für Wahrheit nimmt. Erst betrügt er Andere damit, und wenn ihm das gelungen ist, so betrügt er sich selbst damit. Das meinen wir so: Viele Namenchristen wollen den Schein gern bewahren, dass sie Christen sind, darum beobachten sie in äußeren Dingen Alles, was zum Christen gehört, und wenn es ihnen gelungen ist, die Anderen zu täuschen, so glauben sie am Ende selbst, dass sie auf dem rechten Weg seien. Vor solchem bloß äußerlichen Christentum warnt uns der Apostel in der zweiten Hälfte unserer Epistel, als ob er sagen wollte, wer das Kleinod ergreifen will, muss anders, muss besser laufen. Er stellt uns das Beispiel des Volkes Israel vor, wie sie in der Wüste wanderten, dem verheißenen Land zu, und doch so Viele das Land nicht erreichten. Er sagt: „Unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen,“ d. h. unter dem Schutz und der Führung Gottes, „und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer, und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Das ist aber uns zum Vorbild geschehen, dass wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Die Kinder Israel waren in Abraham alle berufen, das verheißene Land zu besitzen, sie waren durch große Zeichen und Gnaden von Gott alle bestätigt in diesem Erbteil, er führte und beschützte sie durch eine Wolke des Tages und eine Feuersäule des Nachts, er geleitete sie durch das rote Meer, er tränkte sie von dem Felsen, er speiste sie mit Brot vom Himmel, und doch schwur er in seinem Zorn, dass sie zu seiner Ruhe nicht kommen sollten. Warum das? Was taten die Kinder Israel, dass Gott ihnen so zürnte? Die Ursache war ihre Abgötterei, ihr Ungehorsam, ihr Murren und Zweifeln. Und das ist uns zum Vorbild geschrieben, dass wir uns warnen lassen. Wer das Kleinod, der Seelen Seligkeit, ergreifen will, muss anders, muss besser laufen. Wenn wir das Beispiel Israels nun auf uns anwenden, was lernen wir daraus? Wir sind Alle auf Jesum Christ getauft, wir haben das Wort Gottes unter uns, das ist unsere Wolke und unsere Feuersäule, wir haben alle das rechte Brot vom Himmel, Christi Leib, gegessen, und sein Blut getrunken im Sakrament des Al-

tars, wir gehen zur Kirche und hören Gottes Wort; aber an unser Vielen hat Gott keinen Wohlgefallen, und werden zu seiner Ruhe nicht kommen, sondern niedergeschlagen und hinuntergestoßen werden, wo Angst und Wehklagen ist. Warum das? Was tun unser Viele, dass Gott ihnen so zürnen sollte? Die Ursache ist ihre Abgötterei und ihr Ungehorsam, ihr Murren und ihr Zweifeln. Es steht jetzt etwas anders unter uns als vielleicht vor Zeiten; die Ursache des göttlichen Zornes über Viele ist etwas anders, aber der Zorn ist derselbe. Vor Zeiten hielt sich fast Alles zum Wort Gottes, glaubte an die Heiligkeit der Sakramente, ging zur Kirche und zum Abendmahl, aber das Herz war in Vielen fern davon, es war viel totes, äußerliches Werk, so dass ein bekannter, gottseliger Prediger seine Zeitgenossen seufzend strafte, indem er sagte, die Christenheit habe vier stumme Kirchen-Götzen, die heißen: Mahl, Taufstein, Beichtstuhl und Predigtstuhl. Diese nannte er zu seiner Zeit Götzen, weil die meisten Christen all ihr Vertrauen darauf setzten, nicht aber durch die gründliche Buße und Bekehrung zu Gott, und durch den Glauben an Jesum Christum Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit suchten. Was half es da, dass sie getauft waren, dass sie das Sakrament des Altars und die Absolution empfangen, dass sie das göttliche Wort hörten? diese Dinge sind ohne die Buße und den Glauben tote Götzen, ja sie werden denen, die sie missbrauchen, eine Ursache zu noch größerer Verdammnis. Denn wissen und doch nicht tun, glauben und doch nicht leben in dem Glauben, ist ein höchst elender und gefährlicher Zustand. Wie ist es denn nun in unsern Tagen? So ist es nicht, aber dass es besser ist, mögen Andere sagen, ich kann es nicht sehen. Es werden wohl nicht Viele sein, welche von den Sakramenten der Taufe und des Altars, und von der Absolution sich alles Heil versprechen, ohne ihr Herz zu Gott bekehrt zu haben; aber desto mehr sind derer, die in ihrem Unglauben die Sakramente ganz verachten, die sich klüger dünken, als ihre Väter, ohne doch besser geworden zu sein. Desto mehr sind derer, die gar nicht zum Sakrament des Altars kommen, oder wenn sie noch kommen, dasselbe doch nicht als ein göttliches Werk und Stiftung, sondern als eine menschliche Einrichtung nach dem Unglauben ihres Herzens halten. Es werden wohl nicht so Viele sein, welche damit alles getan zu haben meinen, dass sie zur Kirche gehen, und Gottes Wort hören, welche meinen, dass dies äußere Werk sie mit Gott versöhnen werde; aber desto mehr sind derer, die dem Wort Gottes allen Glauben entziehen, sie halten es als ein menschliches Buch mit schönen Sprüchen, darin Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches enthalten sei. Sie

meinen klüger geworden zu sein, als ihre Väter, ohne doch besser geworden zu sein. Aus diesem Unglauben kommt es denn, dass viele Kirchen öde stehen, dass man in so wenig Häusern häusliche Andacht und Erbauung findet, dass ein Mensch, der noch fest an Gottes Wort hält und glaubt, fast für einen Narren und Blinden gelten muss, der keinen Verstand hat. Über das Alles rühmen sie sich doch, Christi Jünger zu sein, und wollen den Schein äußerlich behalten, während sie die Wahrheit innerlich verachten. Aber siehe, die Früchte des Unglaubens bleiben nicht aus, und an den Früchten muss man erkennen, welcher Art der Baum sei. Der fleischliche Sinn, und das arge, verkehrte Herz kann sich wohl eine Zeit lang verbergen, aber unverhofft bricht es heraus, und zeigt sich, welches Geistes Kind es sei. Daher sehen wir denn mitten unter den Namenchristen wuchern und blühen z. B. „den Geiz, der da ist eine Wurzel alles Übels, welcher hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen sich selbst viel Schmerzen. Denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel törichte, schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammnis.“ Da sehen wir wuchern und blühen die Unzucht, Ehebruch und Hurerei; jung und alt, hoch und gering, Eheleute und ledige Leute wollen sich die Schande nicht wehren lassen, und es fehlt nur, dass sie, wie von der Ehebrecherin geschrieben steht, hintreten, und sagen: „Ich habe nichts Übles getan.“ Da sehen wir wuchern und blühen den Hader, Neid, Zank und Zwietracht. Obschon ein Christ nicht Ein Mal die Sonne über seinem Zorn untergehen lassen soll, so lassen sie Jahre verstreichen, ehe die Wellen ihres Haders sich zur Ruhe geben, sondern toben fort und fort, und schäumen ihre eigene Schande aus. Sie genießen auch wohl gar das heilige Sakrament, ohne sich mit ihren Mitchristen von Herzen versöhnt zu haben, so doch Christus ausdrücklich geboten hat: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, ehe du deine Gabe auf dem Altar opferst.“ Da sehen wir in der Christenheit wuchern und blühen den Betrug und die Lüge; die Einen treiben es im Großen, die Anderen im Kleinen, sie sin-  
nen nur, dass es ihnen gelinge vor den Menschen; den ausgereckten Arm des Allerhöchsten, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle, wollen sie nicht fürchten. Nicht zu gedenken an die Heuchelei, Verleumdung, an das Saufen und Schwelgen, an die Eitelkeit und Üppigkeit, und sonstigen Sünden. Auf diesen Wegen läuft man also, dass man das Kleinod, der Seelen Seligkeit, nicht ergreifen, sondern für immer verlieren wird. Lauft nun also, dass ihr es ergreift. Das Kleinod, welches die himmlische Berufung

Gottes uns vorhält, ist eine über alle Maße wichtige Herrlichkeit, eine ewige Seligkeit. Es ist wahr, es ist gewiss, dass die treuen Jünger Jesu Christi, die im Glauben beharren bis aus Ende, sein werden, wo er ist, denn er spricht: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Es ist wahr, es ist gewiss, dass für alle wahren Christen nach dieser Leidens-, nach dieser Pilgrimszeit eine herrliche, unaussprechliche Freude in Ewigkeit folgt. Da wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen, da wird keine Angst, kein Leid, kein Geschrei, noch Schmerzen mehr sein, da wird ihre Sonne nicht mehr untergehen, noch ihr Mond den Schein verlieren, denn der Herr wird ihr ewiges Licht sein, und ihr Gott wird ihr Preis sein. Es ist wahr, es ist gewiss, dass der Weg zu diesem seligen Ziel schmal, und die Pforte eng ist, die zum Leben einführt, und sind ihrer Wenige, die ihn finden, und dass nur Ein Mittler ist, Jesus Christus, durch dessen Erlösung und Gnade wir zum Himmel eingehen können. Es ist wahr, es ist gewiss, dass wer nicht an ihn glaubt, wird verdammt werden, und ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. - Wie sollten wir nun nicht Fleiß tun, dass wir unsern Beruf und Erwählung fest machen, dass wir das Kleinod ergreifen? Gleichwie die Kämpfer in den Wettspielen alle ihre Kraft daran setzten, wie sie ihren Leib übten, wie sie sich alles Dinges enthielten, was ihre Kraft hemmen, oder aufhalten konnte, also soll auch unser Herz sich alles Dinges entladen, wodurch es von dem Einen, was not ist, zurückgehalten werden könnte. Weg mit den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten! Weg mit der weltlichen Üppigkeit und ihrem Prangen! Weg mit der Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen! Weg mit dem Geiz, mit dem Jagen nach irdischen Schätzen! Weg mit der Heuchelei, Schalkheit und Bosheit! Weg mit dem Sorgen und Grämen um zeitliches Gut! Hin zu den Füßen, zu den Fußstapfen Jesu Christi, das ist das Eine, was not ist, das beste Teil! Wolltest du in einer so großen Sache, von welcher ein ewiges Wohl oder Wehe abhängt, aufs Ungewisse laufen? Siehe, wenn einem Menschen ein zeitliches Vorhaben misslingt, fehl schlägt, so hat er doch Raum, sich zu trösten, seine Sache anders und aufs Neue anzufangen. Wie aber, wenn der Vorhang der Ewigkeit gefallen ist? Wie Viele würden da umkehren und einen anderen Weg einschlagen mögen, aber sie werden es nicht tun können! Wie Viele werden da unter Qualen und Verzweiflung die Tage verfluchen, da sie Gottes Gnade verschmäht haben; aber es wird zu spät sein! Wie, o Christ, wenn dir das misslingen, fehl schlagen sollte, deine Seele zu erretten vom ewigen Verderben? Denkst du nicht mit

Entsetzen an die Stimme, welche den Unbußfertigen zurufen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Übeltäter?“ Zittert nicht dein Innerstes, wenn dein Geist sich erinnert an den Tag der Rache unseres Gottes? Wer will doch den Tag seiner Zukunft ertragen? Wer will bestehen, wenn er erscheinen wird? Lauft nun also, dass ihr das Kleinod ergreift! Nun, in dieser unserer Gnadenzeit ist es rechte Zeit, also zu laufen, dass wir dem zukünftigen Zorn entfliehen. Was hilft es mir armen Sünder, wenn mir Jemand ein Paradies auf diese Erde baute, und erfüllte Alles, was eines Menschen Herz hier wünschen kann, ließe mir aber die Last der Sünde auf dem Herzen? Was sind Himmel und Erde ohne den Frieden mit Gott? Und dieser Friede wird uns in Christo Jesu geboten, darum lasst fahren dahin Welt und Freuden, auch Leib und Leben dass wir nur das Eine gewinnen, das Kleinod in der ewigen Herrlichkeit.

Lauft nun also, dass ihr es ergreift, insbesondere ihr Alle, die ihr von Christo Jesu ergriffen seid; seine Hand hält euch, führt euch, trägt euch, er weiß euren Lauf zum Ziel, euren Kampf zum Sieg zu führen. Seid ihm getreu bis in den Tod, so wird er euch die Krone des ewigen Lebens geben.

Ihm aber, der uns mit seinem Blut erkauft, von der Sünde erlöst, zum ewigen Leben berufen hat, sei Lob und Preis, Ehre und Anbetung in Ewigkeit! Amen! -

Schließe Du unsere Herzen auf, Du Heiliger Geist, der Du uns berufen, gesammelt und so weit erleuchtet hast. Schließe unsere Ohren und Herzen auf, dass wir das Wort des Lebens willig aufnehmen, und im Glauben mit Wachen und Beten zum Himmel dringen. Siehe, wir laufen und kämpfen um das himmlische Kleinod. O, lehre uns recht kämpfen! Wir gebrauchen die teuren Gnadenmittel, das Wort und die heiligen Sakramente. O, lehre sie uns recht gebrauchen, dass wir nicht mitten unter den Schätzen der Gnade umkommen und verderben. Du kennst unseres Fleisches Schwachheit und unseres Herzens Trägheit: hilf uns, dass es besser werde, und wir gewisse Tritte tun, Christo nach im Leben und Sterben. Amen!

**Mathesius, Johannes - Auff den Sonntag  
Septuagesimae/ Vom Weynberge/ vnd vn-  
willigen Predigern/ Mat. 20. Psalm. 50.**

### **Du solst den namen Gottes nit miszbrauchen.**

DAs Himelreych ist gleych einem Haußuater/ der am morgen außgieng/ arbeyter zu mieten inn seinen Weinberg. Vnd da er mit den arbeytern eins ward/ vmb einen groschen zum taglon/ sandte er sie in seinen weinberg. Vnd gieng auß vmb die dritten stund/ vnd sahe andere an dem Marckte müssig stehen/ vnd sprach zu jhn: Gehet jr auch hin inn den Weynberg/ ich wil euch geben was recht ist. Vnd sie giengen hin. Abermal gieng er auß/ vmb die sechste vnnd neundte stund/ vnnd thet gleich also. Vmb die eylffte stund aber gieng er auß/ vnd fand andere müssig stehen/ vnd sprach zu ihn: Was stehet jr hie den gantzen tag müssig? Sie sprachen zu jm: Es hat vns niemandt gedinget. Er sprach zu jhn: Gehet jr auch hin in den Weynberg/ vnd was recht sein wirt/ sol euch werden.

Da es nun abent ward/ sprach der Herr des weinbergs zu seinem Schafner: Ruffe den arbeytern/ vnd gib jhn den lon/ vnd heb an/ an den letzten/ biß zu den ersten. Da kamen die vmb die eylfften stund gedingt waren/ vnd empfieng ein jeglicher seinen groschen. Da aber die ersten kamen/ meynten sie/ sie würden mehr empfaßen. Vnd sie empfiengen auch ein jeglicher seinen groschen. Vnd da sie den empfiengen/ murreten sie wider den Haußuater/ vnd sprachen: Diese letzten haben nur ein stunde gearbeitet/ vnd du hast sie vns gleich gemacht/ die wir des tages last/ vnd die hitze getragen haben.

Er antwortet aber/ vnd saget zu einem vnter jhn: Mein freunt/ ich thu dir nicht vnrecht/ bist du nicht mit mir eyns worden vmb ein groschen? Nimm was dein ist/ vnd gehe hin/ Ich wil aber disem letzten geben gleich wie dir. Oder hab ich nicht macht zuthun was ich will mit dem meinen?? Sihestu darumb scheel/ das ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten/ vnd die ersten die letzten sein. Denn vil sind beruffen/ aber wenig sind außergehlt.

### **Was lehret der Herr in disem gleichniß?**

DAs Gott von anbegin der welt arbeyter vnnd prediger inn seinen Weynberg/ welches ist die liebe Christenheyt/ gesandt hat/ vnd ob es wol manchem blutsawer ist worden in seinem predig vnd regier ampt/ das gleichwol vil grosser Prediger/ die auch künfftige ding geweissaget haben/ wie Bileam/ vnd die wunderthaten gethan haben/ Matth. 7. vnd trewe Regenten/ die grosse sieg erhalten haben/ wie Saul vnnd Alexander/ sind ver-



dampt worden/ weil sie mer auff jre arbeit/ ampt/ beruff/ lohn vnd gaben/ denn auff Gottes gnedige güte vnd verheissung gesehen/ vnd hie entweder haben wollen reich werden/ oder auff jre gaben stolziet/ oder Gott jre mühe vnd fleiß verhaben/ oder wider Gott gemurret/ oder ander fromme le-  
rer vnd arme Christen veracht haben.

### **Wie kommet der Herr Christus auff dise Predig?**

Es verdreust S. Peter auch/ wie den Jonam/ das die reichen vnd heiden neben jnen können selig werden/ vnd S. Peter verhebet dem Herrn Christo/ daz er das seinige verlassen/ vnd jm gefolget habe/ vnd fraget was sein lohn sein solle. Darumb saget Christus S. Petro vnd allen vnwilligen vnd vermessenen Predigern dise scharpffe gleichniß/ darinnen er war allen trewen/ willigen/ vnd fleissigen Predigern hundertfeltige wolthat/ vnd vil zeitlicher gaben/ neben der vnuerwelcklichen krone vnnd himlischen ehrenkranz/ zugesaget. Er warnet aber auch alle stoltze vnd vngedultige/ das sie nicht auff ire kunst/ arbeyt/ gaben/ vnnd pfawenschwantz/ wie ein pfawe trotzen vnnd stolzieren sollen/ oder wider Gott murren vnd kurren/ wie Jeremias/ vnd vmb boßheit vnd vndanck der argen welt/ das predigampt faren lassen/ Jere. 20. Sonder das sie auff Gottes güte vnd die gerechtigkeit Christi trawen/ vnnd auff jren beruff vnd der leute besserung sehen vnd trachten sollen. Denn durch predigen grosse gaben vnd wunderthaten wirt niemand selig/ sonder auß genaden durch den glauben an Jesum Christum.

### **Wie sollen wir vns dise Gleychnuß nütze machen?**

Wem Gott das predigampt vertrauet/ der sol embsig vnd trewlich arbeiten/ vnd die hitze vnnd schwere last seines dienstes in demut/ wilfertigkeit vnd gedult sein lebenslang tragen/ wie der prediger Noah/ vnd des gewiß sein/ das Gott trewe dienst hie zeitlich/ vnd dort ewig mit grossen gaben vnd herrligkeyt belohnen wirt/ 1. Pet. 5.

Darneben sol niemand wundern/ vnnd vnserm Herren Gott die Schlüssel für die füsse werffen/ wie Jeremias/ oder Gott verheben/ das er mehr gearbeytet denn die andern/ oder sich rhümen/ das er vil wunderthaten vnd gutes gestiftet hat/ wie die sibentzig jünger thun Lu. 10. oder andern mißgönnen/ was jnen Gott auß gnaden schencket/ wie dise arbeiter. Denn Christus hat den stoltzen Sathanam/ der auch auff seine schöne vnd weißheydt stolziet/ vom himel fallen sehen/ Lu. 10. vnd was sich vber ander leut hat brechen wollen/ das ist mit schande zu grunde gangen/ wie Arrins. Vnd es ha-

ben fast alle grosse lehrer gröblich gestrauchelt/ vnnd jren pfabenfuß/ oder sonst einen pfal in irem fleiscch tragen müssen/ wie S. Paulus 2. Cor. 12. damit sie sich jrer hohen gaben nit vberhuben/ vnd vergebung der sünden auß gnaden im namen Jesu Christi bekennen.

# Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Von vielen Seiten ist die Wahrnehmung gemacht worden, dass unserm Volke vielfach das Verständnis der Bedeutung der Feste und festlichen Zeiten der evangelischen Kirche, welche es im Laufe jedes Jahres erlebt und feiert, abgeht. Auch in einer größeren Lehrer-Konferenz kam diese Erscheinung zur Sprache. Hier wurde von mehreren Seiten der Wunsch nach einem Schriftchen ausgesprochen, welches über die Bedeutung der Feste der evangelischen Kirche und der damit verknüpften Volksgebräuche kurze Belehrung gäbe. Da entschloss sich Verfasser, das, was er über diesen Gegenstand bei besonderen Veranlassungen niedergeschrieben hatte, zu sammeln, zu vervollständigen und herauszugeben. So ist vorliegendes Büchlein entstanden. Möge es Eingang in recht vielen Schulen und Häusern finden und mit Gottes Hülfe sein Scherflein zur Belehrung über die Bedeutung der heiligen Feste und ihrer Feier beitragen.

Sommerfeld, im Oktober 1866.

Der Verfasser.

Das christliche Kirchenjahr machen alle Sonn- und Festtage aus, welche in der christlichen Kirche im Laufe eines Jahres gefeiert werden. Es beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Totenfeste, welches immer am letzten Trinitatissonntage gefeiert wird.

Das christliche Kirchenjahr wird zunächst in zwei Hälften, die festliche und festlose Hälfte, eingeteilt. Die festliche Hälfte reicht vom ersten Adventssonntage bis zum Trinitatisfeste. In dieser Hälfte werden die drei großen christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert. Die festlose Hälfte beginnt mit dem ersten Trinitatissonntage und endet mit dem Totenfeste. In dieser Zeit wird kein christliches Hauptfest gefeiert. - Die festliche Hälfte zerfällt in drei Festkreise, deren jeder nach einem der drei großen christlichen Feste benannt wird, in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. - Jeden Festkreis teilt man wieder in drei Teile: in das Hauptfest, welches in der Mitte liegt, in die Vorfeier, die dem Feste vorangeht, und in die Nachfeier, welche demselben folgt. Der **Weihnachtsfestkreis** beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Beginn der Fastenzeit. Der **Osterfestkreis** fängt mit dem Beginn der Fastenzeit an

und reicht bis zum vierzigsten Tage nach Ostern. Der **Pfingstfestkreis** beginnt mit dem Himmelfahrtsfeste und dauert bis zum Trinitatisfeste.

Anmerkung. Neben dem christlichen Kirchenjahre unterscheidet man noch: 1. **Das bürgerliche Jahr**. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember. Es wird eingeteilt in zwölf Monate. 2. **Das Naturjahr**. Es beginnt mit dem Anfange des Frühlings und schließt mit Ablauf des Winters. Es zerfällt in vier Jahreszeiten: Frühling. Sommer, Herbst und Winter.

### Feste oder Feiertage.

Die Festtage sind Tage der Freude in dem Herrn. Wir sollen uns zwar allewege in dem Herrn freuen, wie Paulus sagt, aber an den Festtagen wird diese Freude dadurch erhöht, dass sie eine gemeinsame Freude ist; denn die Sonn- und Feiertage werden in der ganzen Christenheit gleichzeitig gefeiert. Ferner sind die Feste Tage, die uns an eine bestimmte Offenbarung Gottes, geschehen zur Erlösung der Menschen, an eine Tatsache aus dem Leben Jesu Christi, erinnern. Das Osterfest z. B. erinnert uns an die Auferstehung des Herrn. Das Ereignis, woran uns ein Fest erinnert, heißt der Festgegenstand, dieser ist in dem Festevangelium erzählt.

Feiertage sind auch Tage, die eine besondere Stimmung der Seele verlangen, eine Stimmung, die dem Feste angemessen ist, eine Feststimmung. Wenn wir die Feste mit der rechten Feststimmung feiern, so werden sie auch Tage des Segens für uns sein; wir werden im Glauben gestärkt und befestigt werden. Damit die Feste aber recht gefeiert werden können, müssen sie auch Ruhetage sein. Das Treiben der Geschäfte muss aufhören und überall muss Ruhe einkehren.

Der **Sonntag** ist der wöchentlich wiederkehrende Festtag der Kirche. Er wird deshalb auch das Wochenfest genannt und im Gegensatze hierzu alle anderen Feste, die nur jährlich einmal wiederkehren, Jahresfeste. Bis ins vierte Jahrhundert feierten die Christen neben dem Sonntage zugleich auch den jüdischen Sabbat, und zwar um die Eintracht mit ihren aus dem Judentume hervorgegangenen Glaubensgenossen zu erhalten. Als aber in den Christenverfolgungen die Christen häufig mit den aufrührerischen Juden verwechselt, ja von den Juden selbst angefeindet wurden, verschwand die Feier des jüdischen Sabbates ganz aus der christlichen Kirche.

Die Christen feiern den ersten Tag der Woche als heiligen Tag, weil an diesem Tage die Auferstehung ihres Herrn erfolgt ist. Ebenso knüpft sich an diesen Tag die Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die dadurch geschehene Gründung der christlichen Kirche. Grund genug, warum die Christen den ersten Tag der Woche heiligen.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

*Der Weihnachtsfestkreis.*

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Weihnachtsfest. Die Vorfeier ist die Adventszeit. Die Nachfeier bildet das Fest der Beschneidung Jesu (Neujahrsfest) und das Epiphanienfest mit all den Sonntagen bis zum Beginn der Fastenzeit.

*Die Adventszeit.*

Advent heißt Ankunft (Zukunft) und ist damit gemeint die Ankunft unseres Herren Jesu Christi. Die Adventszeit umfasst die letzten vier Wochen vor Weihnachten. Es gibt demnach vier Adventssonntage, den ersten, zweiten, dritten und vierten Adventssonntag. Der Gegenstand der Adventsfeier ist das Kommen Jesu Christi. Es ist ein dreifaches Kommen. Erstens: Das Kommen Jesu Christi ins Fleisch, da er als ein armes Menschenkind geboren wurde, zur Erlösung der sündigen Menschen. Zweitens: Das Kommen Jesu Christi in unser Herz. Es ist nicht genug, dass Christus auf die Erde gekommen ist, dadurch sind wir noch nicht erlöst, er muss auch in unser Herz kommen. Dies geschieht durch sein Wort und Sakrament. Dazu muss aber unser Herz durch Buße und Glauben recht bereitet sein. Drittens: Das Kommen Jesu Christi in der Herrlichkeit. Wenn der Herr Jesus kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann wird er sein Reich vollenden, und wird alles ungöttliche und sündige Wesen aus demselben ausrotten. Für die Gerechten wird es ein Kommen zur Seligkeit sein, für die Gottlosen ein Kommen zum Gericht.

Die Adventsstimmung ist das Verlangen nach Christo. Dieses Verlangen spricht sich aus in den Adventsliedern und in dem Worte Hosanna, d. h.: Ach Herr hilf, ach Herr, lass wohl gelingen. Es ist dies das liturgische Wort für die Adventszeit.

*Das Weihnachtsfest.*

Der Gegenstand der Weihnachtsfeier ist die Geburt unsers Herren und Heilandes Jesu Christi, sein Kommen auf Erden zu unserer Erlösung. Die Geburt Jesu Christi besteht darin, dass er, der Gottessohn, der ewig bei dem Vater war, aus Erbarmen zu seiner göttlichen Natur die menschliche hinzunahm, um uns zu erlösen. Er wurde ein Mensch, schwach wie wir, allen Schmerzen und Leiden der Menschen unterworfen; aber er war ohne Sünde und hörte auch als Mensch nicht auf, wahrhafter Gott zu sein. Die Geschichte der Geburt Jesu Christi erzählt uns das Evangelium des ersten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 1-14. Das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 15 - 20, ist die Fortsetzung dieser Geschichte.

Das Weihnachtsfest ist ein Fest der Freude. Die Feststimmung der Kirche Christi findet Ausdruck in den Liedern, die sie an diesen Tagen singt, wie z. B. Gelobet seist du Jesus Christ usw... Lobt Gott ihr Christen usw., Fröhlich soll mein Herze springen usw..

Weihnacht heißt geweihte oder heilige Nacht; geheiligt durch die Geburt Jesu Christi, des Erhabensten unter allen Geborenen. Dass man das Fest selbst Nacht benannt hat, kommt daher, dass nach dem Berichte des Lucas Christus in der Nacht geboren wurde.

Das Weihnachtsfest fällt immer auf den 25. Dezember; in die Zeit des Winters, wo die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind, wo es scheint, als solle die Finsternis ganz überhand nehmen und der Tag, das Licht, völlig aufhören. Die Sonne macht aber um diese Zeit gleichsam einen Stillstand auf ihrem Wege; das Licht siegt über die Finsternis und die Tage werden länger. Bei den heidnischen Römern wurde nun um diese Zeit, am 25. Dezember, das Fest der wiederkehrenden Sonne gefeiert. Vom 17. bis 23. Dezember feierten sie das Fest der Saturnalien. Saturn, einer ihrer Götter, war vom Throne gestürzt worden und hatte die Herrschaft verloren. Mit seinem Sturze gingen die gewaltigsten Veränderungen in der Welt vor. Unter Saturn war das goldene Zeitalter gewesen, da hatte Glück, Freude, Friede und Liebe geherrscht; nach seinem Sturze waren aber Neid, Hass, Krieg, kurz alle Uebel und Verderben in die Welt gekommen. Die Heiden hegten nun die Hoffnung, dass einst das goldene Zeitalter wiederkehren würde. Zum Gedächtnis nun des verschwundenen goldenen Zeitalters und in der Hoffnung der Wiederkehr desselben, feierten sie das Fest der Saturnalien. Die Feier war eine ganz eigentümliche. Die Nacht wurde durch viele Lich-

ter erhellt; die Ungleichheit der Stände hörte auf; die Sklaven wurden von ihren Herrn bedient, auch theilte man sich Geschenke mit.

An diese beiden Feste, das Sonnenfest und das Fest der Saturnalien, knüpfte die christliche Kirche die Feier des heiligen Weihnachtsfestes an. Christus ist ja erschienen als das Licht der Welt, das alle Finsternis vertreiben soll, und insofern hat das Weihnachtsfest mit dem Sonnenfeste Übereinstimmendes. Christus ist aber auch gekommen, alles das wieder zu bringen, was durch den Abfall von Gott den Menschen verloren ging, die kindliche Gemeinschaft mit Gott; hierin liegt die Ähnlichkeit des Weihnachtsfestes mit dem Feste der Saturnalien.

Die Gebräuche, welche man am Saturnusfeste hatte, trug man auch auf das Weihnachtsfest über. - Am Saturnusfeste zündete man eine Menge Wachslichter an. Ebenso zündet man nun in den Kirchen in der sogenannten Christnacht Wachskerzen an, des geistigen Lichtes gedenkend, welches Jesus gebracht hat. Auch bei unserer Christbescherung darf der bunte Wachsstock nicht fehlen. - Am Saturnusfeste beschenkte man sich gegenseitig. Diese Sitte wurde auch von den Christen beibehalten. Eltern beschenken ihre Kinder, Freunde ihre Freunde, um dadurch auch auf äußerliche Weise die Freude zu erhöhen. So wird das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest, weil auch schon die kleinen Kinder an der Freude dieses Festes Antheil nehmen. Besonderer Erwähnung verdient noch der Weihnachts- oder Christbaum.

Unter den drei hohen Festen der christlichen Kirche ist das Weihnachtsfest das jüngste. Erst im 4. Jahrhundert fing man an, es allgemein zu feiern. Die frühere Nichtfeier des Weihnachtsfestes ist daraus zu erklären, dass man nach damaliger christlicher Sitte lieber den Todestag, als den Geburtstag von merkwürdigen Personen auszeichnete, indem man den Tod als Anfang und Eingang zum wahren Leben betrachtete. - Früher feierte man das Weihnachtsfest nur einen Tag lang, später vier Tage hindurch, noch später drei und jetzt bekanntlich in den meisten Ländern nur zwei Tage.

Bemerkung. Der zweite Weihnachtstag wurde früher zugleich als Gedächtnistag des Stephanus (Apostelgesch. 7) gefeiert und der folgende Tag dem Andenken des Evangelisten Johannes geweiht. Der nun folgende Tag (28. Dezember.) wird in der römisch-katholischen Kirche zum Andenken

der unschuldigen Kinder gefeiert, welche Herodes (Matth. 2, 16.) hat umbringen lassen.

### Das Fest der Beschneidung Christi. (Neujahrsfest.)

Das Fest der Beschneidung Christi wird am 1. Januar, acht Tage nach seinem Geburtsfeste auf Grund von Lucas 2, 21 (Evangelium am Neujahrstage) beim Anfange des bürgerlichen Jahres gefeiert. Als Beschneidungs- und Namensfest Jesu tritt der 1. Januar, wenigstens in der evangelischen Kirche, mehr in den Hintergrund. Der religiöse Sinn ist fast durchgängig mehr auf den Jahreswechsel gerichtet. Die Christenheit bringt Gott Dank für die gnädige Führung im alten Jahre und bittet um seinen Segen, Beistand und Schutz auch im neuen Jahre.

Die heidnischen Römer feierten am 1. Januar ein dem Gotte der Zeit (Janus) geweihtes Fest. Die Feier dieses Festes wurde mit der wildesten Zügellosigkeit begangen. Schon der Abend und die Nacht vorher wurden durchwacht und unter Tanz, Spiel, Gesang, Scherz und Mutwillen aller Art verlebt. Hiervon stammt die wahrhaft heidnische Sitte vieler Christen, den Jahresschluss, oder Silvesterabend, durch Tanz und allerlei weltliche Lustbarkeit zu feiern,

Sehr erfreulich ist es dagegen, dass man in manchen Gemeinden am Silvestertag einen Abendgottesdienst eingerichtet hat. Wie hört man aber leider an manchen Orten, wenn man aus der Kirche tritt und die Töne der Betglocke kaum verklungen sind, die Töne der Musik, die zum Tanze und zur weltlichen Lust laden sollen.

Noch gedenken wir der unter uns allgemein üblichen Neujahrswünsche. Auch sie sind ursprünglich Nachahmung einer heidnischen Sitte der Römer, die sich einbildeten, die Götter erhörten am ersten Tage des Jahres die Gebete der Menschen eher, als an jedem andern. Bei den Christen sollten diese Wünsche nur aus inniger Liebe und lauterer Frömmigkeit kommen; sie werden aber in sehr vielen Fällen nur der Gewohnheit und Mode wegen ausgesprochen.

### Das Epiphaniastest.

Epiphania heißt Erscheinung. Unsere Kirche feiert das Fest zum Andenken an die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenland<sup>1</sup>. Es erinnert uns dies Fest zunächst daran, dass Jesus Christus als ein Heiland aller Welt,



auch der Heiden erschienen ist. Das Festevangelium, Matth. 2, 1-12, erzählt uns, wie die Erstlinge aus den Heiden zum Herrn geführt wurde. - Wenn wir aber bedenken, dass auch unsere Väter Heiden gewesen sind, so müssen wir am Epiphanienfeste Gott hoch preisen, dass erwiesen schon frühe das Evangelium hat verkünden lassen und sie gebracht hat aus der Finsternis zu seinem Licht. - Wir werden dann an diesem Feste auch der Männer gedenken, die unsern Vätern das Evangelium gebracht haben. Nicht durch die Apostel kam das Evangelium nach Deutschland; erst im siebenten und achten Jahrhundert brachten Missionare von den britischen Inseln dasselbe hierher. Winfried oder Bonifatius, ein Brite, zeichnete sich in seinem Eifer um Ausbreitung des Evangeliums vor allen andern aus und ist derselbe als der Begründer der deutschen Kirche anzusehen. Es gab zwar, als Bonifatius kam, in Deutschland schon viele, die dem christlichen Glauben zugetan waren; aber sie waren noch nicht zu Gemeinden verbunden, auch fehlten ihnen Lehrer und Leiter. Bonifatius sammelte nun die Gläubigen zu Gemeinden und gab ihnen Bischöfe und Lehrer. Er sorgte aber auch dafür, dass den Gemeinden in der Zukunft nicht Leiter und Lehrer mangelten. Er legte Klöster an, wo Lehrer der Kirche gebildet wurden.

Das Epiphanienfest fällt immer auf den 6. Januar. - Es heißt auch Groß-Neujahr. Diese Benennung hat es daher erhalten, weil die Christen gegen das bürgerliche Neujahr, wegen der damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten am Silvesterabende, einen Abscheu und Widerwillen hatten. Sie wollten durch diese Bezeichnung den Gegensatz ausdrücken, als sei dieses Fest das wahre Neujahrsfest. - Auch Fest der heiligen drei Könige wird es genannt, weil man schon in früheren Zeiten annahm, die Weisen aus dem Morgenlande seien drei Könige gewesen, wiewohl die Bibel weder von ihrer Zahl, noch ihrer Königswürde etwas meldet.

In manchen Jahren gibt es auch noch einen Sonntag nach Weihnachten und ebenso einen Sonntag nach Neujahr. Ersterer ist in den Jahren, in welchen der erste Weihnachtsfeiertag nicht auf einen Sonnabend oder Sonntag trifft, letzterer in den Jahren, in welchen das Neujahrsfest nicht an einem Sonntag, Montag oder Dienstag gefeiert wird.

Die Zahl der Sonntage nach Epiphania ist nicht alle Jahre gleich groß. Sie beläuft sich mindestens auf zwei, höchstens auf sechs; je nachdem Ostern früher oder später fallen.

An den letzten Epiphaniensonntag schließen sich noch die drei Sonntage vor den Fasten an. Es sind dies: 1) der Sonntag Septuagesimae, d. h. der 70. Tag (und zwar vor Ostern); der Sonntag Sexagesimae, d. h. der 60. Tag; 3) der Sonntag Quinquagesimae, d. h. der 50. Tag, er wird auch Estomihi genannt, Freilich sind diese Bezeichnungen ungenau. - Zum Andenken des vierzigtägigen Fastens Jesu, sowie seiner Leiden überhaupt, setzte die Kirche ein Fasten (d. h. ein Enthalten von Fleischspeisen und weltlichen Vergnügen) an. Es dauerte vom Aschermittwoch bis zum Osterfest. Mit Abrechnung der vom Fastengebote ausgenommenen Sonntage sind dies 40 Tage. Der Sonntag nach dem Aschermittwoch wurde nun auch der 40. Tag vor Ostern (Quadragesimae) genannt, der vorhergehende der 50. (Quinquagesimae) und so zurück die andern beiden der 60. (Sexagesimae) und der 70. Tag (Septuagesimae) heißen. Die Zählung ist freilich ungenau, aber gebräuchlich geworden.

### *Der Osterfestkreis.*

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Osterfest. Die Vorfeier ist die Leidenszeit (Passionszeit), auch Fastenzeit genannt. Die Nachfeier bilden die 40 Tage von Ostern bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie heißen die 40 Tage der Freude.

### *Die Leidenszeit.*

Die Leidenszeit umfasst die sechs Wochen vor dem Osterfeste und beginnt mit dem Aschermittwoch. In früherer Zeit streute man sich an diesem Tage Asche aufs Haupt, als Zeichen der Buße, daher der Name Aschermittwoch. Der Tag vor dem Aschermittwoch heißt Fastnacht. - Die fremden Namen für die sechs Fastensonntage sind von den Anfangsworten der lateinischen Gebete hergenommen, welche in der alten Kirche für diese Sonntage bestimmt waren. Sie hießen:

1. **Invocavit** , d. h. Er hat gerufen, nach Ps. 91, 15. Er ruft rc.
2. **Reminiscere** , d. i. Gedenke, nach Ps. 25, 6. Gedenke Herr rc.
3. **Oculi** , h. i. Die Augen, nach Ps. 25, 15. Meine Augen rc.
4. **Lätare** , d. h. Freue dich, nach Jesaias 66, 10. Freuet euch mit rc.
5. **Judica** , d. h. Richte, nach Ps. 43, 1. Richte mich Gott, und führe rc.

## 6. **Palmarum** , d. h. Sonntag der Palmen, nach Joh. 12, 13. Nahmen sie Palmenzweige rc.

Der wichtigste Teil der Passionszeit ist die letzte Woche derselben, die Karwoche, Klagewoche, nach einem altdeutschen Worte charen, d. i. klagen. Auch Marter- und Leidenswoche wird sie genannt, weil Christus darin gemartert wurde und gelitten hat. Weil sie in der Christenheit still begangen wird, heißt sie auch stille Woche. In dieser Woche ist der Karfreitag oder stille Freitag, der Kreuzigungstag des Herrn. Der Tag vor dem stillen Freitag heißt der grüne Donnerstag. An diesem Tage setzte der Herr Jesus das heilige Abendmahl ein.

Der Name „Leidenszeit“ bezeichnet den Gegenstand dieser festlichen Zeit. Der Gegenstand ist das Leiden und Sterben des Heilandes. Die heilige Passionsgeschichte, welche in dieser Zeit in den Kirchen vorgelesen wird und von jedem Christen auch Daheim soll gelesen und betrachtet werden, erzählt wie Jesus Christus gelitten hat für uns und wie er gestorben ist für unsere Sünde. Jes. 53, 4-7. Fürwahr er trug unsere Krankheit rc. Der andere Name „Fastenzeit“ bezeichnet die Art und Weise der Feier dieser Zeit. Er sagt, wie die Kirche diese Zeit gefeiert hat und noch gefeiert haben will. - Im Gesetz des alten Bundes war das Fasten für den großen Versöhnungstag geboten. (3. Mose 23. 27.) Der Karfreitag, überhaupt die ganze Passionszeit entspricht dem Versöhnungstage des alten Bundes, darum hat die Kirche für diese Zeit das Fasten angeordnet. Das Fasten ist ein Zeichen tiefster Trauer, großen Leidtragens und großen Schmerzes. Wir sollen leidtragen über unsere Sünden, die dem Heilande sein bitteres Leiden und Sterben bereitet haben; aber wir sollen auch Gott mit Reue und Leid unsere Sünden bekennen, uns selbst verleugnen, dass wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern allein dem Herrn, der für uns gestorben ist. Die christliche Obrigkeit duldet deshalb in der Leidenszeit auch nicht Lustbarkeiten und sinnliche Vergnügungen, alles soll an die große Tat mahnen, an den Tod Jesu Christi für die Sünde der Welt. - Ein gesetzliches Fasten findet sich in der evangelischen Kirche nicht, wohl aber in der römischen und griechischen. Mit welcher Stimmung wir die heilige Fastenzeit begehen sollen ist ausgesprochen in den vielen herrlichen Passionsliedern und zusammengefasst in dem liturgischen Worte: Kyrie Eleison, d. h. Erbarme dich unser.

[Das Osterfest.](#)

Der Festgegenstand des Osterfestes ist die siegreiche Auferstehung Jesu Christi von den Toten, womit er sein Erlösungswerk vollendete. Wir bekennen unsern Glauben daran in den Worten des zweiten Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist und uns das ewige Leben erworben hat, das ist der Glaubensgrund der christlichen Kirche. (I. Korinther 15, 17-22.) Das Evangelium für den ersten Osterfeiertag (Marcus 16, 1-8) erzählt uns die Auferstehung Jesu Christi.

Das Osterfest ist das wichtigste Fest der christlichen Kirche. Schon daraus, dass wir unsern wöchentlichen Festtag, den Sonntag, feiern, weil Christus an diesem Tage auferstanden ist, lässt sich die Wichtigkeit erkennen, die man dem Auferstehungsfeste beilegt; aber auch daraus, dass es, besonders in der katholischen Kirche, mit großen Feierlichkeiten begangen wird. - Ostern ist aber auch das größte Freudenfest, das Siegesfest der Kirche. (I. Korinth. 15 55 -57.) Die Osterfreude spricht sich aus in den Osterliedern und in dem liturgischen Worte für Ostern: Hallelujah, d. h. Gelobt sei Gott!

Über den Ursprung des Namens „Ostern“ sind die Ansichten geteilt. Am richtigsten ist wohl die Ableitung von dem Namen einer Göttin der alten Deutschen, der „Ostera“<sup>2</sup>. Es war dies die Göttin des hereinbrechenden Lichtes und des neu erwachenden Frühlings und dieser wurde um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche ein großes Fest gefeiert. Nach Abschaffung dieses heidnischen Festes sollen die Christen die Benennung auf das in eben diese Zeit fallende Auferstehungsfest des Heilandes übertragen haben und so soll der Name „Ostern“ entstanden sein.

Die Zeit der Feier des Osterfestes ist der Frühling. Diese Zeit ist vorzüglich geeignet zur Feier dieses Festes. Im Frühling kommt ein neues Leben in die ganze Schöpfung. Alles wird durch das Licht der Sonne erweckt und wird mit frischen Kräften ausgerüstet. Dieses neue Leben der ganzen Kreatur erinnert uns daran, dass der Heiland durch seine Auferstehung der ganzen Welt Licht und Leben gebracht hat und versinnbildlicht uns zugleich, wie unser verweslicher Leib einst zum ewigen Leben erstehen soll. (I. Korinth, 15, 42-44.)

Das Osterfest fällt nicht, wie das Weihnachtsfest, auf einen bestimmten Datum. Wir feiern Ostern stets am ersten Sonntage nach dem ersten Voll-

monde nach Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge. So kommt es nun, dass das Osterfest auf verschiedene Tage fällt. Der früheste Termin ist der 29. März, der späteste der 25. April. Von dem Eintreffen des Osterfestes hängt nun auch das Eintreffen der Feste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis ab. Die Feste, so nicht auf einen bestimmten Datum fallen, heißen bewegliche Feste, die aber an einem bestimmten Tage im Jahre gefeiert werden, heißen unbewegliche Feste (Weihnacht).

Das Osterfest wird bei uns und in vielen andern Staaten zwei Tage lang gefeiert. In früheren Zeiten war diese Feier eine dreitägige und vor Ende des 11. Jahrhunderts sogar eine achttägige. So lange das Fest achttägig gefeiert wurde, ward nur der Vormittag jedes Tages kirchlich begangen, an den Nachmittagen verrichtete man seine gewöhnlichen Berufs-Arbeiten.

Noch seien einige Ostergebräuche erwähnt. Wohl in den meisten Gegenden werden am Osterfeste Ostereier gekocht und, mit allerhand Farben, wohl auch mit Reimen und Sinnbildern bemalt, wechselseitig als Geschenk ausgeteilt. Es dürfte sich diese Sitte wohl auch, wie so manche andere unserer Sitten, aus dem Heidentum herschreiben. Die heidnischen Römer feierten um die Zeit, wo unser Osterfest einfällt, ihr Eierfest, zu Ehren ihrer Götter Castor und Pollux. An diesem Feste liefen sie in einem großen eirunden Kreise um die Wette nach Eiern. Diesen Gebrauch nahmen sie als Christen in etwas veränderter Form mit hinüber auf das Osterfest. Auch finden sich noch jetzt in manchen Gegenden am Osterfeste Eierspiele. (In der Lausitz das sogenannte „Waleien.“)

Nicht so allgemein wie das Eierschenken am Osterfeste ist die Sitte des Osterwasserholens. - Das Osterwasser wird am Ostermorgen früh vor Sonnenaufgang unter tiefem Schweigen aus einem nahen Fluss geschöpft und sorgsam aufbewahrt. Man sagt, dieses Wasser sei unverweslich und habe die Kraft, das Gesicht und den Körper überhaupt von Flecken und Runzeln zu befreien und denselben frisch zu erhalten.

### Die vierzig Tage der Freude

Die Nachfeier des Osterfestes sind die vierzig Tage der Freude, Es sind die Tage vom Oster- bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie erinnern uns daran, dass Jesus Christus, nachdem er von den Toten auferstanden war, mit seinen Jüngern verkehrte, ihnen erschien und mit ihnen redete. Dadurch wurde in den Jüngern eine große Freude lebendig. Sie freuten sich, dass der Heiland,

den sie für tot gehalten hatten, wieder lebte. Auch für alle Christen sind es Tage der Freude. Sie freuen sich der steten Gegenwart ihres Heilandes und gedenken besonders des Wortes ihres Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.)

Die Namen der Sonntage nach Ostern sind meistens aus den ersten Worten des altkirchlichen liturgischen Gebetes an jedem Sonntage genommen. Es war dies Gebet ein lateinisches und fing mit einem Bibelsprüche an. Der „erste“ Sonntag heißt: „**Quasimodogeniti**“; d. h. „Seid von Neuem geboren;“ nach I. Petri 2, 2, Seid begierig nach der vernünftigen läutern Milch, als die jetzt geborenen (neugeborenen) Kindlein. - Der Sonntag heißt auch der weiße Sonntag, weil die am Ostersonnabend getauften Katechumenen bis zu diesem Sonntage in weißen Kleidern gingen, wo sie dann als selbstständige Glieder in die christliche Kirche aufgenommen wurden.

Der „zweite“ Sonntag heißt: „**Misericordias Domini**“; d. h. die Barmherzigkeit (Gnade) des Herrn; nach Ps. 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.

Der „dritte“ Sonntag ist: „**Jubilate**“ d. i. Jauchzet; nach Ps. 66, 1-3. Jauchzet Gott alle Lande usw..

Der „vierte“ Sonntag heißt: „**Cantate**“ d. h. Singet; nach Ps. 98. 1. Singet dem Herrn ein neues Lied rc.

Der „fünfte“ Sonntag ist „**Rogate**“ d. h. Bittet; nach Joh. 16,25. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Der „sechste“ Sonntag (fällt schon in den Pfingstfestkreis) heißt: „**Exaudi**“ d. i. Erhöre; nach Ps. 27, 7. Herr höre meine Stimme rc.

### Der Buß- und Bettag.

Am Mittwoch in der Jubilatewoche feiern wir (in Preußen) den Buß- und Bettag. Der Tag fordert uns zur Buße auf. Die Buße ist das erste und notwendigste Stück zur Führung eines christlichen Lebens. Johannes der Täufer und auch Jesus Christus traten ja mit der Predigt auf: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Zur Buße gehören drei Stücke: Die **Erkenntnis** der Sünde, die **Reue** über die Sünde und das **Bekenntnis** der Sünde. Zur Erkenntnis unserer Sünde gelangen wir durch das Gesetz, welches uns dieselbe vorhält. Wir müssen erkennen, fühlen und wissen, dass wir Gottes Zorn und Ungnade, Tod und ewige Verdammnis durch un-

sere Sünde verdient haben. Wer das erkannt hat, wird dann auch Betrübniß, Trauer und Reue über seine Sünde empfinden. Diese Reue muss aber auch die rechte sein, die göttliche Traurigkeit, welche die Seligkeit wirkt, wie Paulus sagt. Wer seine Sünde also erkennt und bereut, der wird sie auch Gott bekennen und ihn von Herzensgrund um Vergebung derselben bitten.

Wenn wir uns so abgekehrt haben von der Sünde und uns hingewendet haben zu Gott, dann haben wir Buße getan. Unter Buße ist also die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Gott zu verstehen (Bekehrung). Kommt nun zu der Buße der wahre lebendige Glaube, so folgt daraus ein heiliges, gottgefälliges Leben, Ist der Christ zu solchem gottgefälligen Leben in Buße und Glauben gekommen, so ist er wiedergeboren. Die Wiedergeburt ist die Summa alles christlichen Lebens, zu welcher jeder Christ kommen soll.

Die christliche Kirche hat schon von Alters her Bußtage gefeiert, wir finden sie aber auch schon im alten Bunde. Der große Versöhnungstag, der alljährlich im alten Bunde gefeiert wurde, war ein Bußtag. Auch bei außerordentlichen Veranlassungen feierte das Volk des alten Bundes Bußtage. Es ist die Rede von einem solchen Bußtage I. Sam. 7, welcher zu Mizpa gefeiert wurde. Die katholische Kirche feierte früher vier Bußzeiten im Jahre. In der evangelischen Kirche wurden früher drei Bußtage gefeiert. Unter Friedrich dem Großen ist in Preußen die Zahl der Bußtage auf einen herabgesetzt worden. In der alten Kirche waren die Bußtage zugleich Fasttage.

Der Bußtag unterscheidet sich von allen andern Festen der festlichen Hälfte des Kirchenjahres wesentlich. Alle anderen Feste erinnern uns an eine bestimmte göttliche Offenbarung, geschehen zu unserer Erlösung, sie lenken unsern Blick nach außen, z. B. das Weihnachtsfest auf die Geburt des Heilandes; am Bußtage aber sollen wir unsern Blick in unser Herz hinein richten. Wir sollen uns klar werden, ob wir zu den göttlichen Offenbarungen die rechte Stellung einnehmen und ob wir wirklich durch dieselben erlöst sind.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Zeit zur Feier des Bußtages, welche in die vierzig Tage der Freude fällt, nicht ganz angemessen sei, da der Bußtag doch Trauer und Betrübniß über unsere Sünden in uns erwecken soll. Der Gegensatz aber, in welchem anscheinend der Bußtag zu diesen Tagen der Freude steht, mildert sich bedeutend, wenn wir bedenken, dass der Christ, wenn er Traurigkeit über seine Sünde fühlt, zugleich



Wohlgefallen und Freude an Gott haben kann und haben soll. Auch sind ja die rechte göttliche Traurigkeit und die rechte christliche Freude nicht so gar verschieden.

Die Stimmung, welche das Herz eines Christen am Bußtage erfüllen soll, findet Ausdruck in den Bußliedern der Kirche. Wie: „Herr, ich habe misshandelt“ rc., „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“, rc., „Straf mich nicht in deinem Zorn“ rc.

### *Der Pfingstfestkreis.*

Wie uns die beiden anderen Festkreise den Herrn in seinem Erdenleben zeigen, so stellt uns der Pfingstfestkreis den Heiland als den in den Himmel Erhobenen dar, wie er sitzt in seiner Herrlichkeit zur rechten Hand Gottes, wie er seine Verheißungen erfüllt und den Tröster, den heiligen Geist sendet, wie er seine Gemeinde, seinen Leib, als Haupt regiert.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Pfingstfest. Die Vorfeier sind die zehn Tage vom Himmelfahrtsfeste bis zum Pfingstfeste, welche die Wartezeit heißen; auch kann man das Himmelfahrtsfest mit zu dieser Vorfeier rechnen, weil mit der Himmelfahrt Jesu Leben in der Herrlichkeit beginnt. Die Nachfeier bildet das Trinitatisfest, auch könnte man füglich die ganze Trinitatiszeit als Nachfeier des Pfingstfestes ansehen, doch ihrer Länge und Bedeutung wegen, hat man sie die festlose Hälfte des Kirchenjahres genannt.

### *Das Himmelfahrtsfest.*

Der Festgegenstand des Himmelfahrtsfestes ist die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, durch welche er zur himmlischen Herrlichkeit erhöht wurde. Unsern Glauben daran bekennen wir in den Worten des zweiten Artikels: „Aufgefahren gen Himmel, sitzt zur rechten Hand Gottes.“ - Die Himmelfahrt Jesu Christi gibt unserer Hoffnung die Gewissheit, dass auch wir einst in den Himmel kommen werden, wohin der Heiland vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Diese Hoffnung ist in dem Liede: „Auf Christi Himmelfahrt allein usw.“ in folgenden Worten ausgesprochen: „Denn, weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen.“

Im Festevangelium (Marc. 16, 14-20) ist erzählt, wie der Herr seinen Jüngern den Auftrag gibt zu predigen und zu taufen (Marc. 16, 15 u. 16).



Die Himmelfahrt des Herrn ist nur mit den Worten erwähnt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes“ (Marc. 16, 19). Die Festepistel (Apostelgesch. 1, 1-11) erzählt die Geschichte der Himmelfahrt des Herrn umständlicher.

Das Himmelfahrtsfest wird am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert, das ist am Donnerstag nach dem Sonntage „Rogate“. Der vierzigste Tag nach Ostern ist deshalb gewählt worden, weil Lucas (Apostelgeschichte 1,3) berichtet: Der Herr ließ sich sehen unter seinen Jüngern vierzig Tage lang.

Erst seit Ende des vierten Jahrhunderts wird das Himmelfahrtsfest besonders gefeiert. Früher vereinigte sich seine Feier mit der der fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, welche allesamt Festtage waren.

Die Stimmung, in welcher ein Christenherz sich am Himmelfahrtsfeste befindet, hat Ausdruck gefunden in den schönen Himmelfahrtsliedern der Kirche: „Ach wundergroßer Siegesheld“ rc., „Auf Christi Himmelfahrt allein“ rc. und in andern schönen Liedern.

#### Die Wartezeit.

Die zehn Tage vom Himmelfahrts- bis zum Pfingstfeste heißen die Wartezeit. Sie werden deshalb so genannt, weil die Jünger in dieser Zeit auf den heiligen Geist warteten. Christus befahl ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters (Apostelgesch. 1, 4). Auch für die Kirche sind diese Tage eine Wartezeit auf den heiligen Geist. Der Herr will ja auch heut noch denen seinen heiligen Geist senden, die ihn darum bitten. - In ihrer Bedeutung ist die Wartezeit mit der Adventszeit zu vergleichen. Die Adventszeit ist eine Wartezeit auf den Heiland, an dessen Geburt, geschehen zur Erlösung der Menschen, uns das Weihnachtsfest erinnert. Die zehn Tage vor Pfingsten sind eine Wartezeit auf den heiligen Geist, welchen der Heiland zur Heiligung in unsere Herzen senden will. In die Wartezeit fällt der sechste Sonntag nach Ostern, Exaudi. In dem Evangelium dieses Sonntages redet der Heiland von dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, den er den Seinen senden will.

#### Das Pfingstfest.

Der Gegenstand der Pfingstfestfeier ist die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel. Während sonst das Festevangelium das Ereignis erzählt, welches den Festgegenstand bildet, ist hier, abweichend von der Regel, dasselbe in der Festepistel enthalten (Apostelgesch. 2, 1-13). Im Evangelium redet der Heiland von dem Tröster, dem heiligen Geist, in welchem er wiederkommen wird zu den Seinen. Das Evangelium ist aus den letzten Reden des Herrn vor seinem Leiden entnommen. - Die Ausgießung des Heiligen Geistes geschah unter hörbaren und sichtbaren Zeichen (Brausen vom Himmel, Feuerzungen). Durch die Wirkung und in der Kraft des Heiligen Geistes fingen die Jünger an zu predigen mit andern Zungen (d. h. in fremden Sprachen), nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Sie redeten von den großen Taten Gottes, vollbracht durch Jesum Christum zur Erlösung der Welt, Besonders verherrlicht Petrus in seiner Rede diese Taten seines Herrn. Zuerst weist er die zusammengeströmte Menge auf eine Weissagung des Propheten Joel hin und redet dann weiter, wie Christus gelitten hat, wie er gestorben, auferstanden und erhöht ist und nun seinen heiligen Geist gesendet hat. In Folge dieser Rede des Petrus ließen sich bei 2000 Seelen taufen und so wurde die erste christliche Gemeinde, die christliche Kirche gegründet. Obgleich es schon früher Bekenner des Herrn gab, so gab es doch noch keine christliche Gemeinde, diese musste erst aus dem Judentume sichtbar heraustreten und dies geschah am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes. So erinnert uns das Pfingstfest neben der Ausgießung des Heiligen Geistes auch noch an die Gründung der christlichen Kirche. - Die Christenheit bekennt ihren Glauben an den heiligen Geist und die christliche Kirche in den Worten des dritten Artikels: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche.“ - Die Feststimmung, welche das Herz eines wahren Christen am Pfingstfeste erfüllt, hat in den schönen Pfingstliedern der Kirche Ausdruck gefunden. Solche sind: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ rc., „Nun bitten wir den heiligen Geist“ rc., „Komm' heil'ger Geist, Herre Gott!“ rc. u. a.

Der Name **Pfingsten** kommt von dem griechischen Worte Pentekoste her. Dieses Wort heißt soviel als fünfzig. Das Fest erhielt diesen Namen, weil es den fünfzigsten Tag nach Ostern fällt. Schon die Juden feierten ein Pfingstfest. Das jüdische Pfingstfest erinnerte an die Gesetzgebung auf Sinai und war zugleich ein Erntefest, an welchem man dem Herrn als Dank die Erstlingsgarben darbrachte. An einem jüdischen Pfingstfeste geschah die Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgesch. 2, 1). Dass dieselbe an

einem Hauptfeste der Juden stattfand, war von besonderer Wichtigkeit. Zu den Hauptfesten kamen die damals schon in aller Herrn Länder zerstreuten Juden nach Jerusalem, und so kam es. dass Bewohner vieler Länder Zeugen des Pfingstwunders waren, wie wir dies Apostelgesch. 2, 9-11 lesen. Deshalb ist auch wohl anzunehmen, dass die Kunde dieses Wunders bald eine weite Verbreitung fand.

Die erste Feier des christlichen Pfingstfestes ging wahrscheinlich von den Judenchristen aus und ist jedenfalls der Ursprung derselben aus dem jüdischen Pfingstfeste abzuleiten. Ob dieselbe von eben so hohem Alter ist, wie die des Osterfestes, welche schon zur Zeit der Apostel stattgefunden haben soll, ist nicht erwiesen. Sichere Spuren von einer allgemeineren Feier des christlichen Pfingstfestes finden sich erst zu Ende des vierten Jahrhunderts. Anfänglich feierten die Christen das Fest nur einen Tag, wie die Juden ihr Pfingstfest; aber später dehnte sich die Feier bis auf sieben Tage aus, bis sie im Jahre 1094 auf drei Tage beschränkt wurde. (Zugleich mit der des Osterfestes) In diesem Jahrhundert ist nun in mehreren protestantischen Ländern noch ein Tag hinweggetan worden, und so ist die Feier jetzt eine zweitägige.

**Gebräuche.** Schon von frühester Zeit her haben sich an die Feier der Feste äußerliche Gebräuche und sinnliche Lustbarkeiten geknüpft, welche letztere leider oft den Menschen den Segen der Festfeier zu rauben geeignet sind. Zu diesen alten Pfingstgebräuchen sind namentlich die Pfingstmaien und das Pfingstschießen zu zählen.

Die Pfingstmaien. Schon in frühester Zeit war es allgemein christliche Sitte. Wohnhäuser und Fenster am Pfingstfeste mit Blumen und grünen Zweigen, besonders von weißen Birken (Maien), zu schmücken. Späterhin, als man im Besitze von Gotteshäusern war, fand diese Sitte auch auf die Kirchen Anwendung, wozu nicht unwahrscheinlich die Worte Psalm 118, 27: „Schmückt das Fest mit Maien“ Veranlassung gegeben haben mögen. Zu Ende des elften Jahrhunderts war es schon ganz allgemein Sitte, die Kirche am Pfingstfeste mit grünen Zweigen zu zieren und ging dieser Brauch auch teilweise auf die protestantische Kirche über. - Sieht man auf den Ursprung des Gebrauchs der Maien, so ist derselbe unstreitig aus dem Juden- und Heidentum abzuleiten. Bei den Juden war es ganz allgemein üblich, an ihrem Pfingstfeste Tempel und Schulen von innen und außen, selbst die Straßen und Häuser ihres Wohnortes mit grünen Zweigen und duftenden

Blumen zu schmücken. Die Heiden aber feierten um die Zeit unseres Pfingstfestes das Fest ihrer Göttin „Maja“, von welcher der Maimonat und die Weißbirke (Maie) ihren Namen erhalten haben. Dieser Göttin zu Ehren wurden Spiele und Tänze unter grünen Bäumen veranstaltet, die Wohnungen aber wurden mit grünem Laubwerke geziert. Mit der Zeit haben sich nun diese ursprünglich jüdischen und heidnischen Festgebräuche auf das christliche Pfingstfest übertragen.

Das **Pfingstschießen**, welches in der Pfingstwoche oder bald nachher an vielen Orten stattfindet, ist ebenfalls ein ursprünglich heidnisches Vergnügen. Ursprünglich war es ein Vogelschießen, welches es jetzt noch in manchen Orten ist. Als öffentliches Volksvergnügen wurde es zuerst im Jahre 1286 vom Herzoge Bogislav zu Schweidnitz angeordnet. Mit der Zeit ist es an vielen Orten Deutschlands Sitte geworden und haben sich nach und nach die noch jetzt bestehenden Schützengesellschaften gebildet. Vor der Erfindung des Feurgewehres schoss man mit der Armbrust; nachdem aber das Feurgewehr in Gebrauch kam, wurde aus dem Vogelschießen allmählich ein Scheibenschießen. - Die Heiden veranstalteten an dem schon erwähnten Maifeste Stechkampfspiele; da nun das Vogelschießen sowohl, als auch das Scheibenschießen, als Kampfspiele zu betrachten sind, so lässt sich wohl mit voller Gewissheit annehmen, dass dieselben an die Stelle der heidnischen Stechkampfspiele getreten sind.

#### Das Trinitatisfest.

Das Trinitatisfest fällt acht Tage nach Pfingsten. Es ist das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Der Name Trinitatis kommt her von dem lateinischen Worte Trinitas, d. h. Dreieinigkeit. Das Trinitatisfest hat nicht, wie die andern Feste eine bestimmte Tatsache der göttlichen Offenbarung zur Grundlage, sondern es erinnert an die Vollendung der Offenbarungen Gottes, welche zur Erlösung der Welt geschehen sind. Gott hat sich zuerst offenbaret als Gott der Vater, der ewig von sich selbst das Leben hat, der dem Sohne gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selber und der alle Dinge geschaffen hat (Epheser 1, 3; I. Corinth. 8, 6). Das Werk Gottes des Vaters wird **Schöpfung** genannt. Die Kirche bekennet ihren Glauben an dieses Werk des Vaters im ersten Artikel des christlichen Glaubens. - Gott hat sich aber auch offenbaret als **Gott der Sohn**, der von Ewigkeit her bei dem Vater war, gleicher Gott von Macht und Ehren, der aber auf die Erde gekommen ist, um uns verlorene und verdammte Menschen mit seinem heiligen teuren Blute

und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen. Das Werk des Sohnes heißt Erlösung. Ihren Glauben daran bekennt die Kirche im zweiten Artikel. - Gott hat sich zuletzt ferner offenbart als **Gott der Heilige Geist**. Der Heilige Geist ist Gott, der in uns wohnt, waltet und wirkt, und uns, die wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können, beruft, sammelt, erleuchtet und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Von dem Werke des Heiligen Geistes, der **Heiligung**, handelt der dritte Artikel des christlichen Glaubens. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes haben die persönlichen Offenbarungen Gottes aufgehört; denn damit hatte Alles, was Gott zur Erlösung der Menschen beschlossen. seinen Abschluss gefunden. Jetzt offenbart sich Gott nur noch durch sein Regiment der ganzen Welt, in der Führung des Einzelnen sowohl als auch in der Leitung ganzer Völker.

Das Trinitatisfest ist eins von den jüngsten Festen der Kirche; denn es wird erst seit dem vierzehnten Jahrhundert gefeiert. Die alte Kirche feierte acht Tage nach Pfingsten das Fest der Heiligen. In der griechischen Kirche ist dies noch heut der Fall, die römische Kirche aber hat ihr Fest der Heiligen auf den 1. November verlegt und feiert am Sonntage nach Pfingsten, wie die evangelische Kirche, das Trinitatisfest. Die griechische Kirche kennt das Trinitatisfest nicht, während die evangelische Kirche kein Fest der Heiligen feiert. Die Perikopen des Trinitatisfestes sind ursprünglich für das Fest der Heiligen bestimmt, für welches sich dieselben auch mehr eignen, als für das Trinitatisfest; denn weder das Evangelium noch die Epistel handelt von der Dreieinigkeit. Im Evangelium (Joh. 3, 1-15) ist die Rede von der Wiedergeburt; die Epistel aber (Rom. 11, 33-36) handelt von der Weisheit Gottes bei Regierung der Menschen.

Die Feier des Trinitatisfestes ist gewissermaßen eine Zusammenfassung der Feier der drei Hauptfeste; deshalb hat man auch dem Feste seine Stellung im Kirchenjahre nach den drei Hauptfesten gegeben.

## II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Die festlose Hälfte umfasst die Zeit vom Trinitatisfeste bis zum letzten Trinitatissonntage, an welchem das Totenfest gefeiert wird. Man hat diese Zeit die **festlose** genannt, weil in derselben keines der christlichen Hauptfeste gefeiert wird, sondern nur einige sogenannte kleine Feste. - In der fest-

lichen Hälfte des Kirchenjahres feiern wir alle unsere Hauptfeste, in der festlosen aber keines derselben. Schon daraus lässt sich schließen, dass jede Hälfte eine besondere Bedeutung hat. Die festliche Hälfte führt uns die Offenbarungen Gottes, durch Jesum Christum geschehen, von Anfang bis zu Ende vor. Das ganze Leben des Heilandes, erzählt in den Sonn- und Festtags-Evangelien, geht von seiner Geburt bis zu seinem letzten Werke als Erlöser, welches die Sendung des Heiligen Geistes ist, in der festlichen Hälfte an unserer Seele vorüber. Der Gegenstand der festlichen Hälfte des Kirchenjahres ist das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. - Die festlose Hälfte des Kirchenjahres erinnert uns daran, was durch Christi Lehre, Leben und Wirken entstanden ist. Das ist das Reich Jesu Christi, die christliche Kirche. Die Perikopen dieser Zeit beziehen sich daher auch auf die Gründung, die Entwicklung und die Vollendung der Kirche Christi. Auf die Gründung des Reiches Christi hat schon die Epistel für den ersten Pfingstfeiertag Bezug. Sie erzählt die Gründung der Kirche als sichtbares Reich Jesu Christi auf Erden. Aber auch in jedem einzelnen Menschen muss das Reich Gottes gegründet werden, das geschieht dadurch, dass der Heilige Geist ein neues Leben in uns wirkt und schafft. Die Notwendigkeit dieser Erneuerung durch den Geist Gottes (Wiedergeburt) zeigt das Evangelium für das Trinitatisfest. Ferner führen uns die Perikopen die Entwicklung des Reiches Gottes vor. Das Reich Gottes entwickelt sich unter stetem Kampf mit dem Bösen. In diesem Kampfe nur kann es innerlich stark und nach außen verbreitet werden. Die Perikopen zeigen uns die Bedingungen, unter welchen wir rechte Glieder der Kirche und wackere Kämpfer in dem Streite werden können, der der Kirche verordnet ist. Endlich beziehen sich die Perikopen aber auch auf die Vollendung des Reiches Gottes (besonders die der letzten Trinitatissonntage), welche dann stattfinden wird, wenn Jesus Christus zum Weltgerichte kommt. Dann wird aus der streitenden Kirche hienieden eine ewig triumphierende Kirche im Himmel werden.

Alle Sonntage in der festlosen Zeit des Kirchenjahres heißen Sonntage nach Trinitatis. Die Zahl dieser Sonntage ist in verschiedenen Jahren verschieden; sie beläuft sich nie über 27 und ist nie geringer als 23. Fallen Ostern zeitig, so haben wir mehr Trinitatissonntage als wenn Ostern später gefeiert werden.

Die kleinen Feste, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres noch allgemein gefeiert werden, sind das Reformationsfest, das Erntedankfest

und das Totenfest. Außer diesen Festen werden in manchen Gegenden noch die Marientage (deren zwei in die festliche Hälfte des Kirchenjahres fallen), das Johannisfest und das Michaelisfest gefeiert.

### Das Reformationsfest.

Reformation bedeutet Kirchenverbesserung, oder: Wiederherstellung der verdorbenen Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit. Die Kirche unsers Herrn Jesu Christi, welche im Anfange so schön geblüht und Früchte für Zeit und Ewigkeit getragen hatte, war im Laufe der Zeiten durch der Menschen Schuld entstellt und verdorben worden. Alles Verderben bestand hauptsächlich darin, dass die heilige, von Gott eingegebene Schrift nicht mehr als alleinige Quelle der Heilslehre betrachtet wurde und die sündigen Menschen nicht allein in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland ihre Gerechtigkeit suchten. Auch auf Menschenwort, das durch die Überlieferung (Tradition) auf die späteren Geschlechter gekommen war, gründete man die Lehren der Kirche, und die Christenheit suchte sich die Gerechtigkeit durch eigene gute Werke zu verdienen. Die Kirche lehrte: Der Mensch muss durch seine guten Werke seine Sünden tilgen und sich den Himmel verdienen. Für besonders verdienstlich galt es, wenn man für Geld von den Priestern Messe lesen ließ oder päpstlichen Ablass kaufte. Die Sendlinge des Papstes gingen in alle Welt aus und verkauften Ablassbriefe, die von allen, auch den gräulichsten Sünden lossprachen. Dazu kam noch, dass die, so Vorbilder der Herde sein sollten, der Papst und die Geistlichen, in der Regel den schlechtesten Wandel führten und so dem Volke ein böses Beispiel gaben. Trat hin und wieder ein von Gott erleuchteter Mann gegen das allgemeine Verderben auf, so wurde er von der übermächtigen Geistlichkeit vertilgt. So starb Johann Huß, Lehrer der Theologie (Gottesgelahrtheit) an der Universität zu Prag im Jahre 1415 zu Costnitz den Feuertod. Zu dieser Strafe hatte ihn die Kirchenversammlung zu Costnitz verurteilt, und doch hatte er weiter nichts getan, als in seinen Lehren das Verderben der Kirche aufgedeckt und auf dessen Abstellung gedrungen. Aber der Herr erweckte sich immer wieder neue Zeugen der Wahrheit. Um das Jahr 1517 ließ der Papst wiederum von Neuem Ablassbriefe in der ganzen Christenheit verkaufen. Ein Mönch Namens Johann Tetzel durchzog Sachsen, um auch daselbst Ablassbriefe abzusetzen und kam auch in die Nähe Wittenbergs, wo Dr. Martin Luther Lehrer an der Universität war. Luther konnte diesen scheußlichen Handel nicht länger mit ansehen und schlug am 31. Oktober 1517 95 The-



sen (Sätze) gegen den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg an und forderte Jedermann auf, entweder schriftlich oder mündlich seine Einwendungen gegen diese Sätze vorzubringen. Diese Tat Luthers bezeichnet eigentlich den Anfang der Reformation. Durch Luther und andere treue Knechte Gottes, die Luther beistanden, ist es mit Gottes Gnade dahin gekommen, dass aus der verderbten Kirche unsere teure evangelische Kirche, freilich unter vielen Kämpfen, hervorging. Zum Andenken an das Werk der Reformation feiern wir das Reformationsfest am 31. Oktober, dem Tage, an welchem Luther durch das Anschlagen seiner Sätze dieses Werk begann. An diesem Feste danken wir Gott, für die Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist. In vielen Gemeinden hat man jetzt das Reformationsfest auf den Sonntag nach dem 31. Oktober verlegt.

#### Das Erntedankfest.

Das Erntedankfest wird an einem Sonntage nach beendeter Ernte gefeiert. In den meisten Gemeinden begeht man es am Sonntage nach Michaeli, doch in manchen wird es auch auf einen andern Sonntag gelegt.

Das Erntedankfest ist ein Tag des Dankes und der Freude. Wir danken Gott an diesem Tage für die Gaben, die wir durch die Ernte aus seiner milden Vaterhand empfangen haben und freuen uns seiner großen Güte. Wenn der Christ sich der Güte seines Gottes auch alle Tage freuet, so geschieht dies doch vornehmlich am Erntedankfeste. Aber nicht bloß Freude soll das Erntedankfest in uns wecken, sondern auch Betrübniß über unsere Sünde und Unwürdigkeit, da wir doch die Gaben, mit denen uns Gott gesegnet hat, nicht verdienet haben. Wir müssen bekennen, dass wir Alles aus lauter väterlicher Güte, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit empfangen haben. - Lieder, welche der Feststimmung am Erntedankfeste Ausdruck geben und an diesem Feste vielfach gesungen werden, sind: „Nun danket alle Gott“ rc., „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rc.

#### Das Totenfest.

Das Totenfest wird am letzten Trinitatissonntage gefeiert und bildet so eigentlich den Schluss des Kirchenjahres. Schon durch diese seine Stellung im Kirchenjahre weiset es auf seine Bedeutung hin. Die Kirche gedenkt am Totenfeste an das Ziel des Kampfes und an ihre Vollendung auf Erden. Zunächst erinnert das Totenfest freilich auch an alle Die, so im Laufe des Jah-



res zur ewigen Ruhe eingingen, und ein Jeder gedenkt der Verstorbenen von den Seinen; aber es weiset auch Jeden auf sein eigenes Ende hin. Es ist ein Fest des tiefsten Ernstes und der Trauer, das uns mächtig mahnt, unser Herz zu bestellen und uns zum Sterben zu bereiten. Aber das Totenfest ist wiederum auch ein Fest der Freude. Mit Freude müssen wir erfüllet werden, wenn wir gedenken der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat Denen, die im Herrn entschlafen sind. Aber auch für die ganze christliche Kirche ist es ein Fest der Freude. Mit Freuden denkt sie an das Ende des Kampfes und Streites, den sie auf dieser Erde zu führen hat und hoffet freudig der Herrlichkeit, die Gott nach ihrer siegreichen Vollendung geben wird. Durch diese Hoffnung wird sie von Neuem gestärkt mutig zu kämpfen und auszuharren bis ans Ende, wo die streitende Kirche eine triumphierende Kirche werden wird. - Als Evangelium am Totenfeste ist die Auferweckung des Lazarus (Ev. Joh. 11.) bestimmt, doch häufig nimmt man auch das Evangelium des Trinitatissonntages, auf den das Totenfest fällt. Als Epistel nimmt man auch wohl die Sterbeepistel (1. Thessalonicher 4. 13-18). Lieder, die am Totenfeste sehr oft gesungen werden, sind: „Alle Menschen müssen sterben“ rc. - „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ rc. - „Wachet auf. ruft uns die Stimme“, rc. - „Es ist gewisslich an der Zeit“ rc. - Auch an die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,“ erinnert uns das Totenfest. - Das Totenfest ist von Friedrich Wilhelm III. angeordnet und wird erst seit 1817 gefeiert. -

### Die Marientage

Die Marientage sind dem Andenken der Maria, der Mutter des Heilandes geweiht. Während man in den ersten vier Jahrhunderten von einem Mariendienste noch nichts wusste, fing man im folgenden Jahrhundert an, die Maria als heilige Mutter Gottes zu verehren. Sowohl in der römischen als auch in der griechischen Kirche wurde der Mariendienst in jedem Jahrhunderte ein ausgedehnterer und es mehrten sich die Marienfeste mit der Zeit. Nur die Feste der Reinigung, der Verkündigung und der Heimsuchung der Maria wurden von den Reformatoren beibehalten, weil sich für dieselben immer noch ein biblischer Grund nachweisen lässt. Die protestantische Kirche hat überhaupt immer als Grundsatz festgehalten, dass die Marientage nicht Feste zur Verehrung der Maria, sondern zur Verherrlichung der Ehre des dreieinigen Gottes sind. Die oben erwähnten drei Marienfeste werden von der evangelischen Kirche nicht allgemein begangen, sondern nur von

einzelnen Gemeinden, und vornehmlich in der Niederlausitz und im Königreich Sachsen, als sogenannte halbe Feiertage gehalten.

1. **Das Fest der Verkündigung Maria.** Die biblische Grundlage für dieses Fest finden wir Lucas 1, 26-38, welcher Schriftabschnitt als Evangelium desselben gewählt ist. Er erzählt uns von dem Besuche des Engels Gabriel bei der Maria, wo er ihr verkündete, dass sie die Mutter des Heilandes werden sollte. - Man hat dies Fest auf den 25. März gelegt, so fällt es neun Monate vor dem Geburtsfeste des Herrn. Fällt der 25. März aber in die Karwoche, so verlegt die evangelische Kirche dies Fest zurück auf den Palmsonntag.
2. **Mariä Heimsuchung** wird wegen der evangelischen Geschichte, Lucas 1, 39-56, gefeiert. Dieser Schriftabschnitt erzählt uns von dem Besuche der Maria bei ihrer Freundin Elisabeth und enthält zugleich den herrlichen Lobgesang der Maria. Maria war das Herz so voll von dem, was ihr der Engel gesagt hatte, deshalb musste sie hingehen und es ausschütten vor ihrer Freundin Elisabeth, auf die sie ja der Engel selbst hingewiesen hatte. Die Freude ist groß, als sich die beiden Frauen sehen. Elisabeth preiset die Maria selig um ihres Glaubens willen und Marias Herzen entquillt der schon erwähnte Lobgesang (Lucas 1, 46-55). Erst im 14. Jahrhundert ward dieses Fest gestiftet; es fällt auf den 2. Juli.
3. **Maria Reinigung.** (Darstellung Jesu.) Nach dem alttestamentlichen Gesetze musste eine Mutter, die ein Knäblein geboren hatte, sieben Tage bis zur Beschneidung und dann noch dreiunddreißig Tage daheim bleiben (3. Mos. 12, 2-4). In dieser Zeit durfte sie nichts Heiliges anrühren und auch nicht ins Heiligtum kommen, weil sie für unrein galt. Nach Ablauf dieser vierzig Tage musste sie in den Tempel gehen und zu ihrer Reinigung ein Brandopfer und ein Sündopfer darbringen, die für Ärmere in einem Paar Turteltauben oder zwei jungen Tauben bestanden, welche Opfer Maria auch brachte. - Der erstgeborene Sohn musste dem Herrn dargestellt und entweder zu seinem Dienste geheiligt (weil der Herr die Erstgeburt der Kinder Israel in Ägypten verschonet halte), oder von den Leviten, die der Herr als Diener am

Heiligtum für die Erstgeburt angenommen hatte, gelöst werden. - Die Reinigung der Maria und die Darstellung des Herrn Jesu, woran uns das in Rede stehende Fest erinnert, erzählt uns das Evangelium für diesen Tag (Lucas 2, 22-32). Weil die Darstellung des Herrn etwa sechs Wochen nach Weihnachten geschähe, hat man das Fest auch so lange nach dem Weihnachtsfeste, auf den 2. Februar, festgesetzt. Es führt auch den Namen „**Lichtmess**“, weil an diesem Tage in der römisch-katholischen Kirche während der Messe die Wachskerzen und Lichte, so das Jahr über in der Kirche gebraucht werden, durch Besprengung mit Weihwasser geweiht werden.

### Das Johannisfest.

Das Fest ist das Geburtsfest Johannes des Täufers. Man hat es auf den 24. Juni festgesetzt. Weil nach Lucas I, 36 Johannes sechs Monate früher geboren wurde als Jesus, feiert man auch das Geburtsfest des Johannes sechs Monate früher, als das Geburtsfest des Herrn Jesu, das Weihnachtsfest. - Schon im fünften Jahrhundert wurde das Johannisfest gefeiert und von der alten Kirche als ein hohes Fest begangen. Die evangelische Kirche feiert es nicht allgemein. In den Gemeinden, wo es noch gefeiert wird, gilt es meist als halber Festtag, an welchem Vormittag Gottesdienst gehalten wird, während am Nachmittage Jedermann seiner Arbeit und seinem Geschäfte nachgeht.

So wie an die meisten andern Feste knüpfen sich auch an das Johannisfest alte Volksgebräuche. Es sei nur das Johannisfeuer erwähnt. In manchen Gegenden zündet man am Johannistage oder wohl auch schon Tags zuvor auf hohen Bergen Feuer an, die unter Jubel umtanzt werden. - Schon tausend Jahre vor Christi Geburt wurden an diesem Tage der Sonne zu Ehren von den Heiden Feuer angezündet, weil die Sonnenwende da fällt. Die Christen gaben diesen Feuern eine christliche Bedeutung und nannten sie Johannisfeuer. Sie sollen an den Herrn Jesus, das Licht der Welt und an seinen Vorläufer, den Johannes, erinnern. Auch denkt man wohl dabei an Johannis 5, 35. Er (Johannes) um ein brennend und scheinend Licht.

### Das Michaelisfest.

Das Michaelisfest wurde schon im fünften Jahrhundert gefeiert und seine Feier im neunten auf den 29. September festgesetzt. Es wird von der

evangelischen Kirche nicht allgemein, sondern nur in manchen Gegenden als halber Feiertag begangen. Das Fest heißt auch das Engelsfest und erinnert uns an die Gemeinschaft der Engel mit den Menschen, des unsichtbaren Gottesreiches mit dem sichtbaren. Da nach christlicher Anschauung die Engel oder Schutzgeister, besonders der Kinder (Matth. 18, 10), angesehen werden, so hat man das Fest auch wohl Kinderfest genannt. Festzuhalten ist aber, dass die evangelische Kirche das Fest nicht zur Verehrung der Engel begeht, sondern zur Verehrung Gottes, als Schöpfer auch höherer Wesen, als wir Menschen es sind. - Die Epistel des Michaelistages (Offenb. Joh. 12, 7 - 12) redet vom Kampfe des Engels Michael mit dem Drachen (Teufel), in welchem Kampfe der Drache überwunden wurde. Im Evangelium (Matth. 18, 1-11) redet der Herr Jesus vom Kindersinne, der die Seinen zieren soll und warnt vor Ärgernis und Verachtung der Kleinen.

# Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

# Spendenaufruf

## Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

### Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Anmerkungen

[←1]

Die morgenländische Kirche feiert es als Tauffest Christi und meint, es heißt Erscheinungsfest, weil bei der Taufe Jesu die Dreieinigkeit erschienen sei. (Jesus, Stimme vom Himmel, h. Geist).

[←2]

Man hat den Namen auch ableiten wollen von dem latein. ostia oder hostia d, h. Opfer, insofern Christus für unsere Sünde geopfert ist; oder auch von ostium, die Tür, weil Ostern sonst den Eingang des Kirchenjahres bildete. Andere wollen auch die Ableitung von dem altdeutschen Worte „Ursten“ (Urständ), d. h. Auferstehung, für die richtige gehalten haben.



# Inhaltsverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Vorwort   | 3  |
| Anselm von Canterbury - Auf Septuagesimä.   | 15 |
| Burger, Carl Heinrich August von - Am Sonntage Septuagesimä 1850.   | 22 |
| I.  | 23 |
| II.   | 25 |
| III.  | 27 |
| IV.   | 29 |
| Gerok, Carl - Septuagesimä.   | 31 |
| 1) An große Gottestaten, die darin geschehen sind, sei es in Gnadenerweisungen oder in Gerichtsheimsuchungen Gottes.                                | 33 |
| 2) An große Sündenschulden, die bei uns angewachsen sind, mahnt uns das Wehe des Herrn; an schwere Städtcsünden und ihre drohenden schweren Folgen. | 36 |
| Goßner, Johannes - Am Sonntag Septuagesimae   | 40 |
| Hofacker, Ludwig - Predigt am Sonntage Septuagesimä   | 47 |
| I.  | 50 |
| II.   | 55 |
| III.  | 58 |
| Hofacker, Wilhelm - Am Sonntage Septuagesimä.   | 62 |
| I.  | 65 |
| II.   | 68 |
| III.  | 72 |
| Kapff, Sixtus Carl von - Am Sonntag Septuagesimä.   | 73 |
| I. Beim Ringen nach der himmlischen Krone dürfen wir es ja nicht zu leicht nehmen.  | 74 |

|   |     |
|---|-----|
| II. auch nicht zu schwer.   | 78  |
| Luther, Martin - Septuagesimä   | 82  |
| Löhe, Wilhelm - Eine protestantische<br>Missionspredigt innerhalb der Gemeinde.   | 91  |
| Sigel, Eduard - Predigt am Sonntag Septuagesimä   | 103 |
| I.  | 105 |
| II.   | 107 |
| Textor, Gustav Adolph - Am Sonntag<br>Septuagesimae.  | 111 |
| Mathesius, Johannes - Auff den Sontag<br>Septuagesimae/ Vom Weynberge/ vnd vnwilligen<br>Predigern/ Mat. 20. Psalm. 50. | 118 |
| Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr   | 122 |
| Feste oder Feiertage.   | 123 |
| I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.  | 124 |
| II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.  | 140 |
| Quellen:  | 148 |
| Spendenaufruf   | 149 |
| Jung St. Peter zu Straßburg   | 149 |
| Anmerkungen   | 150 |